<36602142140013

Ludwig Uhland.

Von

Karl Mayer.

Erster Band.

Ludwig Uhland,

seine

Freunde und Zeitgenossen.

Erinnerungen

von

Karl Mayer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1867.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Ludwig Uhland.

1807—1813.

Vorwort.

Schon im Jahr 1861, noch zu Lebzeiten meines Freundes **Ludwig Uhland**, habe ich mich durch das Ansuchen der Osiander'schen Buchhandlung in Tübingen bestimmen lassen, für das von dieser unternommene, nach den ersten drei Heften nicht fortgesetzte, „Album schwäbischer Dichter“ das erste Heft: „Ludwig Uhland“ zu verfassen. War das ganze Unternehmen dieses Albums ein, wie es scheint, zu improvisirtes und nicht Stand haltendes, so war wohl ich besonders mit zu wenig Vorbereitung auf das mir freundlich gestellte Ansinnen eingegangen. Auch hatte ich jenen kurzen Lebensabriß vielleicht mit zu vieler Rückhaltung von Lob und Liebesbezeugung entworfen, um mich von dem schlichten Sinne des Freundes nicht zu sehr zu entfernen, der sich dann über die Schrift nie, weder lobend, noch tadelnd, noch etwa berichtigend gegen mich aussprach.

Als uns dann Uhland nach längerer Kränklichkeit am 13. Nov. 1862 entrissen war, benützte ich das dritte Heft jenes Albums, meine von der Buchhandlung gewünschte Autobiographie, um zugleich Uhlands letzte Lebenszeit und seinen Tod zu besprechen. Auch hatte ich manches von dem mir zu Gebot stehenden Mittheilungswerthen über den Freund, so wie einiges Ungedruckte von ihm seinem ausführlicheren Biographen, dem Herrn Dr. Fr. **Notter** in Stuttgart, auf dessen Anregung zugehen lassen, so daß er, auch von andern Seiten unterstützt, im Ganzen 29 bis dahin ungedruckte Uhland'sche Poesieen, darunter mehrere dramatische Fragmente, seinem rühmlich bekannten Werke einverleiben konnte.

Ermuthigung zu gegenwärtiger Bearbeitung aber ward mir erst in dem Geschenke meiner verehrten Freundin, der **Frau Wittwe Uhland**: „Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde zum 26. Oktober 1865. Als Handschrift

gedruckt," die in dem so betitelten Buche einzelne ausgewählte Briefe ihres verstorbenen Mannes zugleich durch Erläuterungen in so treffender, schmucklos einfacher und natürlicher Weise aneinander zu knüpfen weiß, daß unter den Empfängern dieser Gabe nur Ein Gefühl, Eine Stimme freudiger Anerkennung verbreitet ist. Frau Uhland hatte mir, ihrem Nachbarn am Osterberg in Tübingen, die Freude gemacht, sich meine Uhlandsbriefe mittheilen zu lassen und einige davon für ihre Sammlung ausgewählt, ohne daß mir dadurch benommen wäre, dieselben auch meinerseits jetzt in diesem Buche mitzutheilen, zumal Frau Uhland ihre Gabe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte.

Der Gedanke, diese Reliquien selber herauszugeben und ihnen manches andere Verwandte, das in meinem Besitz, anzureihen, trat mir aber erst in Folge jener eben erwähnten schönen Gabe näher. Nicht als Psycholog und Charakterzeichner indessen, nicht als irgend besonders unterrichteter und belesener literarischer Kritiker, was ich schon bei meinem früheren, sehr geschäftsvollen Leben nicht hätte werden können, nicht als Fachgenosse in germanistischen Studien, was ich nie war, hätte ich mich zu einem Unternehmen dieser Art berufen sehen können; mir im Sinne lag mehr ein allgemein gehaltenes Gedenkbuch, in dem ich, zunächst zu meiner eigenen Befriedigung, manche trauliche Erinnerungen, wie sie bei theilweiser Durchgehung meiner Briefschaften und Papiere in mir auftauchten, niederlegen wollte. So anspruchslos als möglich sollte der Versuch dieser Denkschrift werden, wobei ich dachte: Ist ein Mann, wie Uhland, aus unsrer Mitte geschieden, müssen wir alle neuen Worte seines Mundes oder seiner Feder, denen wir hohen Werth beizulegen fortfahren würden, für alle Zukunft entbehren, so getrösten wir uns jeder, auch älteren oder an sich nicht bedeutenden Aussprüche und Reden desselben, deren wir noch habhaft werden können, und wir glauben nur eine wohlthuende Befriedigung bei vielen unsrer gebildeten Volks- und Zeitgenossen zu erregen, wenn wir sie an diesem Gewinne, an diesem kleinen theilweisen Ersatz für das Dahingeschwundene, Antheil nehmen lassen.

Da auch die Bedenklichkeiten, die sich aus der im Leben beobachteten einfachen Zurückgezogenheit unseres Freundes erheben könnten — die ohnehin bei den ihm nach seinem Tode bereiteten außerordentlichen Huldigungen kaum mehr in Betracht kommen mögen — nunmehr füglich zurückstehen dürfen, so erhält das Publikum jetzt die vorliegende, Uhlands Biographieen in einzelnen Partieen ergänzende Sammlung, bei der wir freilich Folgendes nicht vergessen dürfen: Die darin enthaltenen Briefe sind nicht für fremde Leser geschrieben; sie beschäftigen sich nicht mit Forschungen, die für wissen-

schaftliche Fachgenossen von Interesse wären, sondern in der Regel nur mit persönlichen, gemüthlichen Verhältnissen und Berührungen; sie sind unverfängliche Denkmale jener hingebenden und mittheilsamen Freundschaft, die uns verband, und damit hoffentlich für Uhlands Verehrer, zumal für die noch lebenden Zeitgenossen, von einigem Interesse. Wenn auch im Augenblick nichts Erhebliches von seinem Auftreten zu bemerken wäre, so wird es nachmals nicht lange dauern, bis wir wieder geweckt, mit neuer Freude in seinen Geist, in sein tiefes Gemüth uns versenkt finden, und immer wird es, gegenüber von manchen Conjecturalschilderungen des Hingeschiedenen und seines Wesens, nicht gering anzuschlagen sein, daß derselbe hier selber als Sprecher hervortritt.

Auch einige, mir zu Gebot stehende, noch unpublicirte Dichtungen Uhlands, deren übrigens noch manche andere, außer meinem Besitze befindliche existiren, werde ich da und dort einzuflechten nicht unterlassen. Führt doch der Dichter immer auch wieder zurück zu dem Herzensmanne! Aber gegenwärtige Schrift mag ferner, in beschränkterem Maße, noch andre, mehr gelegenheitliche, zum Theil mich selbst betreffende, meine erwähnte Autobiographie in der genannten Osiander'schen Sammlung da und dort ergänzende Mittheilungen enthalten. Was ich den Uhland'schen Briefen von dem Meinigen oder aus Briefen, bisweilen auch aus Gedichten andrer Freunde und Angehörigen, ganz besonders unsres Justinus Kerner, beigeben werde, soll in der Verwandtschaft mit diesem oder jenem Thema der einzelnen Briefe Uhlands, in des Letzteren lebendiger Theilnahme für die außer ihm aufgeführten Personen, in meiner eigenen besondern Liebe zu diesen trefflichen, meistens Vorangegangenen in unsrem gemeinschaftlichen Jugend- und Freundschaftsverkehr, mitunter wohl auch in literarischem Interesse überhaupt, seine nach den jedesmaligen Umständen zu ermessende Berechtigung finden. Nur darüber werde ich eine besondere Entschuldigung beizufügen haben, daß ich auch solche Mittheilungen nicht zurückhalte, die zum Theil viel des Lobes über mich und Gedichte oder Geistesproducte von mir selbst aussprechen. Ich darf dabei etwa, wenn gleich kein Rückert, doch nach dessen Ausspruch denken:

> Der gute Freund ist fast zu warm,
> Doch das ist ein geringer Harm;
> Er muß die Wage halten,
> Gegen die vielen zu kalten.

Uebrigens sollen manchen der im Folgenden mitgetheilten Briefe, Gedichte u. s. w., nach Umständen erläuternde Bemerkungen angehängt werden,

und letztere sollen zum Theil namentlich eigenen Briefen von mir an Uhland entfließen, welche mir von meiner verehrten Freundin, Frau Wittwe Uhland, gefällig zurückgegeben wurden.

Bei diesen, an das Uhland=, Kerner'sche und sonstige Freundesleben oder an meine Person streifenden, freilich oft minder bedeutenden Mittheilungen, lag eine Schwierigkeit nicht in der Herbeischaffung so vielen Stoffes, sondern in der Enthaltung von einer Menge andrer ähnlicher Stücke, die mir in meinem langen Leben aus meinen handschriftlichen Briefsammlungen und andern mitgetheilt erhaltenen Producten zu Gebot gestanden hätten, und es ist mehr der Zufall, als ein sichrer Plan, vermöge dessen das hier Gegebene an's Licht gebracht, dagegen aus einer Menge gleichfalls trefflicher Briefe u. s. w. von Eltern, Geschwistern, Gattin, Kindern und Freunden nichts mitgetheilt und berichtet wurde. Consequentes methodisches Vorgehen ist ja ohnehin nicht Sache des gerne plaudernden hohen Alters, und ein Wunsch des Verfassers ist schon dann erfüllt, wenn in dem Buche mancherlei Abwechslung nicht zu vermissen sein wird.

Ideale Ansichten und Stimmungen während der jugendlichen Periode unsres Uhland, um auf ihn zurückzukommen, sprechen sich besonders in dem ersten Briefe an mich vom 21. Oktober 1807 aus. Dann aber nach diesen, durch Abschiede hervorgerufenen Herzensergießungen, konnte auf längere Zeit mit der Aeußerung ähnlicher Empfindungen sparsamer, für manche Leser vielleicht zu sparsam umgegangen werden, wie dies in einer größern Reihe der nachfolgenden, gleichfalls mitgetheilten Briefe der Fall sein möchte. Der angeredete Freund war der dauernden Gesinnung des Freundes so gewiß, daß er irgend einer wiederholten Versicherung derselben (die übrigens öfters auch nachher nicht ausblieb) nicht bedurfte.

Man müßte nicht in der Schule des trefflichen Mannes gewesen sein, wenn man nicht sein tiefes, wahrhaftes, stilles Wesen verstanden, dasselbe nicht still geehrt und die Folgen oder Ergebnisse desselben nicht unbeschwatzt gelassen hätte.

Darüber auf jeden Fall bestand vollste Sicherheit, daß Freund Uhland immer das Edelste, Treugesinnteste fühle und wolle; daher überhaupt eine Freundschaft, im Tagesleben voller Heiterkeit und guten Humors, in höheren Dingen gleichsam auf kurze, wortkarge, tiefgreifende Andeutungen zurückgeführt, und, bei allen Schwankungen und Irrsalen des Menschenlebens, sich treu geblieben bis in den Tod!

I.

Einleitung. Die zwei ersten Briefe Uhlands vom Herbst 1807.

Die Universitätsjahre lagen seit Kurzem hinter uns. Uhland war zunächst im elterlichen Hause in Tübingen geblieben; ich hatte mich zu meinen Eltern nach Kochendorf, unweit der Mündungen des Kocher und der Jaxt in den Neckar, in sehr angenehmer Gegend gegenüber von beiden Wimpfen, zurückgezogen. Kochendorf war bis zu der im Jahr 1806 erfolgten Auflösung der deutschen unmittelbaren freien Reichsritterschaft der Haupt- und Kanzleiort des fränkischen Ritterkantons Ottenwald*) gewesen, und in verschiedenen Schlössern des Ortes hatten die beiden bisherigen Kantons-Konsulenten, Uhland's mütterlicher Oheim Hofer und mein Vater, Friedrich Christoph Mayer, ein Alt-Württemberger aus Ludwigsthal an der Donau bei Tuttlingen, als treue Kollegen gewohnt, ehe sie später, unter den an die Stelle der Reichsritterschaft getretenen Souveränen pensionirt, ersterer nach Karlsruhe, mein Vater nach Heilbronn a. N. überzogen.

Vor der Anstellung in Kochendorf war mein Vater, der nach den Universitätsjahren seinem nachherigen Schwiegervater, dem Hofrath Johann Georg Hartmann in Stuttgart, bei dessen Württemberg'scher Gesetzsammlung behülflich gewesen war, zwölf Jahre lang als freiherrl. von Helmstadt'scher Familien-Konsulent und Amtmann zu Bischofsheim im Kraichgau (jetzt Neckarbischofsheim), wo ich geboren bin, angestellt. Es sei mir erlaubt, das noch vorhandene Glückwünschungsschreiben des gräfl. Erbtruchseß-Waldburg'schen Oberamtmanns Clavel zu Scheer bei Sigmaringen, dd. Scheer, d. 9. März 1785, als eine kleine Merkwürdigkeit hier einzurücken, weil dasselbe andeutet, wie sehr auch in unsrem Süddeutschland damals noch mit

*) Die ritterschaftliche Urkundensprache schrieb „Ottenwald," nicht Odenwald.

verrotteten Zuständen zu kämpfen war, aber wie auch schon vor der französischen Revolution, ohne Zweifel als segensreiche Wirkung unserer trefflichen, freisinnigen und humanen Literatur — das Gefühl der nöthigen Ankämpfung gegen diese Zustände selbst in solchen Kreisen sich geltend machte. Der freilich an den rechten Mann gelangte Brief spricht sich nämlich aus:

Wohlgeborner, Hochzuehrender Herr Konsulent!

Mit innigster Theilnehmung und Freude wünsche ich Ihnen zu Ihrer frühzeitig erhaltenen ehrenhaften Versorgung und zu Ihrer bevorstehenden Vereinigung mit Ihrer Herzenshälfte Glück. — — Wie weit kann es ein Mann mit Ihren glücklichen Anlagen in 10 Jahren bringen, der schon in seinem 23ten Altersjahre zu wichtigen Geschäften mit der gehörigen Muße, Alles gründlich auszuarbeiten, und alle Hülfswissenschaften nebenher zu treiben, angestellt wird? Vergessen Sie nie, daß Sie nun ein Priester der Gerechtigkeit werden und Ihre Pflichten nicht nur dahin gehen, Ihrem Herren wohl zu dienen, sondern daß Sie auch der Mittelmann zwischen dem Herrn und den Unterthanen sind, und daß Sie die Unterthanen gegen willkührliche Herrengewalt, gegen ungebührliche Zumuthung zu schützen verbunden sind. Was kann unsern Stand verächtlicher und abscheuungswürdiger machen, als die Menge liebloser, niederträchtiger Baurenschinder, deren sich manche Herrschaften nur als Geiseln bedienen, ihre Unterthanen damit zu züchtigen. Es ist mir sehr tröstlich, daß Sie zu einem gutdenkenden Herren kommen, bei dem Sie mindern Gefahren und Versuchungen ausgesetzt seyn werden, wider Billigkeit und Ihre Ueberzeugung handeln zu müssen oder zu sollen. Wenn auch die Jugend Festigkeit genug besitzt, dem Herren, von dem man das Brod isset, zu widerstehen, so besitzt sie doch selten die Geschicklichkeit, den Herrn mit guter Art zu lenken und sich so zu verhalten, daß den Pflichten, welche man gegen den Herrn, und jenen, welche man gegen die Untergebenen hat, zugleich Genüge geschieht, und des Herrn Gnade, sowie die Gerechtigkeit beibehalten werde. Die bestdenkenden Herren sind auch Menschen und haben manchmal Anfälle von böser Laune, in welchen Vorstellungen eines Beamten nicht gut aufgenommen werden. Ihren in solchen ungünstigen Umständen ertheilten übereilten Befehlen mit schicklicher, unanstößiger Art auszuweichen, ist eine Kunst, die schwer zu erlernen und selten ohne Verlust eines guten Theils der herrschaftlichen Gnade auszuüben ist, so lange man nicht das volle Vertrauen der Herrschaft genießt. In meinem ersten Dienste hatte ich einen feurigen Herren. Er wollte mir einst in Parteisachen meine Meinung nicht gelten lassen. Ich nahm aber das Herz, ihm zu sagen, die Sache schlage in mein Amt ein, ich müsse für meinen Spruch haften, und er redete mir, von meiner unerwarteten Treustigkeit betroffen, in Criminal- und bloßen Justizfällen nicht mehr ein. Zum Beweise aber, daß dieses nicht

jene schickliche Art sei, von welcher ich oben meldete, und daß ich mein rohes Betragen nicht zum Muster aufstellen wolle, muß ich beisetzen, daß ich nach diesem Auftritte nicht mehr lange in demselben Dienste zu verbleiben hatte, sondern bald von jenem Herren mit der Aeusserung abgedanket wurde, er (der Herr) wolle sichs nun commod machen, gleichsam als wäre er bei mir bisher genirt gewesen. Der Beamte hat allemal einen saueren Stand, wenn er sich zwischen seinen Herrn und den Unterthanen stellen muß. Gut ist es in solchem Falle, wenn man des Herrn vielvermögende Gemahlin auf seine Seite bringen und diejenige Vorstellung ihr in den Mund legen kann, die man ohne Gefahr der Ungnade nicht selbst machen darf. Weltkenntniß und gesetzte kaltblütige Ueberlegung müssen und können in solchen Fällen dem Beamten am Besten aus der Verlegenheit helfen. Daß Sie menschlichen Ansehens wegen die Gerechtigkeit nie verlassen werden, das traue ich Ihnen ohne Weiteres zu und erfreue mich für mein Vaterland und für die Classe meines Standes, sie um eine tugendhafte Familie mehr bereichert zu sehen. Der göttliche Segen wird Ihrer Rechtschaffenheit allezeit zur Seite stehen; seien Sie fruchtbar, vermehren Sich zur Zahl des Sandes am Meere und hinterlassen Sie der Nachwelt nicht nur recht viele schöne und nützliche Thaten und ebenso viele Erben der elterlichen Tugenden, die ich Zeit Lebens hochachten und verehren werde.

Euer Wohlgeboren

gehorsamer Diener

Clavel.

Nach Kochendorf nun, wo damals meine Eltern noch wohnten, waren bis auf Weiteres die Briefe meines Freundes Uhland an mich gerichtet, und der erste Brief desselben ist der folgende:

Mittwoch den 21. Oktober 1807.

Der heitere Himmel, besonders zu ungewöhnlicher Zeit, ist eine Einladung zum Genusse. Man glaubt, wie an einem Feiertage, irgend etwas Erfreuliches vornehmen zu müssen. So möcht' es auch mir gehen, wüßt' ich nicht zu wohl, daß ich erst kürzlich mein Gutes genossen. Ein einsamer Spaziergang auf und unter den Bergen, wo noch hin und wieder eine verspätete Thyas des abgezogenen Weingottes jubelt, dies ist meine Feier der schönen Herbsttage. Auf solchen Spaziergängen laß ich meine Gedanken so an diesem und jenem Gegenstand herumschlendern. Was dabei herauskommt, magst Du etwa aus folgendem ersehen:

Es ist doch wunderbar, daß Mutter Natur nach so vieler Arbeit, nach so reichlich gespendetem Segen von Neuem so heiter und blühend erscheint, wie ein junges Weib nach dem ersten Wochenbette. Oder denkt sie vielleicht schon des künftigen Frühlings und verschönert sich unter diesem Gedanken? Kein Wunder, daß auch mir, einem treuen Sohne der Natur, Frühlingsphantasieen aufsteigen. Und da für mich dem Worte Frühling das Wort: Abschied so nahe liegt, so kommt dabei eine eigene Verbindung heraus; Abschied im Frühling. Fürwahr es ließe sich viel hierüber sagen, über den Abschied im Frühling von einer vertrauten Gegend, von geliebten Menschen.

Denke Dich einmal recht lebhaft in jene ersten Frühlingstage, wo die Natur, wie ein schlummerndes Kind gegen die Zeit des Erwachens, unruhig zu werden beginnt, die Schneedecke von sich drängt, das frische Gesicht enthüllt, warmen Odem aushaucht, im Traume zu reden anhebt in Amsel- und Lerchentönen; jene ersten Frühlingstage — oder nicht Tage, denn nur erst wenige goldene Stunden des Tages erscheint der Frühling, wie der zunehmende Mond anfänglich nur wenige der Nacht. Und dann kehren wir zurück in die winterliche Abendstube und erzählen uns beim Camin, daß wir den Frühling gesehen, wie man sich im treuen Dörfchen vom vorübergefahrenen Fürsten erzählt; und wir möchten Alles für einen Traum halten, wenn uns nicht ein mitgebrachtes Veilchen überzeugte, daß wirklich der liebe Frühling da gewesen.

In jenen lieblichen Stunden nun geh' ich hinaus auf den Berg, wo die Bäume knospen und die Kinder Veilchen suchen. Der Schäfer bläst die Schalmeie, die ihm sonst nur die Langeweile scheuchen soll, aber heute will er all seine Frühlingslust, seine Schäferpoesie austönen. Dort aus dem Thore des alten Schlosses hör' ich schäkerndes Gelächter; da kommen unsre Mädchen, so recht morgenfrisch, und doch noch vorsichtig zum Theil in den Winteranzug geblättert, wie halboffene Rosenknospen. Und alles grüßt sich so ungewohnt herzlich, wie Landsleute sich in der Fremde grüßen, denn die freie Natur ist uns neu und zur Fremde geworden, in der wir fröhlich uns wiedersehen.

Wie nun so diese und jene holde Erscheinung vorübergeht, lehn' ich an einem Baum und denke dazwischen hin an den Abschied, den ich bald von allem diesem Frühling nehmen soll.

Wer frühe der Natur, als seiner Vertrauten, sich angeschlossen, wen noch nicht mannigfache Zerstreuungen ihrem sanften Umgang ent-

fremdet, dem wird der Wechsel der Jahreszeiten nicht ohne Einfluß auf die Bewegungen des thätigen Lebens seyn. Die Gefühle, so die erwachende oder entschlummernde Natur seiner stillen Seele gibt, er wird sie in's Leben hinübertragen, und die Menschen, an die er seine Empfindungen knüpft, werden zu verschiedenen Jahreszeiten in einer verschiedenen, hellern oder trüberen Beleuchtung an ihm vorübergehn. Aber wirklich ändern auch die wechselnden Jahreszeiten Manches in den menschlichen Verhältnissen. Das Mädchen, das Du des Winters bei Tage nur verhüllt über die Straße fliehen siehst, bei Nacht im dumpfen Tanzsaal nur unter beengenden Umgebungen findest: im heitern freien Sommer wird sie Dir unter tausend angenehmen Verwandlungen begegnen. Im Garten bietet sie als Flora Dir Blumen, im Walde wandelt sie als Dryas, am Quelle ruht sie als Najas, auf dem Berge steht sie als Oreas. Dein ersehntes Glück ist nimmer in die grauen Mauern gekerkert; über die ganze Gegend hat sich ein magischer Duft, ein farbiger Abendhimmel ergossen, woraus immer und überall die theure Feenkönigin hervortreten kann.

Und so soll ich denn alles Keimen und Knospen nicht entfaltet sehn! Wie werden sie sich freuen und lieben in diesen Gärten, unter diesen Bäumen — und ich bin ferne! Ach! und vielleicht würde dieser Frühling, dieser Sommer mir Manches erfüllen, worauf ich und andere vergebens geharrt, vielleicht wären diese Bäumchen meiner Hoffnung jetzt erwachsen, um die ersten Früchte zu tragen. Dieses keimenden Frühlings Bild, wie es hier vor mir liegt, ich fass' es auf in den warmen fiebernden Busen, und trag' es mit mir und lass' es an der Sonne der Dichtung aufblühn zum ätherischen Wundergarten, und glaube dann, daß jener zurückgelassene Frühling gerade so oder noch schöner seie, als mein phantastischer, und sehne mich nach der heimatlichen Flur mit jener unendlichen Sehnsucht, die keine Gegenwart stillt.

Wohl wahr! ich gehe fremden Ländern, andern Frühlingen, neuen Hoffnungen entgegen; aber hier sind Bande zerrissen, dort noch nicht wieder andere angeknüpft. Dort fremdet selbst die Natur mich an; schauernd tret' ich in den Wald, so frisch er grünet, zweifelnd wag' ich mich in den Fluß, so hell er schimmert. Und dann hat es seinen einzigen Reiz, seine vertraute Welt, Natur und Menschen, in einer neuen Gestalt vor sich aufblühen zu sehen. Daher freut man sich auch beim Gedanken an das künftige Leben nicht so sehr auf die neuen

glänzenden Erscheinungen, als auf das Wiedersehn der verklärten Geliebten.

Endlich die Abschiede! Schon jeder Abschied an sich ist ja ein Abschied im Frühling. Da öffnen sich die Herzen und zeigen uns die verborgenen Liebeskeime, die uns noch mit ihrer Blüthe hätten erfreuen sollen. Man will alle versäumte Liebe noch so viel möglich auf einmal hereinholen, man bietet dem scheidenden Freunde einen vollen Becher Liebe noch auf's Pferd. So steht in der Abschiedsstunde der Sonne die Welt am glänzendsten. Ja, vielleicht gewährt Dir ein schüchternes Mädchen in der hehren Stunde des Abschieds, wo alle Ziererei wegfällt — denn sie darf auch nicht fürchten, in der nächsten prosaischen Stunde Dich wiederzusehn und zu erröthen — gewährt Dir den ersten, den letzten glühenden Kuß.

Ach! und siehe, wer wandelt dort herbei! Sie, der ich nur selten traulich mich nahen durfte, aber, wie all die freundlichen Lichter den Himmel verklären, so war sie der Glanz meiner Jugendtage; des Morgens, Morgenstern; des Abends, Abendröthe. Ein Kuß von ihr, ein Abschiedskuß! und sind wir uns nicht bestimmt für's Leben, so mögen wir uns doch bestimmt seyn für einen Kuß. Und gilt solch ein Kuß nicht auch ein Leben?

Dein L. U.

Die Schlußworte dieses Briefes gibt uns Fr. Notter etwas variirt in „Ludwig Uhland. Sein Leben und seine Dichtungen. Stuttgart 1863.“ S. 77 aus einem Briefe Varnhagens von Ense vom November 1808, indem er sie als Stelle aus einer Uhland'schen „Dichtung in Prosa“ bezeichnet. Beigelegt waren diesem Briefe vom 21. Oktober 1807 die Zeilen:

Donnerstag den 29. Oktober 1807.

Vorgestern erhielt ich Deinen zweiten, gestern Deinen ersten Brief, den Jäger verlegt hatte, als ich in Stuttgart darnach fragte. Dies mahnte mich, die Absendung meines Briefs, der zwar nicht den Worten, aber größtentheils der Sache nach schon am 21. Abends auf einem Spaziergang entstand, zu beschleunigen.

Deine Briefe, besonders auch Dein Gedicht freuten mich sehr. Von meiner Reise kann ich Dir nicht viel Merkwürdiges schreiben.

In Stuttgart machten mir die Jäger und Harpprecht angenehme Stunden. Letzterer ist Cadet bei den Königsjägern. Samstags den 17. ging ich mit Procurator Schott (nemlich dem Tübinger) von Stuttgart hieher zu Fuß. Wir unterhielten uns gut. Kerner ist wieder hier, er war in Heidelberg, wo er Hermann Gmelin und Kind antraf, Mannheim, Schwetzingen, Speier. Gestern war das erste Casino.

Ich weiß nicht, wie Du es meinst, wenn Du bedauerst, unsre Brackenheimer Herbstgesellschaft nicht auf dem Wartthurm getroffen zu haben. Von den Unsrigen weiß ich nicht, daß Jemand dort war. Meine Bäschen sind jetzt noch in Stuttgart.

So lange Dir Deine Lage nicht angenehm ist und Dir nicht Stunden angenehmer Erinnerung sie erleichtern, so schnalle Dir robur und aes triplex der Indifferenz um die Brust. Ich mach' es auch so.

Wenn Du in dem vorgefundenen alten Manuscript oder sonst was auftreibst, das in meinen Kram paßt, so wirst Du mich sehr erfreuen. In Stuttgart wollte ich einigemale zu Haug gehn, traf ihn aber nie an. Dafür hörte ich Abends im König von Württemberg den Dichter Kapf ein komisches Gedicht declamiren, auch einen Brief eines Schulmeisters an seine Geliebte. Ein herrlicher Genuß. Weberling war auch da.

Werner, der Verfasser des Luthers, war in Tübingen, ich hörte es aber erst nach seiner Abreise.

Gestern beendigte ich zu meiner großen Freude den Hofacker,*) ich habe dies Ereigniß dadurch gefeiert, daß ich heute alles Jus bei Seite ließ.

Aus den Träumereien meines Briefs darfst Du nicht schließen, daß ich schon im Frühling gehe, meine Abreise wird wol ziemlich in den Sommer fallen.

Vale.

Abgeschickt den 1. November.

---

*) Hofackers Principia Juris Romano-Germanici. 3 Bände.

Auf jenen träumerischen Brief antwortete ich dem Freunde unter Andrem:

„Auch mir ist die Natur, Gott sei Dank, noch eine Freundin und nicht ohne stille Mahnungen; aber so wie die herrlichsten Blicke der Sonne dem flachen Feld nicht den Reiz zu geben vermögen, wie dem Formenreichthum einer wechselnden Landschaft, so wird die Natur in mir nie die schönen Bilder des Lebens zur Klarheit bringen, wie in deiner dichtenden Seele.“

Doch ließ ich es auch mitunter an bescheidenen kritischen Bemerkungen nicht fehlen. So z. B.: „Nur hie und da dünkt es mich, sei (in Deinen Dichtungen) ein bischen zu sehr gespielt. Von dieser letztern Art schien mir die Stelle in Deinem schönen Brief, wo es nach der Bemerkung „es sei doch wunderbar“, ferner heißt: „Oder denkt die (die Natur) vielleicht schon des künftigen Frühlings und verschönert sich unter diesem Gedanken?“ Dieses wollte mir besonders deßwegen nicht ganz gefallen, weil an diesen etwas losen Befestigungspunkt die ganze folgende treffliche Reihe von Frühlingsideen gebunden ist.“ — Echt freundschaftlich wünscht Georg Jäger in einem Briefe vom 8. Dezember 1807, daß ich ihm hie und da durch Christoph Jäger oder Uhland eine Blüthe meiner Einsamkeit senden möchte. Solche Gedichte tragen wenigstens immer das Gepräge der Stimmung, die in die Einsamkeit locke; er sei deßwegen schon als Freund begierig darauf, auch möge ein solches Geistesprodukt vielleicht öfters von diesem Standpunkt aus zu beurtheilen sein.

Wir waren damals noch nicht lange von einer gemeinschaftlichen Herbstfeier in Brackenheim zurückgekehrt. L. Uhland, Justinus Kerner und ich hatten daselbst mit zwei jungen Schwesterpaaren der Uhland'schen Verwandtschaft, namentlich zwei Töchtern des Tübinger Oberamtsarztes Uhland, noch einige sehr heitere und glückliche Herbsttage während der Weinlese im Oktober 1807 bei unsrem liebenswürdigen Universitätsfreund Ernst Uhland (vulgo: Zigeuner) in dem über die Maßen gastlichen Hause seiner Eltern, des Dekan Uhland'schen Paares, zugebracht, und diese frohen Tage besonders durch Kerner's auf allerlei komische Weise an den Tag gelegte köstliche Laune verschönert gesehen. Die Hoffnung, diese heitere Herbstgesellschaft auch auf dem weitbekannten Heilbronner Lustplatze, dem Wartberge, noch einmal zu treffen, war vergeblich gewesen.

Eine andre Stelle des Uhland'schen Briefes spricht von einem alten Manuscripte gesammelter Erzählungen, das ich in der damals noch unzerstreut beisammen befindlichen Bibliothek des Ritterkantons Ottenwald aufgefunden und von dem ich an Uhland geschrieben hatte.

Zu dem, was in diesem Briefe von Personen gesagt ist, bemerke ich noch: Es ist die Rede von unsern vertrauten Freunden, dem zu Stuttgart im September 1866 gestorbenen Obermedicinalrath und rühmlich bekannten

Naturforscher Dr. Georg Jäger und dem als Diakonus in Cannstatt verstorbenen M. Christoph Jäger (nicht Brüdern) dann von Harpprecht, dem in Uhlands Lied „Auf der Ueberfahrt“ (a. a. O. S. 48) erwähnten jungen, hoffnungsreichen Freund, welcher

— brausend vor uns Allen,
Ist in Kampf und Sturm gefallen,

einem nachherigen Opfer des russischen Feldzugs, dessen Gedichte und Lebensumstände in einer von Uhland mitbesorgten, anziehenden Schrift bekannt gemacht wurden unter dem Titel: „Denkmal Friedrichs von Harpprecht, gestorben zu Wilna am 10. Januar 1813. Aus seinem schriftlichen Nachlasse. Stuttgart in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1813.“ Auch in Notter's Biographie L. Uhland's wurde davon ein kurzer Auszug gegeben.

Waren es nicht noch in ihrer Art schöne Zeiten, als (vor Existenz der Eisenbahnen) junge, rüstige, geisteslebendige Männer, wie der Tübinger Prokurator Schott und Uhland, es nicht verschmähten, den waldreichen siebenstündigen Weg zwischen Stuttgart und Tübingen, über Echterdingen und Waldenbuch und über die famosen sieben Berge, zu Fuß zu machen, und ist es zu verwundern, wenn mich, der ich dieses Weges auf gleiche Weise so oft in meinem Leben gewandert bin, noch spät nicht selten die Sehnsucht anwandelte, diese nun so verlassene Straße in derselben Art noch einmal zu bewandern?

Unser Freund Hermann Gmelin von Tübingen, Bruder des Chemikers Christian Gmelin, später Oberjustizrath beim K. Gerichtshof des Neckarkreises zu Eßlingen, war, besonders durch sein eminentes Sänger- und mimisches Talent, ein unversiegbarer Quell der Lust und Freude für unsre Tübinger Kreise gewesen. Wer hätte damals geahnt, daß er zu einem so tragischen Tode bestimmt sei, wie er ihn später, geistes- und gemüthskrank im Hause unsres und seines Herzensfreundes Justinus Kerner in Weinsberg zu erleiden hatte! — Der weiter genannte, von uns sehr geschätzte Graubündtner Kind, lebt meines Wissens noch als Archipresbyter in Chur, der Landeshauptstadt.

Von dem Dichter Kapf weiß ich nichts Näheres anzugeben. Auf Befragen hörte ich die Vermuthung äußern, daß derselbe der spätere Minister des Innern Kapf gewesen sein möge. Weberling ist der bekannte und beliebte Komiker und Sänger der früheren Stuttgarter Bühne, dessen Tochter, lange nach seinem Tode, die theure Gattin meines geliebten jüngsten Bruders Fritz Mayer in Stuttgart, jetzt pensionirten Salinekassiers von Friedrichshall wurde.

Das Gedicht von mir, dessen Uhland gedenkt, ist ein in keine meiner Gedichtausgaben aufgenommenes „Waldlied“, dessen Aufnahme auch hier unterbleiben möge.

Daß es sich mit Uhland's Reise nach Paris noch bis in den Frühling des Jahrs 1810 verzog, wird aus den Klagen seiner spätern Briefe ersichtlich sein, deren nächster so lautet:

Abgeschickt Sonntag den 15. November 1807.

Mein Lieber!

Dein letzter Brief machte mich sehr begierig auf das Resultat der Stuttgarter Angelegenheit, die vielleicht jetzt schon entschieden ist. Deine Lage dabei mag allerdings etwas gespannt gewesen seyn oder noch seyn. Ich weiß nicht gerade, in welche Geschäfte Du eintreten solltest, wenn Du aber vielleicht mit der Zeit in's diplomatische Fach kämest, so möchte die Sache auch Deiner Reiselust günstig seyn.... Du wirst Alles wohl geprüft haben. *)

Von Deinen mir zugesandten Gedichten gefielen mir 1, 6, 7 am besten. — Nro. 1 gefällt mir auch in der Umarbeitung. (Folgen nun kritische Bemerkungen über Gedichte, deren Keines in die neueste Ausgabe meiner Gedichte aufgenommen wurde, und die daher hier wegbleiben können.)

Haug hat, wie ich glaube, bei der Redaktion des Morgenblatts das Fach der Gedichte unter sich. Du wirst aber schwerlich eine weitläufige Antwort von ihm erhalten, denn er scheint mit Geschäften für sein Blatt überhäuft zu seyn.

Von Seckendorf habe ich weder einen Almanach noch sonst eine Zeile erhalten. Kerner war zwar in Heidelberg, Brentano hält sich aber nimmer dort auf. Kerner war bei Braun, der der Götz- und Schwan'schen Buchhandlung in Mannheim und Heidelberg vorsteht. Dieser äußerte, daß er das Sonntagsblatt würde in Verlag genommen, auch die Zeichnungen dazu haben stechen lassen. Vielleicht läßt sich ein andermal was machen.

Von mir erhältst Du auf beiliegendem Blättchen einiges Neues. Die Ballade entstand auf einem Abendspaziergang, als der Mond, von

*) Es handelte sich von einer ohne Folge gebliebenen Sache, die hier nicht weiter zu erwähnen ist.

Zeit zu Zeit in dunkle Wolken gehüllt, über unsrem Schlosse stand. Die Greisen-Worte gehören eigentlich in ein erst flüchtig entworfenes Drama.

Vielleicht laß ich auch einmal meine Poetica zusammendrucken, wenn sie sich noch etwas vermehrt haben.

Für die Mühe, die Du Dir mit Abschreiben der Erzählung genommen, dank' ich Dir sehr. Sie ist artig und zeugt von hohem Alter; romantisch ist sie freilich nicht. Wenn Du sonst was, ein Lied u. dgl. findest oder hörest, so theil' es mir auch mit. Dichte Du selbst nur wacker zu, auch mir macht es jetzt fast die angenehmsten Stunden.

Außer Dir hat mir noch Keiner der Unsrigen geschrieben, aber auch ich Keinem. Zeichnest Du auch fleißig? Thu' es doch!

Bei der bewußten Wartthurmgesellschaft war unsre Gesellschaft nicht. Sie waren schon bereit, mit zu fahren, als dazwischenkommende Weingeschäfte den Plan zerstörten.

Zerreiße doch diesen ledernen Brief

Deines L. U.

Kerner läßt Dich grüßen.

Was Uhland hier von der mitgesandten Ballade sagt, bezieht sich auf „die drei Kinder." (7. Ausgabe der Gedichte S. 267.) Das Sonntagsblatt war aber ein in unsrem Tübinger Freundeskreise unter Kerner's Redaktion in den ersten Monaten des Jahrs 1807 herausgegebenes und auf Kerner's Stube im sogenannten Neuenbau zur Einsicht liegendes, dem antiromantischen Geiste des damals neu-entstandenen Cotta'schen Morgenblatts entgegentretendes, handschriftliches Blatt, in welchem eine Menge Uhland'scher und Kerner'scher Gedichte zum erstenmal einem gewählten Kreise von Freunden mitgetheilt, auch unter manchem Anderm werthvolle Aufsätze Uhland's über das Romantische, über eine Partie der Nibelungen, sowie anziehende Gespräche unsers Freundes Heinrich Köstlin, verstorben in Stuttgart als Obermedicinalrath, eine Komposition des in Cannstatt seitdem als Oberamtsarzt verstorbenen Tritschler u. s. w. enthalten waren. Die hier gleichfalls erwähnten Zeichnungen hatten in Umrissen von Carikaturen bestanden, welche ich meistens in Eile zeichnete, und die ich übrigens im Ganzen nicht für würdig gehalten hätte, einem größeren Publikum vorgeführt zu werden.

Ich habe diesem jugendlichen Unternehmen schon im Jahre 1856 in dem Weimar'schen Jahrbuche für deutsche Sprache, Literatur und Kunst von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade Bd. 5., S. 33 einen Aufsatz: „Das Sonntagsblatt, eine Erinnerung aus der romantischen Literaturperiode" gewidmet, aus welchem auch von Notter in seiner Biographie Uhland's S. 51 u. f. und von Otto Jahn in seinem schönen Vortrag: L. Uhland, Verschiedenes, namentlich die Uhland'schen Aufsätze, ausgehoben wurden.

II.

Rückblick auf Uhlands Theilnahme am Sonntagsblatt in den ersten Monaten des Jahres 1807, nebst einigen dort gegebenen Aufsätzen und Gedichtfragmenten desselben, und einer Kerner'schen Dichtung.

Da ich mir gegen die Redaktion des Weimarer Jahrbuches die weitere Benützung des damals Gegebenen vorbehalten habe, und manchem Leser der Wunsch nahe liegen möchte, in der gegenwärtigen Sammlung, die zur geistigen Vergegenwärtigung unsers Uhland wesentlich beitragen soll, namentlich jene bezeichneten Uhland'schen Jugendaufsätze sogleich zur Hand zu haben, und nach solchen nicht erst in andern älteren Zeitschriften u. s. w. herumsuchen zu müssen, so nehme ich das im Weimarer Jahrbuch mitgetheilte, so weit es besonders Uhland betrifft, mit einigen Zugaben auch hier wieder auf.

Der dem Morgenblatt entgegentretende Geist des „(Sonntags-)Blattes," in welchem Uhland den Namen Florens, Kerner den Namen Clarus führte, charakterisirte sich gleich durch das Motto des ersten halben Bogens, aus einem Weinliede Schober's:

„— Es soll uns noch verdampfen
Der wasserreiche Erdenkloß!"

Dann stellte sich an die Spitze des zweiten Blattes ein für die beiden jungen Dichter sehr bezeichnendes Motto von A. W. Schlegel:

„Die Geister ungeborner Lieder wehen
In unsres Schiffleins schwellende Gewande,"

und eine (wenn ich recht weiß) von Uhland entworfene Vorrede nahm das

Wort im Tone Weissers, — des bei der Redaktion des Morgenblatts damals beschäftigten Anti-Romantikers — so lautend:

„Wir geben unsern Lesern diesmal einige Versuche zweier ohne Zweifel noch sehr jugendlichen Priester des Apoll: der eine dieser Herren beliebt sich Clarus zu nennen, ob uns gleich, redlich zu sagen, Manches in seinen Gedichten nicht ganz klar geworden, der andre Florens, wahrscheinlich, um damit eine gewisse Blüthe anzuzeigen; wir müssen aber gestehen, daß wir unter seinen Blumen mehr einfache, als gefüllte fanden. Diese beiden Herren hatten vermuthlich vernommen, daß unsere Dichtergenies (vel quasi), als da sind Hölty, Wackenroder, Novalis, Vermehren, Tian, Sonnenberg u. s. w. in der Blüthe ihrer Jahre von der düstern Parze abgerufen worden. Daraus mögen sie den Schluß gezogen haben, daß überhaupt die meisten großen Geister, als zu kostbar für diese Welt, frühzeitig in die andere erhoben wurden. — — Sie haben daher wohl geglaubt, nicht genug eilen zu können, ihre wiewohl noch ganz unvollendeten und überdieß inkorrekten Produkte dem Publikum aufzutischen, um noch selbst Zeugen sein zu können, wie ihr Ruhm auf Erden erglänze. — Auch könnten ja (mochten sie denken) ihre Manuskripte sehr leicht in die Hände prosaischer, oder was noch weit schlimmer, alt poetischer Menschen fallen, die diese theuern Ueberreste in schmählicher Vergessenheit modern ließen u. s. w. Es wäre daher höchst grausam gewesen, wenn man nicht den beiden Herrn Poeten die Gewißheit hätte verschaffen wollen, ihre Dichterunsterblichkeit noch in dieser Welt gegründet zu haben."

So folgen denn nun in den Blättern viele bis dahin ungedruckte, später in die Sammlungen beider Dichter aufgenommene vortreffliche Gedichte von Clarus und Florens, auch von Letzterem einige nie gedruckte Fragmente, Gaben, die zumal in ihrer gänzlichen Neuheit unserm Freundeskreis zum größten Entzücken gereichten.

In einem dieser zuletzt erwähnten Uhland'schen Fragmente, einem Gespräche zwischen Hyld und Helgo, heißt es, um einige Worte hier auszuheben:

Hyld.

O breite deines Lebens Bild mir aus!
Dein höchstes Glück und meines Alters Ruh'
Kann hängen an der Rede deines Munds.

Helgo.

Ehrwürd'ger Greis! mir selbst hat sich der Pfad,
Den mich die Götter führten, nie erhellt.
Erhabne Thaten hab' ich nicht vollbracht;
Das Größte, was ich litt und that, hat sich
Begraben in der Seele stillem Grund.

Hyld.

Doch laß mich's wissen! denn ich kenne wohl
Die Werke, die im Innern sich erbau'n.
In stillem Dunkel saß der Götter Gott,
Als er das All der Welten dacht' und schuf.

Ein Brief vom Januar 1807 (wenn ich nicht irre, von Heinrich Köstlin) wünscht unter dem Motto:

Was paßt, das muß sich ründen,
Was sich versteht, sich finden,
Was liebt, beisammen sein,

mit den Dichtern des Blattes bekannt zu werden u. s. w.

Noch wird hier hinzugesetzt: „Ihr Florens erinnerte mich sogleich an den Florens in Tieck's Kaiser Oktavianus. Hat auch er schon frühe mit dem (juridischen) Stier den (poetischen) Falken vertauscht? Ich denke es noch zu erleben, daß ich ihn auch hoch zu Pferde, und (wenn er die alte rostige Rüstung ausgezogen hat) zum Ritter geschlagen erblicken werde. Empfehlen Sie ihm im Voraus Geduld“ u. s. w.

„Ihrem Clarus wünsche ich die Dursichtigkeit nicht des Wassers, sondern des Edelsteins, der das Licht in blitzenden Strahlen zurückstrahlt. Bis jetzt vergleiche ich ihn dem Opal, diesem ein sanftes Mondlicht wiederleuchtenden Steine des Orients.“

Florens sagt in einer der Phantasieen aus der Schweiz von der Telleplatte dasselbe noch in schöner Prosa, was einige Distichen seiner nachherigen gedruckten Sammlung aussprechen. Ich selbst habe meine ersten Gedichte „An das Bächlein“ und „An meine Freunde, die Dichter,“ unter dem Namen Tiro, der Philolog Tafel hat Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie u. s. w. gegeben. Leider ist das Sonntagsblatt nicht unverstümmelt erhalten geblieben. Darunter leidet besonders ein schönes „Gespräch an einem Sonntagsmorgen,“ von einem gemeinschaftlichen auch im Neuenbau befindlichen Freunde, unsrem schon genannten Heinrich Köstlin, an welchem Gespräche zwischen A, B und C das Ende fehlt.

Schon der dem Morgenblatt gegenüber genommene Standpunkt brachte es mit sich, daß dem Wesen des Romantischen selbst in diesen Jugendblättern eine, wenn auch einseitige, in den Zeitideen befangene, doch warm empfundene Schutzrede gehalten wurde. Mehreren mitgetheilten altdeutschen Balladen folgt daher ein gewiß auch jetzt noch lesenswerther und daher vollständig hier eingerückter Aufsatz von Florens über das Romantische mit dem Motto aus dem Wunderhorn:

„Die Blume sproßt; sie ist ein göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort.“

Man urtheile, mit welcher Freude und Uebereinstimmung wir in jenen Tagen der Jugend die Worte des trefflichen Freundes vernehmen mußten:

„Ueber das Romantische.*)

„Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimniß der Gottheit und Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und furchtbar sind diese Geheimnisse.

„Hier zieht sich um sein einsames Schiff das unermeßliche Weltmeer; er zittert vor dem dumpfen Brausen, das ihm Sturm dräut. Und wenn er auch das Land erreicht, ist er sicher, daß nicht der Ocean, der die Veste rings umgürtet, mächtig hereinwoge und sie mit ihm verschlinge?

„Dort hebt sich über ihm und dem Irdischen der heilige Aether. Der Gedanke will sich in diesen reichen Sternenhimmel mit seinen kalten, inhaltlosen Dreiecken heben. Die reellen Seelenkräfte langen mit unendlicher Sehnsucht in die Ferne. Der Geist des Menschen aber, wohl fühlend, daß er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich umfassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch ein Blick des Ueberirdischen aufzudämmern scheint; mit liebender Andacht wird er solche Bilder auffassen, ihren geheimsten Mahnungen lauschen wie Maria den Gott in Kindesgestalt am Busen wiegte; sie erscheinen ihm wie Engel, freundlich grüßend, aber zugleich mit dem Fittig, auf dem sie sich immer in das Unendliche aufschwingen können.

„Aber auch jene furchtbare Welt sendet uns ihre Gestalten, die schaurigen Nachtgeister; bedeutende Stimmen hören wir aus der Finsterniß.

„Fast in jedem Bilde, das ein Geheimniß andeutet, glauben wir gerade eines jener großen Geheimnisse zu ahnen, nach denen unser Sinn, mit oder ohne Bewußtsein, immer sich hinneigt.

„Die Griechen, in einem schönen genußreichen Erdstriche wohnend, von Natur heiter, umdrängt von einem glänzenden, thatenvollen Leben, mehr äußerlich als innerlich lebend, überall nach Begrenzung und Befriedigung trachtend, kannten oder nährten nicht jene dämmernde Sehnsucht nach dem Unendlichen. Ihre Philosophen suchten es in lichten Systemen aufzufassen, ihre Dichter stellten jeder innern Regung des Höheren äußerlich eine helle, mit kräftigen Umrissen abgestochene, mit bezeichneten Attributen ausgerüstete Göttergestalt entgegen. Ihr Olymp stand in lichter Sonne da, jeder Gott, jede Göttin ließ sich klar darauf erblicken.

---

*) Beigefügte Anmerkung: Verfasser Dieses, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eigenen Ansichten mißtrauisch macht, will die letztern hier Kundigern zur Prüfung vorlegen.

„Einzelne Erscheinungen in der griechischen Poesie sind vielleicht mehr für uns romantisch, als sie es für die Griechen selbst waren.

„Der Sohn des Nordens, den seine minder glänzenden Umgebungen nicht so ganz hinreißen mochten, stieg in sich hinab. Wenn er tiefer in sein Inneres schaute, als der Grieche, so sah er eben darum nicht so klar. Seine Natur lag selbst in den Wolken. Daher waren seine Götter ungeheure Wolkengestalten, Ossianische Nebelgebilde; er wußte von Menschen, die aus der blauen, unendlichen See auftauchten, von Elfen, Zwergen, Zauberern, die alle mit seltsamer Kunde aus den Tiefen der Erde hervortraten. Er verehrte seine Götter in unscheinbaren Steinen, in wilden Eichenhainen; aber um diese Steine bewegte sich der Kreis des Unsichtbaren, durch diese Eichen wehte der Odem des Himmlischen.

„So finden wir uns mitten in dem Begriffe des Romantischen, wie er oben angegeben worden. Wie der romantische Sinn der gothischen Stämme sich mit ihnen in verschiedene Länder verbreitete oder mit der Romantik anderer Völker zusammentraf, wie das Romantische sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestaltete und so manches Andere sind wichtige Gegenstände historischer Untersuchung.

„Auch möchte es nicht unerheblich sein, zu entwickeln, wie sich das Wort Romantisch von seiner nationalen Beziehung zum Kunstbegriff erweiterte.

„Hier nur noch von einigen Hauptmomenten der Romantik und zwar zuerst von dem romantischen Christenthum und der romantischen Liebe.

„Das Christenthum trat auf mit erhabenen Lehrworten aus dem Reiche der Unendlichkeit. Seine Nachfolger ergriffen zu diesen Worten die Bilder, als da sind das Kreuz, das Abendmahl (daher in der Folge die Romane vom Gral) u. s. f.

„Sie bestaunten die Wirkungen der Religion in den Heiligen, diesen Wundergestalten mit dem Scheine des Himmels um das Haupt.

„Die Wallfahrten, die Kreuzzüge waren eine Folge des Glaubens an die Heiligkeit gewisser Gegenstände und Gegenden: des Grabes Jesu, der Stadt Jerusalem, des ganzen gelobten Landes. Das Christenthum ist ein vielumfassender Gegenstand der Romantik, aber wohl nicht die Mutter derselben. Schon in den alten nordischen Götter- und Heldensagen herrscht der romantische Sinn.

„Der Geist der romantischen Liebe (Minne) ist dieser: durch die Bande der Natur und des Charakters an das Weib gezogen, glaubt der Mann in der himmlischen Gestalt seinen Himmel zu finden; des Weibes kindliche Einfalt ist ihm die Kindheit einer höheren Welt. Er legt hinter die schöne Hülle das Ziel von all seinem Sehnen, seine ganze Unendlichkeit. Daher die Anbetung, mit der er vor der Geliebten kniet. Ihr Rosenantlitz erscheint

ihm in Verklärung, aus ihren Augen leuchtet ihm der Himmel mächtig hervor.

„Jedes leise Zeichen der Huld ist ihm Segen aus der Höhe, jede zarte Rede ist ihm Offenbarung. Was daran Schein sei, was Wahrheit, wer will es ergründen? Religion und Minne sind es, für die der Helden Kraft rang und strebte. Religion, Minne und Tapferkeit machen den Geist der Ritterwelt aus.

„Es gibt romantische Charaktere, d. h. solche, die der romantische Glaube ganz ergriffen hat und Motiv ihrer Gesinnungen und Handlungen wird; Mönche, Nonnen, Kreuzritter, Ritter des Grals u. s. f., wie überhaupt die poetischen Frauen und Ritter des Mittelalters.

„Auch die Natur hat ihre Romantik. Blumen, Regenbogen, Morgen- und Abendroth, Wolkenbilder, Mondnacht, Gebirge, Ströme, Klüfte u. s. w. lassen uns theils in lieblichen Bildern einen zarten, geheimen Sinn ahnen, theils erfüllen sie uns mit wunderbarem Schauer. Manche Naturerscheinungen, Orkane, Gewitter, stürmen zu rauh herein, sprechen ihren Sinn zu laut aus, übertäuben zu sehr die Ahnung durch Schrecken, um noch romantisch zu sein. Doch können sie es werden, wenn sie mehr untergeordnet, etwa in einer Handlung als Vorbedeutung eintreten.

„Eine Gegend ist romantisch, wo Geister wandeln, mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen. Wir stehen noch außer dem Reigen der luftigen Elfen, die, nach der nordischen Sage, nur der sieht, der innerhalb ihres Kreises steht; aber wir fühlen ihre wehende Bewegung, wir hören ihre flüsternden Stimmen. Die Romantik ist nicht bloß ein phantastischer Wahn des Mittelalters; sie ist hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, sie ist das Buch voll seltsamer Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der dunkeln Geisterwelt; sie ist der schimmernde Regenbogen, die Brücke der Götter, worauf, nach der Edda, sie zu den Sterblichen herab und die Auserwählten zu ihnen emporsteigen. Hat denn stets der absprechende Unglaube der neuen Zeit bessern Grund, als der verrufene Aberglaube der Alten? Auch hat der beständige Umgang mit dem Wunderbaren, das von allen Seiten über uns hereinhängt, so Vielen den Sinn dafür benommen. Sie haben es verwechselt mit ihrer Gemeinheit, und wem noch der höhere Blick geblieben, den nennen sie Schwärmer.

„Nun so laßt uns Schwärmer heißen und gläubig eingehen in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandelt."

Mehrere ungedruckte Gedichte von Florens, einige Gedichte, wahrscheinlich von Kölle, eines in alemannischem Dialekte, will ich hier übergehen, aus ein paar Fragmenten von Florens aber den Wunsch, zu dessen Verwirklichung er so Vieles beitrug, ausheben.

„O daß erschiene die Zeit, da zwischen den zwei sonnigen Bergen der alten und neuen deutschen Poesie, zwischen denen das Alter der Unpoesie als eine tiefe Kluft hinabdämmert, eine befreundende Brücke geschlagen und darauf ein frohes Hin- und Herwandeln lebendig würde!"

Das Abschiedsgedicht, mit welchem Florens vor der Zerstreuung der in die Ferien reisenden Genossen, die Reihe dieser Sonntagsblätter schloß, übergehe ich hier und gebe zum Schlusse nur noch die aufbewahrenswerthen Bemerkungen desselben Freundes zu einem von ihm mitgetheilten Bruchstücke aus den uns damals noch sehr fremden Nibelungen, deren Ueberfahrt über die Donau betreffend:

„Von dem Streite vor Bern (Verona) erzählt der prosaische Anhang des Heldenbuchs:

„Da kam je einer auf den andern, bis daß sie all erschlagen waren. All die Helden, die in aller Welt waren, wurden dazumal erschlagen, ausgenommen der Berner (Dietrich von Bern). Da kam ein kleiner Zwerg und sprach zu ihm: Berner! Berner! Du sollt mit mir gahn! Da sprach der Berner: Wo soll ich hingahn? Da sprach der Zwerg: Du sollt mit mir gahn! Dein Reich ist nit mehr von dieser Welt. Also ging der Berner hinweg, und weiß niemand, wohin er kommen ist, ob er noch im Leben oder todt sei? Dies hob jene alten Gedichte in's Idealische. Da die Helden eine eigene mythische Welt bildeten, so durften sie nicht hinab altern in eine entkräftete Nachwelt. Helden starben durch Helden, in voller Kraft, alle zugleich. Sie kommen alle aus den entlegensten Gegenden zusammen, um sich zu morden, oder vielmehr, um vereint zu wallen in das heilige Land des Todes. Sie schweben auf in die Höhen der Poesie und thronen wie ein ossianisches Geisterreich riesenhaft in den Wolken."

Ferner: „Wenn nach Jean Paul im Epos die Welt herrscht, kein Lebens-, sondern ein Weltlauf erscheint, so treffen wir in den Nibelungen diesen Charakter des Epos unverkennbar. Gewaltig, wie nirgends, ist hier der Untergang einer ganzen Heldenwelt dargestellt. Ein großes dunkles Verhängniß waltet über der Handlung, bildet die Einheit derselben und wird uns beständig im Hintergrunde gezeigt. Wir belauschen es von der Zeit an, da es die ersten Fäden um die Helden des Gedichtes spinnt; wir folgen ihm, bis es sie ganz umschlungen in den Abgrund hinabreißt. Es darf nicht befremden, wenn im Verlaufe der Handlung einige Personen verschwinden, die Anfangs wichtige Rollen spielten. Sifrids Tod wirkt ähnlich dem Tode des Patroklos. Wie dieser des Achilleus, so weckt jener Chriem-

hildens Rache und führt das wahre Leben der Handlung herbei. Befremden soll es auch nicht, wenn wir in eine ganz andere Geschichte versetzt zu werden scheinen, als in der wir Anfangs wandelten. In der ersten liegt der Keim der folgenden.

„Mit dem einen Arme faßt das dunkle Verhängniß seine Opfer, um sie mit dem andern zu schlachten. Das Einzelne verliert sich in's Ganze des Epos. Wie ein leichtes Spiel, wie ein Mährchen der Liebe, das ein Troubadour zarten Frauen vorsingt, hebt die Erzählung an:

„Es wuchs in Burgunden ein schönes Magedlein,
Daß in allen Landen kein schön'res mochte sein;
Chriemhilde war sie geheißen, das wunderschöne Weib."

Aber gleich kommt die düstere Mahnung:

„Darum mußten der Degen viele verlieren den Leib."

„Es erglänzt ein üppiges, festliches Leben. Jugendliche Ritter fahren nach blühenden Bräuten. Liebe wirbt um Gegenliebe. Aber es ist das Morgenroth von einem Gewittertage. Dunkel wird es und dunkler. Hader und Streit erwachsen. Der schwarze Mord tritt herein, ihm nach die blutige Rache. Das schöne Mägdlein, mit der das Lied so heiter begann, von der es hieß: „Niemand war ihr gram", sie wird zur Furie des schrecklichen Verhängnisses. Zwei Heldengeschlechter, die Helden vom Rheine und die Helden König Etzels im Hunnenlande führt sie zum Mordfeste zusammen. Wie die nordischen Kämpen sich zum Zweikampfe auf Felseninseln überführen ließen, wo sie in fürchterlicher Einsamkeit sich gegenüber stunden, zusammengehalten von den Armen des reißenden Stromes: so stehen hier die zwei Heldenwelten sich entgegen; das eiserne Schicksal preßt sie zusammen; kein Weichen, keine Rettung. Wie zwei zusammenstoßende Gestirne zerschmettern sie sich und versinken.

„Eine Stelle, wo das Verhängniß in seinem dunkeln Walten über der Handlung des Gedichtes wie durch Nachtgewölke erblickt wird, wo es beginnt, die dem Untergange geweihten Helden von der übrigen frohen Welt abzuschneiden und seine schaurigen Knoten wie das schwarze Gitter eines Gottesgerichtskampfes um sie herzuziehen, eine solche Stelle ist die folgende (s. Müllers Ausgabe S. 69) u. s. w."

Nachträglich zu meinem im Weimarer Jahrbuch enthaltenen Aufsatze über das Sonntagsblatt, füge ich aus meinen, diesem entnommenen Aufzeichnungen noch ein Uhland'sches im Weimarer Jahrbuch nicht enthaltenes Fragment bei:

Eingang eines romantischen Gedichtes König Olo.

Ulfar saß, der greise König,
Auf der Väter altem Thron.
Gleich der halbversunknen Sonne
Glänzte seine goldne Krone;
Ueber seine Schultern wallte
Lang der rothe Königsmantel,
Wie ein dunkles Abendroth.

Und an seines Thrones Stufen
Stunden seine edlen Söhne,
Blühend in der Jugend Schöne,
Stunden seine treuen Helden,
Blanke Schwerter in den Händen,
Sahen auf mit stillem Staunen
Zu des Königs ernsten Augen,
Lauschten, was sein Mund gebot.
. . . .
. . . .

„Offen vor der Völker Augen
Hab' ich meine Söhn' erzogen:
Denn es ist das Loos der Herrscher,
Daß sie frei vor allen wandeln,
Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Und sie sollen wohl bedenken,
Daß der Kön'ge Wort und Thaten
Nimmer in die Gruft sich senken;
Vor den späten Enkelwelten
Stehen sie wie stumme Bilder
Ueber jedes Leichensteine.
. . . .

„Kinder, meine theuern Kinder,
Wie ich hier in eurer Mitte
Beider Hände liebend fasse:
Also, wenn ich längst gestorben,
Soll mein Geist in eurer Mitte
Treu und liebend ewig walten
Und in einem engen Bunde
Euch und eure Völker halten. —
Lebt nun wohl, ihr Treuen alle!

Lebe wohl, mein gutes Reich!
Segnend breitet euer Vater
Seine Hände über euch!" —
Tiefes Schweigen in den Hallen,
Große Wehmuth über Allen!

Diese beiden Schlußverse sind in befreundeten Kreisen bei manchen Anlässen von uns angeführt worden. — Das Uhland'sche Gedicht: „Helgo an die sterbende Helga", von dem auch ein Fragment im Sonntagsblatt stand, wird, in diesem Fragment, noch unten gegeben werden. — Ob ein unter meinen Papieren befindliches, von Kerners Hand geschriebenes, und in den Aimé Reinhardt'schen Gedenkblättern: „Justinus Kerner und das Kernerhaus in Weinsberg, Tübingen 1862." nicht erwähntes Fragment einer dramatischen Dichtung Kerners gleichfalls im Sonntagsblatt gestanden habe, oder aus einer andern, vermuthlich frühern Zeit herrühre, kann wegen der Unvollständigkeit, in welcher sich das Manuscript nur bruchstücksweise erhalten hat, nicht mehr angegeben werden. Da mir übrigens dieses Fragment jedenfalls der Einschaltung nicht unwerth scheint, so möge es hier gleichfalls eingerückt werden:

Fragment.

Garten des Palastes. Nacht. **Nino,** Sänger. **Emilia,** Prinzessin.

Nino.

Laßt mich fliehen, flieh'n zu euch, ihr Blumen,
Blumen, die die theure Hand erzog.
Unter Menschen find' ich keine Freuden.
Ach! es gleichet doch kein Bild dem ihren —
Aber ihr, ihr stille Blümlein! du
Bleiche Lilge! wenn ich euch erblicke,
Regt sich was verwandtes mir im Herzen,
Fühl' ich so was ähnliches als ich
Fühle, wenn ich sie erblicke. —
(Legt sich nieder und blickt zum Himmel auf.)
O ihr tausend Millionen Sterne!
Wie so stolz, so ruhig blickt ihr her,
Fest gedrückt an's warme Herz der Liebe,
Ewig trinkend aus der Brust der Sonne;
Doch nicht neidisch — o ihr theilet gerne
Diesem Staube mit von eurer Liebe;

Denn so bald ihr von des Himmels Höh'n
Niederblickt und diese Erde anschaut,
Rastet auf ihr alles niedre Treiben,
Legt der Staub sich, schweiget das Getümmel,
Und es drückt sich liebend Herz an Herz.
(Pause.)
Abendstern! o schönster du von allen!
Herrlichster! du meine erste Liebe!
Neu verwundest du das arme Herz.
Thränen, heiße, weint ich einst als Knabe,
Daß des Himmels festes Band dich bindet,
Niederziehen wollt ich dich zu mir.
O ich armes Kind! ich kannte nicht
Deine Größe, deine Hoheit, wußte
Nicht, daß du den ernsten Gang hinwandelst,
Ohne auf des Kindes Ruf zu achten.
Und nun Jüngling — gleicher Thor — o Himmel!
Sie der Wesen allererstes, sie
Diese hohe geistige Gestalt,
Ueber der des Himmels Sterne nur
Als ein Diadem hellstrahlend schweben,
Will der schwächste aller Menschen, will
Ich zu mir herniederziehen, wie?
Festgebunden an ein schwaches Herz
Soll sie ihren ernsten Gang verlassen?
Nimmer! nein! auf! schweige banges Sehnen.
Blumen! Kräuter! heilet dieses Herz!
(Drückt die Blumen an sein Herz und schlummert ein.)

Emilia (ohne ihn zu bemerken).

Hinaus aus euch, ihr Mauern! hinweg von euch, ihr Herzen von Stein! Zu euch, ihr liebenden Sterne! zu euch, ihr freundliche Blümlein!

O Lilie! du meine Lieblingsblume! komm! schließ dich fest an der Freundin beklommenes Herz! Doch weh! auch du scheinst zu trauern, was macht dich so bleich, was blickst du so sehnend zum Himmel auf? Ha! ich verstehe deine Blicke. Quält uns nicht gleicher Schmerz? Auf, auf möchtest du gern zu dem glühenden Sterne, der dir so freundlich herniederwinkt, auf, auf an das warme Herz. Wie er dir freundliche Lüfte zusendet, kühlen Thau, helle Thränen! Doch weh! dich hält die stiefmütterliche Erde mit neidischen Armen fest, gibt dich dem kalten Herbste preis, wo mit rauhen Armen an eine liebelose Brust gedrückt deine jungfräuliche Blüthe dahinwelkt.

Nino (halbträumend).

Seht ihr die Wolke, düster und ernst, Sturm ist ihr Lauf! Flieht, flieht, ihr zwei sichern Sterne! flieht! weh! nun umfaßt sie euch, ha! wo seid ihr? —

Emilia.

Jesus Maria!

Rino.

Wie? träum' ich noch? welche Gestalt!

Emilia.

Ihr?

Rino (will gehen.)

Ich verschlief hier, verzeiht!

Emilia.

Rino! ihr schlafet noch, es ist ein Traum!

Rino.

Wohlan! es sei ein Traum!

(Umarmt sie.)

Emilia.

Es ist ein Traum!

Rino.

Das ist nicht Emilia, das ist der Himmel, die Augen zwei Sterne, die mir freundlich winken.

Emilia.

Das ist nicht Rino, das ist meine Lieblingsblume. O Blume!

Rino.

O freundlicher Himmel!

Unter den nachgelassenen Papieren Uhlands fand sich das Concept eines undatirten Schreibens von ihm an meinen Vater, Hofrath Mayer in Heilbronn, von dem ihm, wahrscheinlich in meiner Abwesenheit und in meinem Auftrag, das Sonntagsblatt zurückgesendet worden sein muß. Darüber schreibt nun Uhland, der immer meine Leistungen dafür zu hoch angeschlagen hatte: „Das Sonntagsblatt ist ein jugendliches Unternehmen, wie es zu geschehen pflegt, schnell und ohne große Vorbereitung ausgeführt. Es soll ein Denkmal der schönen frohen Tage sein, die wir hier im vertrauten Kreise verlebten, der sich nun leider! nach und nach zu lösen droht. Ihres Sohnes Karikaturen sind eine vorzügliche Zierde unseres Blattes. Man kann das Lächerliche als ein Mittel ansehen, uns mit den sonst tadelnswerthen Fehlern zu versöhnen und ihnen beinahe noch eine Liebenswürdigkeit abzugewinnen. Das menschliche Gesicht ist, wenigstens für mich, immer der interessanteste Theil der Kunst und bleibt interessant auch in seinen Verzerrungen. Die Darstellung desselben fordert einen tieferen Sinn, der nur Wenigen gegeben ist. Schon oft haben wir uns gegen Karl beklagt, daß er sich bei seinen Compositionen des vergänglichen Reisbleis bedient, und es würde uns daher freuen, wenn er die dauerhaftere und zugleich besser in's

Aug' fallende Manier (Tuschmanier) ergreifen möchte, worin Sie ihm mit einem so schönen Muster vorangehen." Dies bezieht sich auf eine, von meinem, mit vielem Kunsttalent begabt gewesenen Vater bei Gelegenheit meiner Karikaturen gemachte Röthel- und braune Tuschzeichnung, die, sehr effektvoll, zwei kniffige Spieler und einen Zuschauer dargestellt hatte.

Mit Beziehung auf das Sonntagsblatt und eine meiner darin enthaltenen Karikaturen schrieb mir der Dichter Schober in's Stammbuch: „Es ist eine schöne Zeit, wo man kein Amt noch wünscht, und je sechs Morgenblätter wenigstens zu Einem Sonntagsblatt sublimirt und einen Weisser einem Apoll zur Seite stellt. Sie werden diese schöne Zeit noch lange vor den Einflüssen der mürrischen Themis bewahren und diese zuletzt als Adrastea verehren. Wer gibt, der empfäht.

Ihr Freund G. Schober."

Tübingen, den 18. Sept. 1807.

In weit späterer Zeit und in Erwartung meines erwähnten Aufsatzes über das Sonntagsblatt, schrieb mir Heinrich Köstlin sub dato Stuttgart, den 22. Juli 1854: „Ich will nicht verhehlen, daß ich etwas neugierig bin, das Ganze, das Du gestaltet hast, seiner Zeit kennen zu lernen. Daß jene in weitester Ferne liegenden stummen Zeichen aus unserem einstigen (Lebens-)Sonntag den Anstoß zu einem werthen und an so Manches mahnenden Briefe meines Freundes an mich gegeben haben, darin erkenne ich eine freundliche Gabe desselben gütigen Geschickes, das über jener Zeit gewaltet hat;" Worte, denen er sofort das Sonett Wilhelms von Humboldt „Jugend und Alter" beifügte.

Aus der unserem Briefwechsel vorangegangenen Tübinger Zeit erinnere ich mich, von den mitgetheilten ernsthaften Aufsätzen und Poesien des Sonntagsblattes zu einem scherzhaften poetischen Produkt übergehend, noch eines andern geistigen Spiels meiner Freunde Uhland und Kerner, eines den alten Matthisson parodirenden Gedichtes, das Uhland und Kerner zusammen, jeder abwechslungsweise eine Strophe schreibend, entworfen und in der Art an mich gerichtet hatten, daß im Original die Ueberschrift und Strophe 1, 3 und 5 von Uhlands, Strophe 2 und 4 von Kerners Hand geschrieben sind. Es heißt:

Abendphantasie an Mayer.

„Wo in dichten Lindenschatten
Sehnlich klagt die Nachtigall,
Wo herab auf bunte Matten
Freudig hüpft der Wasserfall,

„Wo des Hirten helle Flöte
Nach der jungen Dryas ruft,
Wo in lichte Abendröthe
Leis verschwebt der Blumen Duft.

„Wo sich in des Stromes Wogen
Still beschaut die Blumenau,
Wo sein lichter Silberbogen
Sich verliert im fernen Blau,

„Da besteigen wir den Nachen,
Gleiten hin in sanftem Schwung.
Tief in unsrer Brust erwachen
Sehnsucht und Erinnerung.

„Und in fernen Nebelhallen
Winkt dein Bild mit Geisteshand.
Möchte dieser Kahn entwallen,
Freund, zu dir in's Vaterland!"

III.

Uhland'scher Brief vom Dezember 1807, nebst Uhland'schen Gedichten und zwei Briefen von Hermann Gmelin.

Abgeschickt den 26. Dezember 1807.

Mein Theuerster!

Diesmal hab ich mir einige Saumseligkeit in Beantwortung Deiner Briefe vorzuwerfen. Doch kommt mir das zu gut, daß Du die wenigen Zeilen,*) die ich Dir letzthin nur in aller Eile schreiben konnte, wenigstens insofern für einen Brief gelten ließest, daß Du

---

*) Es werden dies die Knittelverse sein, die er mir Anfangs Dezember 1807 sandte und welche, vermuthlich mit einer Sendung an seine Kochendorfer Tante verbunden, so lauteten:

Mein treuer
Mayer!
In Eile
Eine Zeile!
In einem Hanfsack
Erhältst du diesen Pack
Frei und frank
Für einen großen Dank.
Einen Bogen,
Einen Katalogen,
Zwei Lieder oder drei,
Tausend Grüße dabei.
Von wem?
Sei zum Rathen nicht zu bequem!

darauf antwortetest. Ich komme überhaupt nicht so leicht zum Schreiben. Oft wenn ich mich gern in einem recht großen Briefe ergösse, muß ich die Zeit andern Geschäften widmen, und wenn es dann Zeit wäre zum Brief schreiben, fehlt mir die gehörige Stimmung.

Vor einigen Wochen hatte ich mehrere Tage Hausarrest; gewaltige Zahnschmerzen und eine darauf gefolgte Backengeschwulst (mir ganz ungewohnte Dinge!) hielten mich im Zimmer. Doch muß ich gestehn, daß ich mich in diesem heimlichen Einsiedlerleben nicht ganz übel befand, auch dichtete ich Einiges. Ich bin nun schon lange hergestellt; wenn nur der Teufel nicht wiederkommt!

Du irrst Dich in der That sehr, wenn Du glaubst, daß Deine Beurtheilungen meiner Gedichte für mich etwas Anstößiges gehabt hätten, und ich Dir darüber hätte Winke geben wollen. So lieb es mir wäre, wenn Niemand etwas an meinen Producten auszusetzen fände, so sehr wünsch' ich, daß meine Freunde mir nicht vorenthalten, was sie daran auszusetzen haben. Solche offenherzige Eröffnungen haben mir schon öfters genützt, und ich bitte Dich, mir auch ferner Deine Meinung mitzutheilen.

Auch ich bin, wie Du gleich sehen wirst, mit aller kritischen Macht über Deine Gedichte hergefallen.

Elysium, Räthsel, Regenlied — gefielen mir am besten. Das letzte hatte besonders Kerners Beifall. Der Fels gefiel mir von vorne herein besser als am Schluß u. s. w.

(Da nur „Räthsel“ unter der veränderten Ueberschrift: „Aufgabe“ und „Wanderers Regenlied“, letzteres in einer abgekürzten Lesart, in die dritte verbesserte Ausgabe meiner Gedichte aufgenommen sind, so können Bemerkungen, welche solche, dem Publikum fremd bleibende Gedichte betreffen, hier weggelassen werden. Die Mittheilung des Folgenden erscheint mir dagegen durch Uhlands Bemerkungen über die Elegie gerechtfertigt:)

„Schmerz und Mittel“ ist gut*), würde sich aber vielleicht in anderer, etwa elegischer Versart besser ausnehmen. Ueberhaupt bin ich den kurzzeiligen Versen nicht sehr hold, und besonders scheinen sie mir für den Ausdruck einer elegischen Stimmung nicht zu passen. Die Elegie ergießt sich nicht stoßweise, sie will ruhig strömen; da überdies die Elegie eine einfache, prunklose Diction liebt, so kann es leicht geschehen,

*) Gleichfalls in meine Gedichtesammlung nicht aufgenommen.

daß unter vielen so kurzen Zeilen welche vorkommen, die für sich ziemlich prosaisch lauten, statt daß die nämlichen Worte in einer gedehnteren Versart leicht mit dem Ganzen hinflössen. Jene kurzen Verse, besonders die nicht dactylischen, gehören mehr zum lapidarischen Styl.

Laß Dich diese Kritteleien nicht abschrecken, zu glauben, daß mich Deine Dichtungen recht sehr erfreut. Auch für Jägers Gedicht dank' ich Dir herzlich, ich eigne mir auch einen Theil davon zu.

Von Roser, Härlin, Hermann Gmelin, Schoder hab' ich indeß Briefe erhalten. Köstlin hat uns (d. h. seinen hiesigen Freunden) einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben. Die vorige Woche war Härlin hier. Kerner, Zigeuner ꝛc. machten mit ihm eine Parthie nach Pfullingen. Daß mir Christoph Jäger nicht schreibt! Freilich er wird sagen: daß mir L. Uhland nicht schreibt!

Kölle soll nach München bestimmt sein und bald hieher kommen. Für ihn möcht' ich das Sonntagsblatt noch einige Zeit behalten.

Seckendorf hat uns geschrieben, und zwar von Wien, wo er sich jetzt aufhalten wird. Dort gibt er mit Joseph Stoll mit nächstem Jahre eine Monatschrift: Prometheus heraus, „welche“ — wie es in der gedruckten Annonce heißt — „ausschließend der ästhetischen Bildung des Menschen gewidmet sein soll. Sie wird sich in freien Ansichten über Poesie, bildende Kunst und Theater verbreiten ꝛc. Eine Gesellschaft von Gelehrten aus den deutschen Staaten, unter denen die Nation einige ihrer ersten Zierden verehrt, hat sich zu diesem Zwecke vereinigt und den genannten die Herausgabe anvertraut.“

Nach schriftlicher Notiz haben sich die Herausgeber einiger günstiger Auspicien und der besondern Theilnahme Goethe's zu erfreuen, der das erste Stück mit einer dramatischen Einleitung begleiten wird.

Auch wir, Kerner und ich, sind zu Beiträgen aufgefordert. Ich werde aber aus der Sache nicht ganz klug. Aus Einigem möchte man schließen, daß dies Journal bloß für prosaische Aufsätze seie, auf der andern Seite äußert Seckendorf, daß ihm dramatische Arbeiten angenehm wären.

Er schreibt zugleich, daß meine Gedichte im Almanach für 1808 abgedruckt seien, den ich nächstens erhalten werde, vielleicht schon habe. Dies ist aber noch nicht der Fall. Auch Kerner hat Einiges in diesen Almanach gegeben. Doch hat er den Mannheimer Almanach (Taschenbuch der Grazien) noch besser bedacht. In diesem stehen von ihm

unter dem Namen Just. Wartenburg mehrere Gedichte aus dem Sonntagsblatt: Sie, d. h. die Gedichte an Sie und von Ihr, — Nacht — Wanderer und ein neueres: Nächtlicher Besuch. Von Conz steht ein herrliches Waldlied darin.

Das Sonntagsblatt ist nun freilich von Vielem entblößt, so daß sich kein Almanach mehr daraus bilden läßt. Dies wäre daher nur durch viele neu hinzukommende Stücke möglich.

Es ist ärgerlich, daß wir Deutsche nicht einen poetischen Almanach haben, in den die vielen guten Gedichte, die jetzt durch eine Menge von Almanachen (wo sie oft unter so vielem Schlechten und Mittelmäßigen begraben sind) zerstreut stehen, alle vereinigt wären. Dazu möchte freilich erforderlich sein, daß ein Held der Poesie, den Alle als solchen anerkennen, sich an die Spitze stellte, wie es bei den Schillerischen Musenalmanachen war, die so Vieles leisteten. So, wie es jetzt ist, sammelt oder stoppelt Jeder seine und seiner Vettern und Gevattern Vermögenschaft zusammen, und durch solche Vereinzelung entstehen nur zu oft kleinliche Erscheinungen, die des Ernstes unsrer Nation unwürdig sind.

Unter den neuen Taschenbüchern zeichnet sich Jacobi's Iris aus. Von Weisser steht ein sehr guter Aufsatz: Die Tageszeiten darin.

Kerner ist gestern nach Ludwigsburg geritten, um seinen Bruder wiederzusehen. Unter Kerners neuesten Gedichten sind einige herrliche Stücke.

Hermann (Gmelin) ist eine Strecke auf dem Rhein gereist, jetzt ist er in Göttingen und logirt mit Bellnagel und Liesching in Einem Hause.

Brentano und Arnim sind, wie Du aus dem Morgenblatte wissen wirst, in Cassel. Das Morgenblatt les' ich jetzt wieder. Es unterhält und hat manches Interessante. Die Poesie ist freilich nicht seine starke Seite. Der Streit mit den Heidelberger Professoren läßt einen eigentlichen Krieg besorgen, denn es steht auf beiden Seiten eine ganze Heerschaar.

Von den Gedichten, die Du hier erhältst, sind Des Knaben Tod und Mutter und Kind nicht neu, aber neuerlich etwas umgearbeitet oder vielmehr abgekürzt worden. Die lange Romanze*) bitte ich Dich,

---

*) „Der junge König und die Schäferin."

mir wieder zuzuschicken. Da ich sie schon vorher in mein Buch in's Reine schrieb, so möcht' ich sie nicht zum drittenmal abschreiben, wenn ich sie etwa noch Jemand zeigen wollte.

Laß Deine neuerwachte Lust zum Zeichnen nicht ungenützt vorübergehen!

Dein L. U.

Mit den Decembersendungen kamen folgende nicht in die Sammlung aufgenommene Gedichte:

Das Bild der Gestorbenen.

O wehe Jedem, der auf deine Milde,
Du falsche Liebesgöttin, kindlich traut!
Einst konnte dich Pygmalion bewegen,
Sein Bild in's warme Leben aufzuregen;
Mir tödtest du die jugendliche Braut
Und machst das Leben mir zum kalten Bilde.

An Sie.

Sag' es, ob du verlassen die Flur, weil der Sommer verschwunden?
Ob der Sommer verschwand, weil du verlassen die Flur?

Frage.

Das kleine Lied, das ich dir zugeschickt,
Ich frage nicht: ob es dein Ohr erquickt,
Ob vor dem Auge farbig dir gespielet?
Ich frage: wenn du's an dein Herz gedrückt,
Ob du's gefühlet?

Liebeszeichen.

Mein Liebchen liebt so treulich mich,
Erfreut mich alle Tage,
Sie zeigt am kleinen Fenster sich
Genau beim Stundenschlage.

Nur heute, wie ich lauschend tret'
An's traute Gartenheckchen;
Da fehlt sie, doch am Fenster steht
Ihr schönstes Rosenstöckchen.

Von den in diesem Decemberbriefe erwähnten Personen sind einige schon früher besprochen worden. Unser Freund Karl Roser von Herrenberg, beiläufig gesagt, später als Entomolog und Insektensammler ausgezeichnet und bei den deutschen Naturforscherversammlungen wohl bekannt, starb zu Ende des Jahres 1861 als Staatsrath zu Stuttgart, nachdem er im Jahr 1848 das Märzministerium der auswärtigen Angelegenheiten bekleidet hatte und viele Jahre Uhlands theurer Schwager gewesen war. Härlin, später Obermedicinalrath in Ulm, lebte noch bis in den Mai 1865, den wenigen noch übrigen alten Freunden treu ergeben, im Pensionsstande zu Stuttgart. Auch er ist nun hingeschieden. Ueber Schober, der unsern Uhland namentlich oft nach Tisch auf eine Partie Schachspiel besuchte, habe ich mich in dem oben erwähnten, im Weimarer Jahrbuch abgedruckten Aufsatz folgendermaßen geäußert: „Schober, ein Württembergischer Theolog, noch unser Zeitgenosse in Tübingen, ein sehr kenntnißreicher und gutmüthiger Mensch, war ein schillerisirender, sich oft lächerlich überspannender Dichter, von dem im Jahr 1805 ein Bändchen Gedichte herausgekommen war und von dem der Epigrammatiker Haug gesagt hatte:

Apollo sprach zu Schober:
Sch! — ober!

Seine Distichen im Sonntagsblatte zeugten von einem inzwischen sehr gereinigten Geschmacke. — Er gerieth in der Folge in Conflict mit König Friedrich von Württemberg, der, statt ihn nach dem despotischen Majestätsgesetze jener Zeit bestrafen zu lassen, ihn (gleichsam noch aus Gnade) für wahnsinnig erklärte. Nachdem sein Austritt aus dem Lande veranlaßt war, ging der Unglückliche beim Baden in der Ostsee zu Grunde."

Zigeuner hieß mit seinem Cerevisnamen (wenn von Cerevisnamen schon damals, wo hier zu Lande noch mehr beim Wein als beim Bier gekneipt wurde, die Rede sein konnte) unser theurer Freund Ernst Uhland von Brackenheim, Ludwig Uhlands oben erwähnter Vetter, der, später Oberamtsarzt in Ludwigsburg, dort als Opfer seines Berufs von einer zahlreichen Familie wegstarb.

Der Tübingische Landsmann L. Uhlands, Friedrich Kölle (später literarisch auch als der Adjunct des Hebel'schen Hausfreundes bekannt), erwies in der Folge als Württembergischer Geschäftsträger in Rom, Württembergischen Landsleuten manche sehr freundliche, bereitwillige Dienste, namentlich gegen politische Verdächtigung und Gefährdung.

Von Hermann Gmelin sei es mir erlaubt, zwei Briefe hier einzuschalten, um durch diese einer längeren Correspondenz enthobenen Beispiele das geistige und gemüthliche Bild eines, Uhland und mir gleich theuren, vor uns dahingeschiedenen Freundes in das Gedächtniß seiner noch übrigen Be-

kannten und Freunde zurückzurufen. Dabei bemerke ich, daß ich mit Herm. Gmelin in Tübingen früher, als mit L. Uhland, ja, durch jenen erst mit diesem befreundet wurde.

Montag den 18. Februar 1805.

Liebster Freund!

Du kannst nicht glauben, wie lieb mir Dein Brief*) war, und wenn Du gewußt hättest, wie oft ich Rooschütz**) nach einem Brief von Dir gefragt hatte, Du hättest mir gewiß bälder geschrieben. Die Stimmung, in der ich Dir schreibe, ist nicht gerade die heiterste; ich komme aus übler Gesellschaft; ich habe mich mit den Erbverträgen unterhalten; jetzt unterhalte ich mich mit Dir, lieber Freund, und werde bald wieder lustiger werden.

Du hast mir von (Heilbronner) Bällen erzählt; ich will Dir auch etwas aus diesem Tone vorsingen. Vorgestern, Samstag, war ein sehr großer Ball hier und weil es der letzte in diesem Halbjahre ist, so konnte ich es nicht von mir erhalten, wegzubleiben, unerachtet mich mein Vater nicht sonderlich dazu anspornte. Ich finde die Wirkung eines solchen öffentlichen Vergnügens sehr wohlthätig für mein Gemüth, und ich gehe nachher wieder viel lieber zu meinen Handwerksgeschäften zurück. Ueberhaupt halte ich auf das Horazische Dulce est desipere in loco sehr viel, wie Du wohl wissen wirst. Traurig ist es freilich, daß hier so wenige Menschen etwas von diesem goldenen Sprüchlein hören wollen; aber es muß so sein; denn wo Zünfte regieren, und vollends die gelehrte Zunft, da wird Humanität und ächter Lebensgenuß selten einheimisch werden.

Noch etwas vom Handwerk, lieber Freund! Ich höre wirklich den Malblanc, der ein sehr nützlicher Mann ist, und dessen Genius es wohl mit ihm gemeint hat, daß er ihn bei seiner Geburt der Themis weihte und nicht für Naturwissenschaften oder gar für Philosophie oder auch für humaniora bestimmte ...... Bei unsrer Wissenschaft, (wenn man sie so nennen darf,) wo, (wenigstens jetzt noch,) alles so ziemlich aus dem Tone geht, aus welchem es vor 50 Jahren gegangen ist, sind eminente Talente eben keine conditio sine qua non. Aber das Criminalrecht z. B. würde vielleicht eines Kopfes bedürfen, welcher heller denken möchte . . wenn nicht nur von Propagation fremder Ideen, sondern von Erzeugung eigener die Rede ist. So viel ich davon verstehe, (ich höre es bei meinem Oncle,) so sieht es

*) Aus Kochendorf, wohin ich mich wegen Brustkrankheit damals auf längere Zeit zurückgezogen hatte.

**) Unser gemeinschaftlicher Freund Rooschütz von Nürtingen, bekleidete juristische Stellen in Marbach und Rottenburg am Neckar, und war der Vater von Ottilie, später an Professor Wildermuth verheirathet.

Prometheus, ist derselbe, den Uhland später in seinem Lied „Auf einen verhungerten Dichter" im Auge gehabt hat. Ein mir abschriftlich vorliegender Brief Karl Aug. Varnhagens an Kerner, dd. Carlsruhe den 16. Juli 1816, sagt über Stoll: „Frau von Schlegel erzählte mir, der arme Stoll sei immer mehr in Armuth gerathen und, bei der Zulänglichkeit äußerer Unterstützung, da ihm für den Mangel innerer Haltung selbst Reichthümer nicht Ersatz geben konnten, zuletzt im Elend gestorben. Schlegels hatten Manches für ihn gethan und auch nach seinem Tode sein Begräbniß besorgt. Ein unglücklicher, beklagenswerther Dichter, dem Vermögen, Welt und Talent entschlüpften, so günstig auch alles Dreies sich ihm verknüpft hatte."

Wie Uhland einen Aufsatz des am Cotta'schen Morgenblatt damals mitwirkenden Anti-Romantikers und Satyrikers Friedrich Christoph Weisser von Stuttgart (eines der im Sonntagsblatte sogenannten „Plattisten", der namentlich die jungen Dichter Uhland und Kerner bei Gelegenheit mehrfach aufs Korn genommen hatte) in vorstehendem Briefe so gerecht und unbefangen anpreist, wird als löblicher Charakterzug unseres Freundes nicht unbemerkt bleiben.

Die am Ende des Briefs erwähnte „Lange Romanze" war „Der junge König und die Schäferin."

IV.

Brief Uhlands vom Januar 1808.

Mein Bester!

Dank für die mir zugesandten Lieder! Blumenleben gefiel mir am besten; die Ueberschrift wünscht' ich geändert — aber weg für heute mit Kritik! Ich bin gar nicht dazu gestimmt.

Wenn ich für Deine Gedichte zum Theil ein anderes Sylbenmaß wünschte, so waren damit nicht gerade Reimen gemeint; unter dem elegischen Metrum verstand ich Distichen.

Köstlins Brief enthielt auch zum Theil Stimmen aus der Wüste. Vom Einsamen heißt es: „Er vertraute vielleicht einst seiner eigenen Kraft und dünkte sich stark genug in sich, um ein seliges Leben in seinem Gotte zu führen und immer in heitern Freuden schweben zu können: aber in der Ruhe verschmachtete das Gefieder seines Geistes.

Die Götter sind von dem Trägen gewichen, und die ihn sonst begeisterten, stehen kalt und verschlossen vor ihm."

Er erinnert sich an das akademische Leben, als ein lebendigeres Leben in immerwährendem „Empfangen von Ideen und Darreichen und Genießen des Schönen".

Weiter heißt es: „Im Schreiben entleidet mir bereits das Schreiben. Ihr solltet sprechen, mir antworten, meine ich, und nicht mich allein so schwatzen lassen". *)

Schoder schreibt mir öfters, schickt mir Gedichte, fragte auch nach Dir.

Kölle ist noch nicht hier. Ich habe ungefähr seit der Herbstvacanz keinen Brief von ihm erhalten. Freilich wäre das Schreiben an mir, allein ich weiß nicht, wo er sich jetzt aufhält, und dann heißt es schon seit einiger Zeit, daß er hieher oder vielmehr hier durch kommen werde.

Meinen Seckendorf'schen Almanach, für 1807, hätt' ich Dir schon geschickt, wenn ihn nicht noch Roser oder Jäger in Händen hätte. Ich habe aber an Roser deßhalb geschrieben.

Mit der Abschrift meiner sämmtlichen Gedichte in ein großes Buch bin ich noch gar nicht weit gediehen. Das Abschreiben ist gar zu langweilig.

In Betreff des Prometheus hab' ich Seckendorfs Schreiben noch nicht beantwortet. Am besten dünkt mir die Erscheinung des ersten Stücks abzuwarten. Seckendorf las auch schon Prosa von mir und er weiß vom Sonntagsblatte, daher er auch um Aufsätze aus diesem schreibt.

Zwar hat sich bei mir wieder einiger Vorrath gesammelt; auch Kerner hat noch mehrere theils ältere, theils neuere Stücke zu seiner Disposition (Abreise, Er und Sie, Treue, Herbst, Wanderlied, Gr. Asper, Zwei Leichen — An . . ., das geistliche Lied

*) Es war überhaupt rührend, wie alle Briefe der Freunde aus unsrem Tübinger Zirkel, wie zum Theil schon oben gezeigt wurde, dieselben Empfindungen der Trennung und Vereinsamung athmeten. Der Antheil, den auch ich mir hiebei zueignen konnte, mußte mir besonders wohlthuend sein. So schreibt mir Georg Jäger von Tübingen, wohin er vorübergehend gekommen und wo er krank geworden war, unter dem 4. Januar 1808: „Hätte ich selbst Dich nicht vermißt, so hätte schon die mitleidige Anrede der Hausgenossen: Wenn jetzt nur auch Ihr Herr Mayer bei Ihnen wäre! mich daran erinnern und Stoff zur stillen Feier einer herzlichen Freundschaft bieten müssen."

tausend Compendien . . Wie schnell verstreicht mir die Zeit! Täglich nehme ich mit Bedauern wahr, daß die Zeit immer kleiner wird, täglich rechne ich aus, wie lange ich noch hier bleiben kann. Wie wenig ist noch geschehen, in Vergleichung mit dem, was ich mir vorgenommen habe. Adam Smiths Werk fange ich auch gegenwärtig an zu studieren. In jure geschieht wenig, außer, daß ich mit (Eduard) Gmelin den Theophilus lese, den wir so schnell jetzt lesen können, wie wenn er deutsch geschrieben wäre. Wenigstens macht die Sprache hier keine Hindernisse, da wir bei den Materien genöthigt sind, öfters zu verweilen. Es schlägt 11 Uhr; ich muß zu Heeren gehen, von dem ich Dir nachher erzählen will.

Nachmittags 2 Uhr. Ich fange wieder an, mit Dir zu plaudern. Heeren ist ein überaus liebenswürdiger und grundgelehrter Mann. Ich höre außer seinem Collegium gar nichts. Daß dieser mir Liebe zu der Statistik und Geschichte erst eigentlich eingeflößt hat, kann ich Dich versichern. Es ist überaus interessant, ihn anzuhören. Sein ganz freier Vortrag, die Reinheit der Sprache, welche er so ganz in seiner Gewalt hat, geben uns an ihm ein Muster eines akademischen Lehrers. Hier ist kein Majerscher Schnickschnack, keine ἀλλοτρια, und doch die innigste Verbindung aller derjenigen Lehren, die er vorträgt. Aber auch dieses Collegium ist bei weitem nicht hinreichend für eine so wichtige und unermeßliche Wissenschaft, wie die Statistik ist. Die Politik wird nur obenhin bei ihm berührt. Doch kann ich Dich versichern, daß er uns in einer Zeit von 4 Wochen, während welcher er ganz England beschrieb, die englische Verfassung vollständiger schilderte, als Majer die deutsche in einem halben Jahr, welches wohl von dem Umstande herrühren mag, daß er nicht so oft sagt: „Hasen und Hirsche schießen, heißt nicht: Land und Leute regieren" ꝛc. Die Menge der Studierenden und der Umstand, daß sehr viele ziemlich bejahrte Leute hier studieren, macht, daß der Professor zu viel Achtung für seine große Zahl Zuhörer hat, daß er mit weniger Anmaßung spricht, und folglich mit einem Wort — besser liest. Diesen Heeren besuche ich öfters; er ist ein sehr feiner Mann, und mit Vergnügen lese ich seine Ideen über die Politik der Völker der alten Welt, welches zugleich der beste Commentar über Herodot ist. Außer Heeren kenne ich wenig Professoren genau, außer etwa Waldeck, welcher sich stellt, einen Affen an mir gefressen zu haben. Ich inscribirte bei ihm, und so lernte ich ihn kennen; er findet mein schlechtes Werk, über das ich so viel habe leiden müssen, besser als ich selbst.*) Ich hätte es ihm nicht gebracht, wenn er es nicht ausdrücklich verlangt hätte. Mit ihm spreche ich nun

*) Ohne Zweifel meint Gmelin hier seine im Februar 1807 unter Christ. Gottl. Gmelin vertheidigte Dissertation de capitis deminutione minima, wobei auch ich opponirte.

nichts, als juridica, und ich muß sagen, daß es meiner Eitelkeit (deren ich eine ziemliche Dosis besitze, wie Du leider selbst weißt,) ein wenig schmeichelte, daß er thut, als sei der Umgang mit mir, und die Unterhaltung über Gegenstände des Rechts mit mir, auch ihm nicht ganz unnütz. Von Hugo habe ich keine so große Idee. Er ist der fadeste Mensch im geselligen Leben . . . So höre ich allgemein, dabei hämisch und seine Collegien, in denen ich schon öfters hospitirt habe, sind nichts weniger als außerordentlich. Selbst gesprochen habe ich ihn nicht und begehre es auch nicht, weil er sehr für seine Collegien werben soll, deren ich keine Lust habe zu hören. Uebrigens ist sein civilistischer Cursus meiner Meinung nach vortrefflich, gegen das andere ganz schlechte Neuere, was wir in so großer Copia an Compendien besitzen. Ich habe ihn mit Vergnügen durchgelesen. Besonders empfehle ich Dir sein Naturrecht oder seine Philosophie des positiven Rechtes zu lesen, wo ich mit Vergnügen das, was ich schon längst über Naturrecht dachte, deutlicher und aus andern Gesichtspuncten betrachtet antraf. Nemlich dort beweist er, daß es gar kein Naturrecht gebe, und widerlegt all den Schnickschnack, welchen man hierüber in Compendiis von Grotius bis auf Kant vorbrachte; im Grunde aber bleibt alles dieses in seinem vollen Werthe, nemlich nur aus einem andern Gesichtspunct betrachtet, nemlich nur nicht als Naturrecht, sondern als Philosophie einer positiven Gesetzgebung. Er zeigt, daß im Grunde alles Philosophiren über Recht darauf hinauslaufe, was würdig sei, in einem Staate eingeführt zu werden, nicht aber was nothwendig sei, daß es eingeführt werde. Er beweist, daß nichts nothwendig sei, das ganze Privatrecht sogar nicht nothwendig sei, — ja sogar kommt er zuletzt auf den Satz, daß, wenn wir uns dem idealischen Rechtszustande nicht nur näherten, sondern ihn wirklich erreichten, es nur ein jus publicum (allgemein gesetzlicher Wille) und gar kein jus privatum geben würde. Hierdurch hat er nur das wiederholt, was schon Platon vor ein paar tausend Jahren in der göttlichsten Sprache, die ihm so eigen ist, gelehrt hat; aber verdienstlich ist es immer. Lies es doch, es ist in 2 Tagen gelesen und der Mühe lohnt es sich immer. Doch genug hievon. Mein Papier geht zu Ende und wie viel hätte ich Dir noch zu sagen, lieber Freund. Ich spare es auf ein andermal auf und schließe mit der Bitte, den jungen Haackh und seine liebenswürdige Familie zu grüßen und mich Deinem Herrn Vater zu empfehlen.

Dein Hermann Gmelin.

Um auf Uhlands Brief vom December 1807 zurückzukommen, so standen in beiden Jahrgängen 1807 und 1808 des von Leo, Freiherrn von Seckendorf herausgegebenen Musenalmanaches poetische Beiträge von Uhland und Kerner. Joseph Ludwig Stoll von Wien, der Mitherausgeber des

Prometheus, ist derselbe, den Uhland später in seinem Lied „Auf einen verhungerten Dichter“ im Auge gehabt hat. Ein mir abschriftlich vorliegender Brief Karl Aug. Varnhagens an Kerner, dd. Carlsruhe den 16. Juli 1816, sagt über Stoll: „Frau von Schlegel erzählte mir, der arme Stoll sei immer mehr in Armuth gerathen und, bei der Zulänglichkeit äußerer Unterstützung, da ihm für den Mangel innerer Haltung selbst Reichthümer nicht Ersatz geben konnten, zuletzt im Elend gestorben. Schlegels hatten Manches für ihn gethan und auch nach seinem Tode sein Begräbniß besorgt. Ein unglücklicher, beklagenswerther Dichter, dem Vermögen, Welt und Talent entschlüpften, so günstig auch alles Dreies sich ihm verknüpft hatte.“

Wie Uhland einen Aufsatz des am Cotta'schen Morgenblatt damals mitwirkenden Anti-Romantikers und Satyrikers Friedrich Christoph Weisser von Stuttgart (eines der im Sonntagsblatte sogenannten „Plattisten“, der namentlich die jungen Dichter Uhland und Kerner bei Gelegenheit mehrfach aufs Korn genommen hatte) in vorstehendem Briefe so gerecht und unbefangen anpreist, wird als löblicher Charakterzug unseres Freundes nicht unbemerkt bleiben.

Die am Ende des Briefs erwähnte „Lange Romanze“ war „Der junge König und die Schäferin.“

IV.

Brief Uhlands vom Januar 1808.

Mein Bester!

Dank für die mir zugesandten Lieder! Blumenleben gefiel mir am besten; die Ueberschrift wünscht' ich geändert — aber weg für heute mit Kritik! Ich bin gar nicht dazu gestimmt.

Wenn ich für Deine Gedichte zum Theil ein anderes Sylbenmaß wünschte, so waren damit nicht gerade Reimen gemeint; unter dem elegischen Metrum verstand ich Distichen.

Köstlins Brief enthielt auch zum Theil Stimmen aus der Wüste. Vom Einsamen heißt es: „Er vertraute vielleicht einst seiner eigenen Kraft und dünkte sich stark genug in sich, um ein seliges Leben in seinem Gotte zu führen und immer in heitern Freuden schweben zu können: aber in der Ruhe verschmachtete das Gefieder seines Geistes.

Die Götter sind von dem Trägen gewichen, und die ihn sonst begeisterten, stehen kalt und verschlossen vor ihm."

Er erinnert sich an das akademische Leben, als ein lebendigeres Leben in immerwährendem „Empfangen von Ideen und Darreichen und Genießen des Schönen".

Weiter heißt es: „Im Schreiben entleidet mir bereits das Schreiben. Ihr solltet sprechen, mir antworten, meine ich, und nicht mich allein so schwatzen lassen". *)

Schoder schreibt mir öfters, schickt mir Gedichte, fragte auch nach Dir.

Kölle ist noch nicht hier. Ich habe ungefähr seit der Herbstvacanz keinen Brief von ihm erhalten. Freilich wäre das Schreiben an mir, allein ich weiß nicht, wo er sich jetzt aufhält, und dann heißt es schon seit einiger Zeit, daß er hieher oder vielmehr hier durch kommen werde.

Meinen Seckendorf'schen Almanach, für 1807, hätt' ich Dir schon geschickt, wenn ihn nicht noch Roser oder Jäger in Händen hätte. Ich habe aber an Roser deßhalb geschrieben.

Mit der Abschrift meiner sämmtlichen Gedichte in ein großes Buch bin ich noch gar nicht weit gediehen. Das Abschreiben ist gar zu langweilig.

In Betreff des Prometheus hab' ich Seckendorfs Schreiben noch nicht beantwortet. Am besten dünkt mir die Erscheinung des ersten Stücks abzuwarten. Seckendorf las auch schon Prosa von mir und er weiß vom Sonntagsblatte, daher er auch um Aufsätze aus diesem schreibt.

Zwar hat sich bei mir wieder einiger Vorrath gesammelt; auch Kerner hat noch mehrere theils ältere, theils neuere Stücke zu seiner Disposition (Abreise, Er und Sie, Treue, Herbst, Wanderlied, Gr. Asper, Zwei Leichen — An . . ., das geistliche Lied

---

*) Es war überhaupt rührend, wie alle Briefe der Freunde aus unsrem Tübinger Zirkel, wie zum Theil schon oben gezeigt wurde, dieselben Empfindungen der Trennung und Vereinsamung athmeten. Der Antheil, den auch ich mir hiebei zueignen konnte, mußte mir besonders wohlthuend sein. So schreibt mir Georg Jäger von Tübingen, wohin er vorübergehend gekommen und wo er krank geworden war, unter dem 4. Januar 1808: „Hätte ich selbst Dich nicht vermißt, so hätte schon die mitleidige Anrede der Hausgenossen: Wenn jetzt nur auch Ihr Herr Mayer bei Ihnen wäre! mich daran erinnern und Stoff zur stillen Feier einer herzlichen Freundschaft bieten müssen."

im Sonntagsblatt rc.); auch könnten wir auf die Unterstützung einiger Freunde hoffen, namentlich Deine, als Zeichners und Dichters, so daß sich vielleicht auf ein eigenes Unternehmen denken läßt: allein groß ist dennoch der Vorrath nicht, und wenn sich auch ein Verleger fände, so kann ein eigenes Unternehmen doch zu allerhand nicht immer vorherzusehenden Unannehmlichkeiten führen.

Mehreres von unsrer Habe ist für die diesjährigen Almanache abgegangen, von mir für den Seckendorf'schen sieben eigene Gedichte und zwei Volkslieder, von Kerner für denselben Almanach: Nächtlich, eine Legende, das Lied an Maria; in dem Mannheimer stehen von ihm die Gedichte an Sie und von Ihr, wie sie im Sonntagsblatt überschrieben waren, Nacht, Wanderer (auch aus dem Sonntagsblatt), Nächtlicher Besuch.

Ob Seckendorfs Almanach für 1808 herausgekommen oder nicht, ist mir unbekannt. Zwar schrieb er mir längst, daß ich ihn nächstens erhalten oder gar schon haben werde, zwar fand sich unter mehreren Schriften, in deren Rücksicht bei Conz von Jena aus angefragt wurde: ob man sie ihm zum Recensiren zuschicken solle? auch der Seckendorf'sche Musenalmanach für 1808 aufgezeichnet; allein stringente Beweise sind dies doch noch nicht, daß er wirklich erschienen, und ich hörte oder las noch sonst nirgends etwas davon.

Um auf das zu kommen, was ich eigentlich sagen wollte: unter diesen Umständen und bei dieser Unentschlossenheit weiß ich Seckendorf keine bestimmte Antwort zu geben und mit einer unbestimmten wär' ihm doch nicht gedient.

Freilich ist es auch gut, wenn der Einzelne sein Scherflein zu den schon eingerichteten größern Instituten beiträgt.

Käme ich dazu, eine Sammlung meiner Gedichte herauszugeben (was darum für mich ein interessantes Resultat herbeiführen könnte, wenn eine solche Zusammenstellung, die den Autor vollständiger charakterisirt, auch ausführlicherer und bedeutenderer Urtheile gewürdigt zu werden pflegt), so würd' ich solche wohl in drei Bücher abtheilen; das erste enthielte die mehr reflectirenden Gedichte, das zweite Romanzen, Balladen und diesen verwandte Gedichte, das dritte eigentliche Lieder, Epigramme rc. Diesen drei Büchern könnte etwa noch ein besonderer Anhang von einigen prosaischen Stücken und den Bearbeitungen aus dem Heldenbuche folgen.

Unter den Ankündigungen von neuen Journalen im Morgenblatt ꝛc. interessirte mich besonders auch die vom Phöbus, der in Dresden erscheint. Die Herausgeber sind Heinrich von Kleist, der Verfasser der vielversprechenden Familie Schroffenstein (die wir aber, wie es einmal im Morgenblatt stand, nicht in ächter Gestalt besitzen sollen) und neuerer Zeit des so sehr gepriesenen Amphitruo, den ich leider noch nicht gelesen, und Adam G. Müller, Verfasser der Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur, die ich selbst besitze und schätze. Ferdinand Hartmann, der das Fach der bildenden Kunst unter sich hat, ist wohl Dein Oncle?

Es würde mir leid thun, wenn ich dies Journal nicht zu lesen bekäme.

Prometheus, Jason, Phöbus, Selene, Isis, Teutona, Freimüthiger, Morgenblatt, Deutscher Merkur, Zeitung für die elegante Welt, Asts Journal für Wissenschaft und Kunst ꝛc. und so viele Almanache! o deutsche Literatur!

Weissers Aufsatz wurde vor mir von Schoder gelobt, der dem Verfasser gewiß nicht hold ist.

Isid. Orientalis soll sich in Heidelberg aufhalten, er zeigt zwar Talent, seine Romantik behagt mir aber nicht sehr und er erinnert gar zu sehr an Novalis.

Mein hiesiger Aufenthalt wird sich länger hinausziehen, als ich Anfangs dachte. Die Examen fallen vielleicht gerade in den Wonnemond, und dann noch die Disputation: so daß ich wohl Ende Sommers oder Anfang Herbsts fortkommen werde. Wohin? weiß ich noch nicht, und daher kann ich auf Deinen schönen Plan zu einer gemeinschaftlichen Rheinreise (dem vielleicht auch mein verspätetes Fertigwerden im Wege steht?) nichts Bestimmtes sagen.

Wär' ich fleißiger gewesen, so hätt' ich früher absolviren können. Noch jetzt bin ich nicht zu fleißig, aber es gibt doch immer auch viele unwillkürliche Hindernisse. Der Fleiß ist gewiß ein gutes Mittel gegen üble Laune. Einen Tag recht gearbeitet — der Abend wird heiter sein.

Jäger ist jetzt hier, er sagt mir, daß er Dir vor einigen Tagen geschrieben. Auch Härlin hält sich hier auf, um nächstens zu disputiren (sowie auch Sigwart). Auch Köstlin wird noch einmal erscheinen, aber all das sind flüchtige Erscheinungen. Wenn nun an Ostern Kerner und vielleicht auch Zigeuner gehen — wie einsam werd' ich den Som-

mer hinbringen! Schickardt, der mich zu meiner Freude jetzt öfters besucht, und Tafel werden fast noch mein einziger Umgang sein. Mit Schnurrer, der von Paris zurückgekommen, unterhalt' ich mich am dritten Orte, er hat mich auch einmal besucht und er gefällt mir wohl. Neuen Verbindungen seh' ich nicht entgegen. Ueberhaupt, obgleich die Zeit meiner Abreise noch ziemlich entfernt, ist es mir doch immer, als könnt' ich hier keine neue Wurzeln schlagen, keine neue Hoffnung ergreifen. Doch wo ist auch die Gelegenheit dazu? Es dünkt mir besser, von einem Orte wegzugehen, wann man sich noch losreißen muß, als auf der Stätte der Freuden zurückzubleiben, wenn die Freuden weggezogen, wie ein Fisch, den die abgelaufene Flut auf dem Trocknen gelassen.

Ich bin begierig, wann ich einmal wieder zu Dir komme, Deines Bruders Zeichnungen zu sehen. Möchte auch Dir die Lust, zu zeichnen, wieder gekommen sein!

Du erhältst hier Abschriften Kerner'scher Gedichte, die ich mir, sammt Deinem offenherzigen Urtheile zurückerbitte. Kerner hat jetzt seinen Mannheimer Almanach verschickt, sonst hätt' ich Dir Conzens Waldlied abgeschrieben.

Lebe wohl!

L. U.

Tübingen, den 23. Jan. 1808.

Zu vorstehendem Briefe dürfte zu bemerken sein: Sigwart war der nachherige, im Jahre 1864 verstorbene Professor der Chemie und Botanik zu Tübingen; Schickardt und Tafel starben in Ulm, nachdem jener dort als Gymnasiumsprofessor, der Philolog Tafel aber zuletzt im Ruhestand dort gelebt hatte. Schnurrer wurde nachher herzogl. Nassau'scher Leibarzt in Biberich, wo er starb. Von meinen Brüdern meint Uhland hier den damaligen Handlungscommis, späteren im Jahr 1843 zu Stuttgart verstorbenen Landschaftsmaler Louis Mayer. — In Ansehung meiner eigenen Zeichnungen endlich hatte ich am 23. November 1807 an Uhland geschrieben: „Bisher habe ich noch keine Linie gezeichnet; denn es nehmen mir schon bisweilen die Poetica zu viele Zeit hinweg. Beiden Künsten zugleich kann ich nicht huldigen, und die Wahl thut mir wehe, in welcher ich der größte Stümper bin."

Wenn einem Theile der bisher mitgetheilten und noch mitzutheilenden Uhland'schen Briefe viele damals neue Gedichte desselben beigegeben sind, die

ich theils in Autographen noch besitze, theils mir abgeschrieben und dann, nach seinem Wunsch, in seinen Handschriften an ihn zurückgeschickt habe, so wurde von mir nur der Fehler begangen, daß diese Gedichte von den Briefen, denen sie beigegeben waren, getrennt, und besonders aufbewahrt wurden, so, daß es nun erst besondrer, öfters nicht leichter Untersuchung bedarf, auf welche einzelne Gedichte sich jeder der Briefe beziehen möge. Zu dem Briefe vom 23. Januar 1808 gehören aber sicher die beiden nachstehenden Gedichte:

Naturfreiheit.

Leben, das nur Leben scheinet,
Wo nicht Herz, nicht Auge spricht,
Wo der Mensch zur Form versteinet,
Machst du ganz mein Herz zu nicht?
Die mich oft mit Trost erfüllet,
O Natur, auch du so leer?
Tief in Eis und Schnee gehüllet,
Blickst du frostig zu mir her.

Hör' ich nur ein Waldhorn klingen,
Hör' ich einen Feldgesang:
Rühret gleich mein Geist die Schwingen,
Fühlt der Hoffnung frischen Drang.
O Natur, voll Muttergüte,
Gib doch deine Kinder frei,
Sonnenstrahl, und Quell und Blüte,
Daß auch ich gerettet sei.

Mit den Lüften will ich streifen,
Rauschend durch den grünen Hain;
Mit den Strömen will ich schweifen,
Schwimmend in des Himmels Schein;
In der Vögel Morgenlieder
Stimm ich frei und fröhlich ein;
Alle Wesen sollen Brüder,
Du, Natur, uns Mutter sein!

Zum Abschied.

So lebe wohl! ich darf nicht weilen,
O theurer Freund! Doch klage nicht!
Der Schmerz ist groß, doch wird ihn heilen,
Was mir ein Geist zum Herzen spricht.

Wie ich so arm doch und verwaiset
Herein zu diesem Thore ging!
Wie reich dein Freund nun weiter reiset
Mit deiner Liebe Demantring!

Du klagst: die Erde kann nicht halten,
Was sie so schön zusammenschloß.
Doch ihr verlobend, knüpfend Walten,
Ist das nicht priesterlich und groß?
O! wie wir uns zuerst umwunden!
Wie Seel' in Seele sich verlor!
Steigt nicht in solchen Bundesstunden
Ein Ewges von der Erd' empor?

Du siehst den Frühling sich entfärben,
Des Festes Halle schließt sich zu;
Gleich Kindern vor der Mutter sterben
Die liebsten Freuden eh' als du.
Wohl jede sel'ge Blütenstunde
Muß, wie du selbst, zu Grabe gehn;
Doch jede wird zu ew'gem Bunde
Verklärt, mit dir, einst auferstehn.

So lebe wohl! mich ruft die Ferne;
Ich wandle durch die klare Nacht,
Der Freundschaft und der Liebe Sterne,
Sie leuchten dort in stiller Pracht.
Was unten groß und schön gewesen,
Des Helden Schwert, der Liebe Kranz;
Ein frommer Sinn, er wird es lesen
In des Gestirnes ew'gem Glanz.

Durch die mir von Frau Wittwe Uhland gestattete Einsicht der Uhland'schen handschriftlichen Originalhefte ergab sich, daß das Gedicht „Naturfreiheit“ unter dem Datum des 15. Januar, und das Gedicht „Zum Abschied“ unter dem Datum des 15. und 16. Januar 1808 eingetragen ist; auch sage ich in meiner Antwort an Uhland vom 9. Februar 1808: „Schon hatte ich neulich geglaubt, Du habest Dich durch die Uebersendung der Kerner'schen Gedichte davon dispensirt, mir von Deinen eigenen mitzutheilen, als ich erst nach einigen Stunden in meinem Hefte

Dein Blättchen entdeckte. Du kannst Dir denken, mein geliebter Uhland, in welche freudige Ueberraschung mich besonders das Eine der beiden Gedichte versetzt hat."

V.

Mittheilung einiger ungedruckten Gedichte Uhlands von 1803—1806 aus einem älteren Gedichthefte desselben.

Das über Uhlands Gedicht-Mittheilungen Gesagte legt mir die (hier wohl nicht zu übergehende) gelegentliche dankbare Erinnerung nahe, daß mir Uhland einmal ein ganzes, von seiner Hand geschriebenes, 60 von ihm ausgewählte Gedichte enthaltendes Heft älterer, von 1803 bis zum Neujahr 1806 reichender Poesieen geschenkt hat, von welchen nur 27 Stücke in seiner Gedichtsammlung gedruckt sind. Nach dem Vorgange von Notter und Jahn, gedenke auch ich einige jener und andrer späteren, in meinem Besitze befindlichen ungedruckten Gedichte Uhlands da und dort einzustreuen. Solche Episoden werden die, mitunter mehr nur Notizen enthaltenden Briefe meines Freundes nicht nur an sich angenehm unterbrechen, sondern manche dieser einzelnen, wenn auch noch anfängerischen und unvollkommenen Präludien der späteren ausgebildeteren Uhland'schen Poesie werden schon durch ihren hinreißenden Strom von Musik, Melodie und Stimmung das Ohr und Herz mancher Leser gewinnen. Auf vollständige Mittheilung der mir zu Gebot stehenden ungedruckten Uhland'schen Gedichte werde ich dabei nicht bedacht sein, um so weniger, als der Umfang meines Besitzes doch keine vollständige Bekanntmachung der Jugendpoesieen meines Freundes möglich machen würde. Vielmehr werde ich nur geben, was mich im Augenblicke in dieser oder jener Hinsicht besonders anzieht, und diese Wirkung muthmaßlich auch auf andere Leser ausüben oder was als kleine poetische Spielerei, als Epigramm oder dergleichen sich willkommen, und des geringen Raums, den es anspricht, werth zeigen dürfte.

Dabei muß die Frage, ob es etwa zu einer künftigen vollständigen Sammlung des noch ungedruckten poetischen Nachlasses kommen könne, meinerseits unerörtert bleiben. Wohl aber darf ich die Ansicht äußern, daß darauf der Geist des Hingeschiedenen die entscheidende Antwort zu geben haben würde. Von seiner Strenge in der Auswahl des Bekanntzumachenden hätte ich oft Zeugniß geben können. So hatte mich z. B. in dem, den

Schluß des Sonntagsblatts bildenden Uhland'schen Abschiedsgedicht an uns Freunde zwar der Anfang besonders angesprochen:

„Noch schwebt der Lenz im blauen Aether nur,
Ist noch zur Erde nicht herabgestiegen.
Die Lerchen eilen, zu ihm aufzufliegen;
Indem sie froh in seinem Licht sich wiegen,
Verkündigen sie ihn der öden Flur,“

aber ich hatte doch gerne Uhlands Rath befolgt, dieses Lied, an dem mir selbst der Schluß etwas künstlich und unbefriedigend vorkam, in meinen erwähnten Aufsatz über das Sonntagsblatt nicht aufzunehmen. Dagegen hatte Uhland z. B. Die sterbenden Helden in seine Gedichtsammlung nicht aufnehmen wollen, und es kostete mich Mühe, dieses treffliche Product des jugendlichen gegen die Strenge des gereifteren Dichters durch meinen Zuspruch zu schützen und dem Publikum zu erhalten.

Das bemerkte autographe Uhland'sche Heft fängt an im Jahr 1803 mit dem Gedicht: An einen Freund. Letzteres ist abgedruckt bei Notter S. 30. — Darauf folgen Elegidien, vier an der Zahl, von welchen das erste (charakteristisch) so lautet:

Ach! daß die Götter mir frühe das Auge mit Nebel umflorten!
Andre schwelgen im Schau'n, mein ist nur Ahndung und Traum.
Aber hadere nie, o Mensch, mit den ewigen Göttern,
Während die Rechte dir nimmt, theilet die Linke dir zu.
Als des Tiresias Auge die Gegenwart sich verhüllte,
Da entfaltete sich sonnig die Zukunft dem Geist.
Götter! ihr lächelt auch mir, ihr schuft mir fühlend die Seele,
Regt Eine Saite sich nur, tönen gleich Viele mir ein.
Leiht auch das Auge mir bloß der Schönheit größeren Umriß,
Schöner füllet der Geist und idealisch ihn aus.

Auch der Jahrgang 1804 dieses Gedichtheftes beginnt mit einer Elegie; darauf folgt das

Mailied.

Die Blüthenbäume wehen,
Vom Maienlicht beglänzt,
Die vollen Becher gehen
Im Kreise laubumkränzt.
Doch sieh! es sinkt die Sonne,
Die laute Freude flieht;
Es folgt dem Schall der Wonne
Des Sängers Wehmuthlied.

Einst werden stehn die Becher
Im Garten voll von Duft;
Doch wenig sind der Zecher,
Die andern deckt die Gruft.
Die Becher werden blinken:
Ach! Einer nur erscheint;
Er faßt den Kelch zu trinken,
Blickt himmelan und weint.

Doch in der Trauer Trübe
Wird er dem Tod geweiht;
Er fühlt das Band der Liebe,
Das Welt an Welten reiht.
Die ihr an Gräbern weintet,
Ihr kennt der Trauer Werth,
Die Hohes uns befreundet
Und Irdisches verklärt.

In Selma's Halle klagte
Der blinde Bard' allein.
Doch seinem Geiste tagte
Gesunkner Sonnen Schein.
Es tönt der Schilde Rauschen
Die öde Wand entlang;
Er hört in stillem Lauschen
Der Geisterstimmen Klang.

Und seine Seel erbebet,
Sein Auge glänzt empor:
Im Mondgewölken schwebet
Der Freunde blauer Chor;
Die Wolkenharfen schüttern,
Die Lieder heben an;
Der Gattin Arme zittern:
Willkommen Ossian!

Die Berge.

Wie glänzen in des Abends Feier
Die Berge dort, des Liedes werth!
Sie sind befreundet mir und theuer
Und durch Erinnerung verklärt.

Es schauen in bewölkte Lüfte
Die Felsenwälder dort empor;
Es ringen aus der Nacht der Klüfte
Beschäumte Ströme sich hervor.

Dort ragt, in grauser Pracht sich hebend
Ein Schloß auf schroffer Felsenwand;
Da war es, wo ich wonnebebend
Mit einer holden Jungfrau stand.
Sie sah hinab vom bangen Orte,
Ich sah ihr blaues Auge nur;
Da sprach sie süße Zauberworte
Vom leisen Mahnen der Natur.

Auch ich sah hin: ein Geist der Milde
Erschien mir da in holdem Wahn,
Und jene schaurigen Gebilde
Sie lächelten mich fröhlich an.
Da klangen so die Wasserfälle,
Dem Hain entwehte Lustgesang;
Da schimmerten in goldner Helle
Die Hütten mir das Thal entlang.

Ja! wild und öd' ist keine Gegend,
Wo Eine stille Hütte steht,
Die, an dem frommen Herde hegend,
Ein minneselig Paar umfäht.
Es stralet eine schönre Sonne,
Der Liebe Sonne, jedem Ort;
Es segnen sie mit gleicher Wonne
Die Völker all in Süd und Nord.

Wohl hat auf jener Felsenspitze
Ein Ritter einst die Burg erbaut,
Daß friedlich auf dem festen Sitze
Ein Lager schimmre seiner Braut. —
Doch ach! mir sind die Zauber alle
Entschwunden mit der Zauberin.
So falle denn, o Dunkel, falle
Auf die entschmückten Berge hin!

Sehr lebendig ist die Schilderung, wie in dem Gedichte „Die Zauberin“ in wolkiger Mondnacht eine bleiche Jungfrau zu einem grauen Felsen- und Zauberthurm hinaufsteigt und die Zauberin herbeiklopft, damit

sie ihr das Bild ihres über Meer gezogenen, vermißten Geliebten zeige. Die 5. bis 12. Strophe sind folgende:

„Durch Tiefen und durch Höhen
Hallt deiner Stimme Ton.
Laß, Zauberin, mich sehen
Biorn, den Königssohn!
Reiß' ihn mit Sturmgesause
Vom Busen einer Braut!
Vom Schlaf im finstern Hause
Weck' ihn mit Liebeslaut!"

„Der Todten Gruß ist schaurig,
Der Zauber schwer zu schaun,
Dein Herz, so zart und traurig,
Wie trüg' es solches Graun!"
„Mein Herz, das ward zu beben,
Gelehrt in mancher Noth.
Auch war er mild im Leben,
Er ist es noch im Tod."

Da klingt der Pforte Riegel,
Und eine Hand so kalt
Zieht sie vom Stürmehügel
Zum stillen Aufenthalt.
Es zuckt ein matter Funkel
Die Dämmerhalle hin;
Es steht in ihrem Dunkel
Die hehre Zauberin.

„Hier kniee hin im Runde!
Es naht des Zaubers Macht.
Hab' wohl in grauser Stunde
Des zarten Herzleins Acht!"
Sie spricht's und schwebt im Kreise,
Es flattert ihr Gewand,
Da tönt die Zauberweise,
Da hallt die Felsenwand.

Ein linder Odem webet,
Es bebt ein banger Ton,
Und aus dem Dunkel schwebet
Biorn, der Königssohn.
Was quillt in rothem Blinken
Aus seiner Brust hervor?
Was hebet er zu winken
Die Nebelhand empor?

„Willkommen, o willkommen,
Du treuer Buhle mein!
So wardst du mir entnommen
Im frühen Jugendschein!“
Sie will ihn heiß umschlingen,
Der schwache Schatten weicht;
Sie liegt im letzten Ringen,
Erstarret und erbleicht.

Die Zauberin mit Stöhnen
Drückt ihr die Augen zu:
„Ihr littet viel in Thränen,
Nun schlaft in ew'ger Ruh!“
Dann steigt sie weinend ferne
Zur Thurmeszinn' hinauf,
Und hört der goldnen Sterne
Gesängevollen Lauf.

„Wer ist's im Wolkenkleide?
Wer in des Mondes Schein?
Seid mir gegrüßt, ihr Beide,
Im seligen Verein!
So wallt zum Haus der Sonne,
Und lebt und liebet neu!
Der Götter ew'ge Wonne
Ist ihre Lieb' und Treu!“

Nach diesem Gedichte lesen wir in dem Hefte „Der Helden Sterbgesang,“ in der gedruckten Gedichtsammlung: „Die sterbenden Helden,“ und „Der blinde König,“ gleichfalls gedruckt.

Der Abschied.

Helwin.

O laß mich, du Liebe,
O laß mich ziehn!
Die Sternlein sind trübe,
Die Wolken erglühn.
Schon stehen am Strande
Die Schiffe bereit.
Im feindlichen Lande
Soll toben der Streit.

Helwine.

Noch ist es ja dunkel
Im Kämmerlein hier,
Kaum glänzet der Funkel
Deiner Augen mir.
Was eilst du von hinnen?
Was eilst du so sehr?
So warm ist's da innen,
So kühl auf dem Meer.

Helwin.

Ja wohl ist es graulich
Auf stürmischem Meer,
Da lispelt so traulich
Dein Kosen nicht mehr.
Da schäumen und dröhnen
Die Wogen umher;
Bald wird auch ertönen
Der Schild und der Speer.

Helwine.

Dann lausch' ich und höre
Der Wellen Getön,
Und, säuselnd vom Meere,
Der Winde Wehn;
Ich wecke dann traurig
Der Harfe Klang.
Ach, Alles so schaurig!
Ach, Alles so bang!

Helwin.

Deiner Arme Umwinden
Wie weich und wie warm!
Es gleicht nicht den linden
Der Kämpfenden Arm.
Da stürmen verderbend
Die Schwerter herein:
Doch sinkend und sterbend
Gedenk' ich dein.

Helwine.

Meine Mutter wird sprechen:
„O wehe mir!
Was sinken und brechen
Die Aeuglein dir?“

„Er hat mich gemahnet,
Ihm folg' ich treu.
O Mutter, es schwanet
So süß mir und neu!“

Die Elfenkluft.

Schwer ist der Ruderschlag,
Schwer mir das Leben;
Ach! und kein Abend mag
Ruhe mir geben,
Seit mir die wilde Flut
Raubte mein liebstes Gut.

Also des Schiffers Weh
Nächtlich im Meere;
Sanft auf der stillen See
Schwankte die Fähre.
Ueber dem Glanzgefild
Bebte des Mondes Bild.

Hin an der Elfenkluft
Trieb er den Nachen,
Wo in die Nebelgruft
Wogen sich brachen.
Und ein geheimes Wort
Rief ihm und lockte dort.

„Stimme, was mahnst du mich?
Liebliche, hehre!
Eile, beflügle dich,
Schwankende Fähre!“
Wallend im Dämmerschein
Zog ihn die Flut hinein.

Strömend die Kluft entlang
Sangen die Wellen,
Kläglich vom Felsenhang
Harfneten Quellen.
Lauschend dem Wunderspiel,
Weinte der Schiffer viel.

Freudig und hoch empor
Rauschet das Wallen,
Sieh! und der Elfenchor
Stralt durch die Hallen,

Jener erträgt es nicht,
Wirft sich auf's Angesicht.

Horch! und der Reigen schwingt
Leicht sich vorüber,
Und eine Stimme singt:
„Auf! o du Lieber!“
Und in den Geisterchor
Zieht es ihn sanft empor.

Seliges Wiedersehn!
Heilige Feier!
Mit der Betrauerten
Wallet ihr Treuer.
Hehr in Gesang und Glanz
Schwebet der Geistertanz.

„Die Braut“ ist mitgetheilt bei Notter, ebenso „Auf dem Schlosse zu Heidelberg“ und „Die Wallfahrtkirche“ (dieses Gedicht auch bei Jahn S. 113). Hier gebe ich noch zwei Gedichte aus dem Jahre 1804:

Herbstlied.

Wo um die falben Flieder
Erstorbne Blätter wehn,
Da lasset uns, ihr Brüder.
Ein hehres Fest begehn!
Da hebt der Becher Reihen
Zur trüben Sonn' empor,
Entschwundner Freude weihen
Wir einen ernsten Chor.

Wer mit der Freude Wallen
Den vollen Becher schwang,
Wenn unter grünen Hallen
Ein Bundeslied erklang;
Wenn sich die Brust gehoben
Auf bräutlich schöner Flur,
Wer niedersank, zu loben
Den Vater der Natur;

Wer in des Mondes Schimmer,
Mit der Erkornen ging,
Bei heil'ger Sterne Flimmer
Der Liebe Schwur empfing:

Der soll zur trüben Sonne
Erheben den Pokal!
Der koste jene Wonne
In Wehmuth noch einmal!

Wenn einst die strenge Stunde
Den Freund vom Freunde reißt,
Wenn Manchen aus dem Bunde
Die stille Gruft umschleußt:
Dann werden auch so milde,
Wie Sterne in den Höhn,
Die freundlichen Gebilde
Der Jugend uns erstehn.

Meinen Eltern auf das Neujahr 1805.

Was bringt das Jahr, das aus den Hallen
Des grauen Zeitengottes tritt?
Die goldgelockten Wünsche wallen
Um seinen jugendlichen Schritt.
Die Herrscher rufen von den Thronen
Um neue Schilde, neue Kronen.

Die schicksalschweren Flotten stehen
Gefesselt noch vom trägen Tau;
Doch ihre raschen Krieger sehen
Mit Sehnsucht in der Ferne Blau:
Ob dort das Jahr im Sonnenglanze
Dereinst den Siegeslorber pflanze.

Der fromme Landmann bringt den Laren
Sein Opfer an des Herdes Glut,
Daß freundlich sie die Hütte wahren
Vor Blitzesschlag und Wogenwuth;
Daß reich die goldnen Saaten wallen,
Die Rebenberge Jubel hallen.

Auch meine stillen Wünsche heben
Sich diesen Morgen himmelan;
Sie wollen Hohes nicht erstreben,
Sie taumeln nicht in stolzem Wahn:
Sie flehn um Ruh' im reinen Busen,
Um milde Gunst der hehren Musen.

Und was erfleht die fromme Thräne,
Ihr treuen Eltern, euch geweiht?
Daß euch des Jahres Jugend kröne
Mit Blumen goldner Heiterkeit,
Und, wenn sein müder Schritt sich senket,
Ihr des Vergangnen froh gedenket.

Das folgende Gedicht, aus dem Jahre 1805, habe ich seinerzeit zwar Berthold Auerbach zur Veröffentlichung in dem Beiblatt der Gartenlaube — den „Deutschen Blättern" überlassen, wo es auch 1863 Nr. 1 mit einleitenden trefflichen Worten des Herausgebers abgedruckt ist. Da es jedoch Manchem unbekannt geblieben sein dürfte und in diesen Erinnerungen an den geschiedenen Freund seinen rechten Platz findet, so theile ich es auch hier mit.

Gräberschmuck.

Sei mir gegrüßt, der Todten stiller Garten!
Dir auch lächelt so schön die Frühlingssonne,
Deine Flieder grünen, die Hügel schwellen
Blumenbegoldet.

Farbige Kränze flattern an den Kreuzen,
Lieblich blühen die Grabgemäld': es tragen
Aus den Grüften lächelnde Himmelskinder
Kinder der Erde.

Seelen der Frommen, die ihr hingeschieden,
Voll von heller Erscheinung aus den Höhen,
Sind sie nicht gewichen die Lichtgestalten,
Die euch gewunken?

Wandelt ihr nun durch lichte Paradiese,
Arm in Arm, gehüllt in Aetherjugend?
Tönen euch aus wallenden Sonnewolken
Harfen der Engel? —

Welch ein Gebild soll meinen Hügel schmücken?
Nur ein blinkender Stein, zum Aufgang schauend,
Den die Morgenröthe bescheint, des Tages
Heilige Botin.

Ein andres in griechischem Metrum versificirtes Gedicht des bemerkten Heftes „Der Wehmuthsänger“, dem „Gräberschmuck“ vorausgehend, findet sich abgedruckt in Notters Biographie Uhlands. Dreiundzwanzig Stücke dieses Heftes vom Jahr 1805 lesen wir auch in den neuesten Ausgaben der Uhland'schen Gedichte; dagegen fehlt darin neuerlich das hier vorkommende, vom Jahr 1805 herrührende Lied des Gärtners. — Das Gespräch: Mutter und Kind erscheint hier noch in zwei gereimten, achtzeiligen Strophen, während es in der Sammlung in zwei Distichen vorkommt. — Von den noch übrigen 13, meines Wissens, ungedruckten, meistens sehr jugendlich romantischen Gedichten des Heftes wähle ich noch zur Veröffentlichung:

Apathie.

Ich hab' es all verloren,
Was mir so theuer war,
Geweinet und gerungen
Wohl manches trübe Jahr.
Doch hat es auch geendet,
Floß keine Thräne mehr;
Ich zog hinaus ins Freie,
Von keiner Sorge schwer.

Die Wälder nachten tiefer,
Der Fels bewölbt das Thal;
Die Ströme schäumen nieder,
Der Steg ist hoch und schmal.
Ein Wandrer scheut den andern,
Nur mir ist leicht und wohl.
Was hätt' ich noch zu wagen?
Der Leiden Maß ist voll.

Wie öffnet sich so sonnig
Der Frühlingsauen Grün!
Wie wallt mit seinen Kähnen
Der blaue Strom dahin!
Aus Thälern und aus Wolken
Tönt Jubel zu mir her.
Wohl seh' und hör' ich Alles,
Doch faß' ich es nicht mehr.

Ich hab' es einst verstanden,
Und auch an meine Brust
Hat sich die Welt geleget
Mit Wehmuth und mit Lust.

Vorüber, ach, vorüber!
Eh' sich der Schmerz erfrischt.
Schon rinnet eine Thräne,
O, schnell sie abgewischt!

Endlich erscheine hier folgende etwas größere Dichtung, deren Anfang und Ende **Uhland** auch schon im Sonntagsblatte gegeben hatte. Man sieht, auch ein Dichter wie Uhland mag, ehe sich seine Poesie nach und nach abklärt, im Drange seines Herzens sich in Ossianischer oder Klopstock'scher Empfindsamkeit, in wehmüthigen Verzückungen ergehen. Aber wie echt Uhlandisch-gesund stehen in dem erwähnten Hefte gleich daneben die in der gedruckten Sammlung enthaltenen: „**Gretchens Freude**" und der „**Gesang der Jünglinge**", in denen sich Idealität und Realität so herrlich durchdringen!

Der Sänger an die Sterbende. *)

Laß mich sinken
Zu deinen Füßen,
Deine Kniee umschließen,
Ewig Geliebteste!
Daß dein blondes
Lockengewalle
Zu mir niederfalle,
Daß deine matte Hand
Auf meiner Schulter ruhe;
Daß dein gesenktes Aug'
In meines schaue;
Jede zarte Thräne
Auf mein Antlitz thaue.
Lausche so
Den Saitenklängen,
Den Wehmuthgesängen!

Frühling ist draußen,
Lieblich schimmernder Frühling.
Höre mein Frühlingslied!

Draußen in dem stillen Garten
Will ich auf die Süße warten,

---

*) Die Fragmente des Sonntagsblatts trugen die Aufschrift: Helgo an die sterbende Helga.

Liebe führt auch sie dahin.
Siehe dort im Sonnenscheine
Schneegewölk der Blütenhaine
Wallend sich hinunterziehn!
Siehe, wer im weißen Kleide,
Wie im weißen Sterbekleide,
Auf der lichten Höh' erschien!

Meine Braut sei mir gefeiert!
Diese glänzende Gestalt;
Gleich dem Monde, der entschleiert
Auf der Haide traurig wallt.
Blau ist ihrer Augen Licht,
Von Verklärung schon erglühend;
Bleich ihr lächelnd Angesicht,
Und in Himmelsfrühling blühend.

Quellen, lasset euer Rauschen,
Daß ich höre, was sie spricht!
Maienlüfte, steht zu lauschen,
Raubt die zarten Laute nicht!
Frühlingskosen, lind und leise,
Wie des Sängers Trauerweise
Mit der Saitenklage spricht. —

Du weinst, Geliebte;
Weine nur, weine!
Blühende Thränen
Sind unsrer Seele Blüthe;
Ist denn nicht wonnig auch unser Lenz?

Einst wollt' ich verzweifeln,
Sank auf mein nächtlich Lager,
Und wünschte zu sterben;
Konnte nicht sterben;
Ueppige Thränenkraft
Quoll in mir,
Und ich sprang empor.

Die Sterne leuchteten
Süßen Trost.
Der Mondstral fiel
Auf mein Saitenspiel.
Thränen rollten
Ueber mein glühend Gesicht,
Wie Thau des Himmels.

Meine Seel' ergoß sich
In den Klaggesang.
Die heil'gen Sterne
Lauschten im Mitgefühl.

O Dank, Geliebte, dir für alle Stunden,
Da ich der Liebe Göttlichkeit empfunden;
Für alle jugendlichen Liebertriebe,
Die du mir wecktest mit dem Laut der Liebe;
Für dies unendliche trostvolle Sehnen;
Für alle Wonnen, alle Thränen! —

Einst werd' ich singen
Im Königssaale,
Beim frohen Mahle,
Liebenden Jünglingen,
Liebenden Jungfraun.
Liebe singen und ewig Liebe.
Da wird mich fragen
Der Jungfraun blühendste:
Auf welchen Auen,
In welchem Haine
Wandelt, Blumen pflückend,
Die Geliebte,
Ewig besungen dir?
An welcher Hüttenthür
Harret sie dein am stillen Abend?

Ueber Mondgewölken schwebt die Süße,
Linde Lüfte tragen ihre Füße;
Durch der Sternenbeete Blumenschein
Wandelt sie und denket mein.
Wenn die Abendwelt hie unten schweiget,
Harr' ich, bis der holde Traum,
Ihr getreuer Bote, niedersteiget,
Und mich hebet in den lichten Raum,
Wo in melodieenvollen Lauben
Wir uns stärken in der Liebe Glauben. —

Theure, wie glänzet dein Aug' empor!
Was schaust du? Was hört dein entzücktes Ohr?
Ich ahne dir nach, ich ahne
Himmlische Zukunft,
Selige Ewigkeit.
O Dank dir, heißer Dank
Für diese Ahnung!

Ist es gesunken schon,
Dein prophetisch Auge?
Sanfter, süßer
Säus'le du, Liederton!
Du sollt sie wiegen,
Ach, in die ewge Stille.
Du sollt sie decken
Ach, mit des ew'gen Schlummers Hülle. —

Bebende Hand,
Was suchest du meine Hand?
Verstumme Saitenklang!
Leiser, immer leiser
Tönet der Geister
Wunderbarer Abschiedsgesang.
An deinen Lippen,
An deinem Busen
Will ich lauschen,
Harmonien der Gefühle tauschen.
Steigender Athem,
Zitternde Hände
Bebender Herzen Schlag!

Zum Schlusse gebe ich aus jenem Hefte noch die vorletzte von fünf Strophen aus Uhlands Gedicht: „Meinen Eltern auf das Neujahr 1806", welche so lautet:

Ob stürzen auch die stolzen Festen,
Ob auch die Reiche untergehn;
Die Hütte war vor den Palästen,
Sie wird nach ihnen noch bestehn.
Das Schicksal, das mit Riesenschritten
Die Throne zu zertrümmern eilt,
Es zieht vorüber an den Hütten,
Wo nur der Gott des Friedens weilt.

Habe ich hier selbst nur ein Fragment eines Uhland'schen Gelegenheitsgedichtes mitgetheilt, so will ich dagegen das bei Notter S. 154 nur in Fragmenten vorkommende, von Uhland gedichtete, gedruckte Flugblatt: „Dem Andenken unserer unvergeßlichen Wilhelmine Gmelin, gestorben den

7. August 1806, von ihren Freundinnen“ in nachstehenden Strophen vollständig geben:

Fern von Reigen, fern von Scherzen,
Stehn wir heute ernst und still,
Schau'n uns an mit stummen Schmerzen,
Wissen doch, was jede will.
Ein Gefühl umfaßt uns Alle,
Ach! ein mächtiges Gefühl!
Und in Eines Namens Halle
Liegt uns so unendlich viel.

Laßt uns diese Stille brechen,
Die das volle Herz beschwert!
Laßt uns von den Tagen sprechen,
Durch die Freundin uns verklärt!
Wo wir mit der Guten wallten,
Nennet jeden schönen Ort!
Wer ein Wort von ihr behalten,
Sag' uns dieses theure Wort!

Welche seltsamen Gefühle
Gibt uns jene goldne Zeit!
Schon im kindlich frohen Spiele
Seh'n wir sie dem Tod geweiht.
Als sie noch so schön geglänzet,
Blumenreich, im weißen Kleid:
Damals war sie schon bekränzet
Für das Fest der Ewigkeit.

Heute werde, oder nimmer,
An den dunkeln Tod gedacht!
Heut' erhellt ein sanfter Schimmer
Seine öde, bange Nacht.
Unsre Freundin, schön und heiter,
Wandelt auf der lichten Bahn,
Wandelt unter Blumen weiter,
Langt im schönsten Garten an:

„Folgte keine meinen Schritten?
„Mußt' ich gehen ganz allein?
„Weil ich gar so viel gelitten,
„Darf ich hier die Erste sein.

„Harren will ich, o ihr Theuern,
„Hier in diesem schönen Raum,
„Bis wir wieder alle feiern
„Einer neuen Jugend Traum.“

VI.

Aus einem Circular Uhlands an seine Freunde, vom Februar 1808.

Das folgende Stück, das ich in einer von meiner Hand genommenen Abschrift besitze, wird Uhland mir im Original wahrscheinlich mit der Weisung zugeschickt haben, es an einen andern Freund weiter zu befördern. Entstanden ist es vielleicht in jener, oben von ihm erwähnten Zahnwehperiode.

Fragment
aus dem
Ersten Nachtblatt,
oder Schreiben eines von Zahnschmerz jämmerlich Gequälten, von aller Welt Verlassenen, an seine weiland Freunde.

— Ich könnte noch mehrere solche Belege für die Vortrefflichkeit des Schlafs aus der Geschichte der Götter anführen, oder für meine christlichen Leser aus dem Leben der Heiligen, z. B. die Kunde von 7 frommen Brüdern, die seit undenklicher Zeit in einem Felsgewölbe des Nordens schlummern, und sich so zum Predigtamte bereiten, auf den Fall, daß die Religion Gefahr liefe, von der Erde vertilgt zu werden u. dgl. m., allein es möchte aus meinem Handbillet ein Buch werden.

Da es mir ferner nicht darum zu thun ist, ein vollständiges System der Hypnologie zu schreiben, so werde ich die nachfolgenden Bemerkungen ohne nähere Verbindung hinstreuen, auch hierin der Weise der Mutter Natur folgend, welche die Blumen nicht, wie in einem Gewächshause, nach Classen neben einander aufpflanzt, und die Schmetterlinge nicht nach Vetterschaften und in uniformirten Corps ausfliegen läßt, sondern Alles zu einem bunten Quodlibet zusammenmischt.

Wenn die Morgenstunde Gold im Munde hat, woher bringt sie es, als aus den dunkeln Schachten des nächtlichen Schlafes? Nur im

Schlaf erzeugen sich die herrlichsten Gedanken und Gefühle, die am Morgen so reichlich in die Feder strömen.

Auch der Sprachgebrauch, der sprechendste Beweis allgemeiner Anerkennung, zeugt, wie das Große nur in Schlaf und Ruhe gedeiht. Man sagt: litteris incumbere, sich auf Wissenschaften legen; wenn man eine Sache in die reiflichste Erwägung ziehen will, so dingt man sich aus, noch eine Nacht darüber zu schlafen; wir sehen endlich aus jeder Hofzeitung, daß die Herrscher dieser Erde ihre wichtigsten Handlungen zu verrichten geruhen.

Ließen mich die Götter einst wählen, ob sie mich in den Orkus oder nach Elysium versetzen sollten, so würd' ich sagen, dort verstattet die Qual, hier die Lust keine Ruhe, darum legt mich in einen Nachen des Lethestroms, der zwischen Orkus und Elysium still und gemächlich dahinfließt.

Wer sind die kühnsten und dennoch sichersten Sterblichen? Die Nachtwandler. Daß die Literatur die größern Dinge von den Nachtwandlern zu erwarten habe, beweist der in dem beliebten Morgenblatte stehende treffliche Brief eines Nachtwandlers. Um das Höchste zu sagen, es zeigt sich von dieser Seite eine neue literarische nicht Morgen-, sondern Abendröthe. Und wenn die erste Probe nachtwandlerischer Producte gerade in's Morgenblatt niedergelegt ist, so geschah es wohl blos, um dieses Institut von innen heraus zu sprengen.

Ich schreibe an Jünglinge, die in dubio verliebt sind. Ihr werdet fürchten, eure Geliebten möchten euch in den Tiefen des Schlafes untergehen. Aber wißt ihr nicht, daß Phantasus und Morpheus Söhne des Schlafgottes sind? Ist nicht das Traumreich die schönste Provinz im Reiche der Liebe? Ich vermied bisher von Träumen zu reden, um nicht in eine neue unendliche Lobrede zu verfallen. Aber hier kann ich nicht ganz schweigen. Ihr habt schon oben von der himmlischen Traumliebe Endymions und Selene's gehört; hier noch zwei Erzählungen:

Einen Jüngling hört' ich klagen: Wo weilst du, himmlische Gestalt? Einmal, nur Einmal, dünkt mir, sah ich dich im Leben, und jede Nacht erscheinst du mir im Traum; darum zweifl' ich, ob ich wirklich dich sah, ob du nicht blos ein Bild des Traumes bist. O so nehmt mich ganz hin, süße Träume! Mein Leben war ein Traum, nun sei ein Traum mein Leben! —

Ein andrer Jüngling liebt' ein Mädchen, bleich von Gesicht, mit dunkeln Augen, woraus sanfte Schwermuth blickte, sie schien in diesem Leben nicht in ihrer ganzen Schönheit sich entfalten zu können. Aber was träumte dem Liebenden in einer milden Sommernacht? Sein Mädchen erschien ihm, ihr Auge glühte in himmlischem Entzücken, ihre Wange hatte sich geröthet in holder Verklärung, die weiße Rose war zur rothen erglüht. Nur im Traum oder in einem andern, überirdischen Leben wird er sie so wieder erblicken.

Das schönste Loos unter den Sterblichen fiel ohne Zweifel dem Nachtwächter. Ein wunderbarer Mensch! oder eigentlich nicht Mensch, er ist eine heilige Stimme der Nacht, seine Gestalt aber kennt Niemand. Wenn er so durch die stille, dunkle Stadt, die große, festtäglich ruhende Werkstätte, hinwandelt, müssen ihm nicht jene Ideale der Philosophen von einer besten Welt, vom ewigen Frieden verwirklicht erscheinen? Er denkt sich in die verschlossenen Häuser hinein. Da ruhen sie Alle in süßem Frieden. Das Schwert des Helden hängt am Nagel, die Streitperücke des Rabulisten sitzt auf dem Stocke. Es haben sich Alle der Kleider, dieser unbrüderlichen Unterscheidungszeichen der Stände, entledigt und sind zur Natur und reinen Menschheit zurückgekehrt. Man trägt nur noch die Schlafmütze, diese Jacobinerkappe der ächten Freiheit und Gleichheit, dieses Wünschhütlein, das uns im schnellsten, bequemsten Fluge auf selige Zauberinseln hinausträgt.

Zuletzt betrachtet er noch einmal die schweigende Stadt, und sie erscheint ihm als der Chor eines erhabenen Domes, von dem der Sternenhimmel das Gewölbe bildet, jedes Haus ist ein Familiengrab, in dem sie der Auferstehung entgegenschlummern.

Die beste Kraft der Erde schläft. Tief unter ungeheuren Gebirgen liegen die Titanen, der Erde kräftigste Söhne. Nur zuweilen ein glühendes Aufathmen, eine Bewegung im Traume, uns vulkanischer Ausbruch, uns Erdbeben, verräth ihr Daseyn. Auch du, Deutschland, mein Vaterland, bist kräftig, aber deine Kraft schlummert. Tief in einer dunklen Bergkluft sitzt schlafend dein Kaiser Friedrich, der einst herrlich hervorgehn wird als Herrscher des tausendjährigen Reiches. Endlich wird es nicht jedem von uns leid thun, wenn das, was noch in ihm schläft, nicht mehr wäre, als was schon von ihm ausgegangen?

Und nun lebet wohl, ihr Freunde! Je schläfriger ich werde, desto gutmüthiger werd' ich, ich söhne mich aus mit euch. Im Frühling

sehn wir uns wieder. Wann die Natur erwacht, erwach' auch ich — so würdet ihr sprechen. Aber es ist ein alter Irrthum, der sich von den Dichtern herschreibt, zu sagen, daß im Frühling die Natur erwache. Ich sage: im Frühling entschläft sie. Oder schläft sie denn im Winter? Wann die Stürme toben, die Ströme daherstürzen, die Meere einbrechen, jeder Baum schwankt, jede Wolke unstät umhertreibt: ist das ein Schlaf? Diese Stürme, Ströme, Meere, das wären mir schreckliche Nachtwandler. Aber im milden Frühling, wo die Luft ruhig wird, wo die Bewegung der Flüsse kaum bemerkbarer ist, als der Luftstrom, wo ein lindes Wehen, ein unsichtbarer Arm den Baum in Schlummer wiegt, wo die über Land und Meer umhergejagte Wolke ermattet an den Bergen niedersinkt, da ist der Schlaf der Natur. So wie der Mensch nach seiner Empörung gegen die Natur, wovon ich oben sprach, sich doch nie ganz des Schlafs erwehren konnte, sondern noch immer einen Theil der Nacht von ihm bezwungen liegt, so müssen auch die Elemente, die gleich den Menschen und durch diese unter sich in Kampf geriethen, zu gewisser Zeit dem Schlaf unterliegen, und diese Zeit ist der Frühling. Nur dann sollte der Mensch, wenn er je nicht ganz dem Schlafe sich hingeben will, erwachen, da hat er nichts von den Elementen zu fürchten, die Ruhe der Natur wird Frieden in sein Herz gießen und er wird sich mit seinen Brüdern vertragen.

Am ersten schönen Frühlingstage werdet ihr mich wiedersehen, liegend auf einem Berge, auf weichem Grasteppich, festliche Tage hindurch, (in remoto gramine per dies festos reclinatum und weiter: quo pinus ingens albaque populus umbram hospitalem consociare amant,) wo die hohe Fichte und die Silberpappel mit ihren schattigen Zweigen sich an einander anlehnen, (& obliquo laborat lympha fugax trepidare rivo) und das Bächlein mich in den Schlummer lullen will. Dann kommt und labet mich (interiore nota Falerni) mit einem guten Schlaftrunk! Hier legt euch zu mir und blickt mit mir hinab auf das herrlichste Schauspiel, die ruhende Natur. Sie liegt unter uns in ihren holden Blüten, von balsamischen Düften umflossen, wie ein schlummerndes Kind mit seinem frischen Wangenroth, seinem süßen Athem. —

Aber nicht lange kann dieses, mit angenehmen Träumen untermischte Wachen dauern. Die Natur wird bald wieder unruhig, der Donner beginnt zu grollen, und auch unter uns regen sich Mißhellig-

keiten. Dann, Freunde, gieß' ich von meinen köstlichen Tropfen in den Wein, und auch ihr trinket, und am Tage der 7 Schläfer (dem 27. Juni) steigen wir zusammen hinab in die stille Schlummerhöhle.

Auch jetzt fühl' ich die Macht meines Wundertranks; er schläfert mich ein, wie der niedertropfende Thau die abendliche Flur in Schlummer zaubert. Ich gehe zur unterirdischen Behausung des Friedens, wo kein Zahnschmerz mich quält, wo kein Erdengetümmel mich weckt, und wenn auch unsres Freundes*) wilde Jagd über meinem Haupte hinstürmte.

Lebet wohl! und hat euch dieser Brief in sanften Schlummer gewiegt, so ist ihm das Höchste, Wohlthätigste gelungen.

Februar 1808. L. U.

VII.

Fragment eines Uhland'schen Trauerspiels.

Vor dem so eben mitgetheilten Fragmente eines Uhland'schen Nachtblattes steht auf denselben Papierblättern das gleichfalls abschriftliche Fragment eines Trauerspiels, dessen Original mir vielleicht noch während meines Aufenthalts in Tübingen zur Hand gekommen war und sich wohl schon vom Jahr 1807, wo nicht schon von 1806 her schreibt. Wie uns Uhland selbst in seiner Gedichtsammlung vier Fragmente von Dramen, Schildeis, das Ständchen, Normannischer Brauch und Konradin, Notter aber aus Uhlands Nachlaß als dramatische Bruchstücke oder Skizzen das ergreifende Fragment Alfer und Auruna, ferner das Nachspiel zu Kerners Eginhard, dann die Serenade (zum Ständchen gehörig), und ein weiteres Fragment von Schildeis, die Entführung, gibt; so mögen von den bemerkten Blättern folgende, so viel ich weiß, noch nicht gedruckte Verse hieher übertragen werden:

Zu einem Trauerspiel:
Franceska da Rimino.**)
(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her).
Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun,
Da Beatrice mir zuerst erschien,

---

*) Ernst Uhlands.
**) Vielleicht heißt es im Original: „da Rimini." (?)

Am Maifest, in der Kindheit Blumenschmuck,
Doch schon bekränzt für's Fest der Ewigkeit!
Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
Heut' aber ist's, als ob in Frühlingspracht
Ein ernsterer Gedanke Gottes läge:
Gerade wie des Sängers Seele blüht,
Wann sie gebären will ein traurig Lied.
  Die Sterne stunden böser Deutung voll;
Da kam die Sonn' und mit dem Stralenkleid
Verhüllte blendend sie das Firmament.
Nun mag kein sterblich Auge mehr erspäh'n,
Was unter'm Glanze wirket das Gestirn.
  Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,
Die Feier Guido's zu verherrlichen.
Doch wehe! daß nicht mit der frohen Schaar
Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Thor!
Das dunkle Schicksal kommt zu Festen oft,
Es will nicht minder groß und feierlich
Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.
Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,
Wann jeder Geist dem Großen offen steht,
Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,
Wie bei Belsazers letztem Königsmahl,
Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand. (Ab.)

Franceska und Rosa (kommen aus der Kapelle).

Franceska.

Fürwahr! indeß wir in der Messe weilten,
Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

Rosa.

Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!
Ein zartes Roth erglüht auf deinen Wangen.

Franceska.

Vielleicht der Morgenschein! Doch, Traute, ja!
Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.
Seit ich das väterliche Schloß betrat,
Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
In der mein Geist die Flügel wieder hebt.
Der Kindheit Bilder spielen um mich her;
Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
Zu treten mit des Kummers dunklem Blick!
Mir ist, als hüpft' aus jenem Rosenbusch

Ein lächelnd Mädchen, das Franceska heiße,
Und faßte traulich fragend meine Hand:
Weißt du noch, wo die schönen Blumen stehn,
Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
Nein, Rosa, nein! sie sind verblüht, entflattert,
In Thränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa.

Was kommt dich an? o scheuche nicht die Freude,
Die kaum mit sanftem Gruße dir genaht!

Franceska.

Wann ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,
Wann neue Lebenskraft auch mich erfrischt,
Dann schleichet oft der Freude Genius
Sich leisen Trittes in mein offnes Herz,
Und will den alten Liebesbund erneu'n.
Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,
Und eilend muß der holde Gast entfliehen.
Ich fühl' es wohl: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
Der über meinem Elternhause steht.
Mein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
Ihm blickt die Lust noch aus dem hellen Aug',
Er lud auf heute zu des Festes Pracht
Sich eine frohe jugendliche Schaar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich in's Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten um mich her.
Du möchtest wohl mein erstes Unheil nennen,
Daß frühe mir die treue Mutter schied:
Doch fügt auch dies mein guter Engel so,
Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart,
Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Todtenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedenke, Hoffnung stralend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höh'n,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa.

O traue ganz dem freundlichen Beruf!
Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska.

Mein guter Vater suchte treulich mir
Die süße Mutterliebe zu ersetzen.
Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
Und daß er ganz in Lieb' und Lust mich hüllte,
Berief er um mich einen Kreis von holden
Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein trauter Arm entgegen;
Du, Theure, deine Schwestern, Nicolo,
Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
Und all die andern, die wir da zusammen
Wie Schmetterling' um Einen Blumenstrauch
Der frischen Jugend spielten —

Rosa.

Warum nennst du nicht
Auch Paolo, der dir so theuer war?

Franceska.

Den Namen sprichst du, den ich sorgsam mied,
Den Namen, reich an Wonne, wie an Pein.
Darf ich ihn nennen? O ich darf es doch!
Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,
Ich denke nicht der sel'gen Tage nur,
Da, wir, von beiden Vätern uns bestimmt,
In freier Lieb' erwuchsen und die Welt,
Die sich vor unsrem jugendlichen Blick
Aufrollte, treulich mit einander theilten,
So, daß die Welt nun keine Welt mehr ist,
Dem Einen ohne das Andre — Weh! es folgt
Die Strafe schon, wenn Jenes Sünde war zu denken.
Wie eine goldne Morgenwolke steigt
Mir der Gedank' an Paolo herauf,
Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
Er spricht vom Tode Paolo's, ich sinke,
Erstarre — bin erstarrt noch, als die Väter
Dem alten Wunsche treu, sich zu befreunden,
Zwei fremde Seelen, Lanciott' und mich,

Zum Altar führen — plötzlich zuckt ein Schlag
Durch meine Rechte, Lanciotto's Hand
Hat sie berührt, und meine Linke fährt
Zum bebenden Herzen — weh! ich bin erwacht,
Ich bin an eine kalte Welt gekettet,
Gerissen aus der warmen Liebesluft
In's Reich der Gräber — sieh! ein dunkler Stern,
Lanciotto's Auge, stehet über mir,
Wie eine Sonnenfinsterniß.

Rosa.

Halt an!
Bist du nicht glücklich, warum willt du noch
Dein Schicksal dunkler malen, als es ist?
Ich weiß, ihr lebt in stiller Friedsamkeit,
Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.

VIII.

Uhlands Brief vom 28. Februar 1808.

Mein Lieber!

Deine letzte Sendung von Gedichten erfreute mich sehr, denn es sind einige vorzügliche Stücke darunter; als solche nenne ich: Lied von der Ferne (nur fast zu wortreich 2c.) .... Frage .... Der Garten .... Regenlied .... Traum und Wirklichkeit 2c.

(Folgen nun kritische Bemerkungen, die hier entbehrlich, theils ein Gedicht, das Lied von der Ferne, betreffen, das in meiner neueren gedruckten Sammlung fehlt, theils sich auf frühere Lesarten der übrigen genannten, in meine Sammlung aufgenommenen Gedichte beziehen, wovon Traum und Wirklichkeit in seinem ersten Distichon den Freund an eines der Goethischen Epigramme aus Venedig zu mahnen dünkt).

Doch wozu alle diese Kritteleien? Du findest gewiß selbst beim öftern Durchlesen, was ich hier bemerkt habe oder noch bemerken könnte. Ueberhaupt ist meist der Dichter selbst sein strengster und feinster Kritiker, allein es gibt sich ihm im Augenblick keine geschickte Aenderung und er ist zu commod, eine zu suchen.

Ueber Kerners Gedichte schreib' ich Dir vielleicht ein andermal meine Ansicht. Es freut mich, daß sie Dir jetzt so sehr zusagen, was mir vordem nicht immer der Fall zu seyn schien.

Was ich Dir von meinen Gedichten schrieb, war nur so ein Gedanke. Entschlossen bin ich zu nichts, und dies ist ja auch nicht nöthig.

Was Schoders Gedichte betrifft, so behagen mir seine lyrischen Ergießungen immer noch nicht sonderlich, ob er gleich von manchem Abweg zurückgekommen; besser nimmt er sich im Epigramm, besonders dem didaktischen aus, z. B.

Sind dir die Schwingen versagt, so hast du doch immer ein Auge;
Auch den Himmel genießt, wer zu dem herrlichen schaut.

In dem Gewässer verfault, im Feuer verbrennet der Eichbaum;
Bleibt er im Walde, mit Ruhm strebt er zum Himmel hinauf.

Helden zertrümmern die Welt, nur über dem Schutte zu leben;
Dichter beschwören den Schutt, daß er ihr Pantheon wird.

Deinen Tod verkündet ein jeglicher deiner Gesänge.
Bist, o Mävius, du darum ein tönender Schwan?

Fein, wer alle durchschaut, selbst jedem Späher entschlüpfend,
Groß, wer alle durchschaut, allen zu schauen sich gibt.

Schoder schrieb mir schon vor einiger Zeit, Haug habe ihm von Werner, der, wie Du weißt, letztes Spätjahr in Stuttgart war, geschrieben: daß Werner in Gesellschaften vortrefflich spreche, daß er von seiner Mystik abgekommen und historische Süjets frei, à la Shakspeare, behandeln werde, daß er Haug aus einem neuen Drama: Attila treffliche Stellen vorgelesen.

Der neue Phöbus hat sich von außen und innen trefflich eingestellt. Eine Skizze nach einem Gemälde Deines Oncles,*) die Erscheinung des Engels bei dem Grabe vorstellend: ein bisher ungedrucktes Gedicht von Novalis; treffliche Fragmente aus einem Trauerspiel

*) Ferdinand Hartmann in Dresden.

Kleists: Penthesilea; Bemerkungen über dramatische Kunst von Ad. Müller u. s. w. enthält das erste Heft. Schade, daß ich es nicht lesen, sondern nur durchblättern und Einiges vorlesen hören konnte. Die Herausgeber kündigen an, daß sie sich auch von Goethe Beiträge zu versprechen haben; sie bieten, wenn ich nicht irre, 30 Thaler für den Bogen, was ein äußeres Zeichen ist, daß sie nichts Gemeines aufnehmen werden.

Meine Gedichte, die im Morgenblatt stehen, hatt' ich an Schoder geschickt und ihn gebeten, solche auch Haug mitzutheilen. Dies geschah von ihm, zwar durchaus nicht in der Absicht, sie dem Morgenblatt zu übergeben, aber doch ohne ausdrückliche Bemerkung, daß sie nicht für solches bestimmt wären. Nun kamen Haug und Cotta, der damals in Stuttgart war, wie mir Haug schrieb, um mir ihre Achtung dadurch zu bezeugen und zu zeigen, daß sie trotz jener Recension gerne Beiträge von mir aufnähmen, mit einander überein, meine Gedichte nach und nach abzudrucken, weil sie meinen Widerwillen auch nicht ahnten. Ich protestirte aber dagegen und drang auf eine Erklärung. Haug hat mir seitdem jene Gedichte, sammt einigen ihm nachher zugeschickten, zurückgesendet, mit einer sehr gnädigen Beurtheilung derselben.

In jure hab' ich seit dem Herbste, außer der Vollendung der Hofacker'schen Pandekten, Folgendes gelesen: Hofackers Institutionen; einen kleinen Rest im Canonicum; Runde's deutsches Privatrecht; Meisters Criminale; Pütters Wechselrecht und einige Abhandlungen in Gönners Handbuch, das mir sehr gefällt. Nun hab' ich noch Lehnrecht und Landrecht vor mir, überdies will ich noch Gönners Handbuch absolviren, auch hab' ich besonders den Concursproceß noch zu reiten, überdies les' ich noch ein Pandekten-Compendium ꝛc. Nehm' ich hiezu noch die Recapitulation des Ganzen, so gehen schon noch 2 Monate vorbei, bis ich mich zum ersten Examen melden kann. Dann einige praktische Arbeiten, bis ich zum 2ten Examen schreite, und endlich die Disputation. Du wirst wohl einsehen, daß unter diesen Aspekten der Sommer noch verstreichen wird, eh' ich abreisen kann. Vielleicht geh' ich dann nach Paris, doch weiß ich nicht, ob dies oder eine Reise durch Deutschland den Vorzug verdient, denn wie manchen edlen Deutschen kann man da kennen lernen! Nach Göttingen hab' ich nimmer große Lust. Hermann (Gmelin) hat mir nun zum 2ten male geschrieben; sein Brief enthält hauptsächlich die Frage, wie es einzurichten wäre,

daß wir zusammen reisten oder einige Zeit an Einem Orte zusammenlebten. Dies würde, wie mir dünkt, wohl nur in Paris geschehen können. Eben fällt mir ein, was ich mir für eine verfluchte Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ, daß ich in 2 Briefen an Hermann ihm keinen Gruß an Eduard aufgab. Ch. Jäger hat mir noch nicht geschrieben. Roser war vor einigen Wochen einige Tage hier, er geht nächstens nach Paris. Bei Jägers und Härlins Disputationen waren wir einigemale fidel zusammen, Jäger wird Dir aber selbst davon geschrieben haben.

Ich hoffe, daß auch wir, wenn gleich nichts aus der gemeinschaftlichen Rheinreise wird, noch einmal, wenn auch nur wenige Tage traulich beisammen seyn werden. Erfülle die Hoffnung, die Du mir gemacht hast, Dich auf Deiner Reise nach Tuttlingen bei mir zu sehen! — Vollende doch Dein malerisches Quodlibet!

Der Wilh. Meister ist wohlbehalten angekommen. Was Goethe's Gedichte betrifft, so ist die neueste Ausgabe die, welche den ersten Band seiner Werke ausmacht. Allein sie wollen diesen Band nicht besonders abgeben. Die frühere Ausgabe soll nicht vollständig seyn; ich wollte Dir solche nicht zuschicken, bis ich Deine weitere Willensmeinung vernommen.

Es kann geschehen, daß ich bisweilen eine Frage in Deinen Briefen übersehe, oder, weil ich nicht gleich befriedigend zu antworten weiß, unbeantwortet lasse; wenn Dir daher an Diesem oder Jenem gelegen ist, so laß Dich nicht verdrießen, noch einmal zu fragen!

Schreibe mir doch, von welchem Datum der Brief war, den ich Dir nach dem Herbst schickte, nemlich der, in welchem so viel vom Frühling steht.

Auf beiliegendem Blättchen magst Du heraussuchen, was von Kerner und was von mir ist.

Kerner läßt Dich grüßen, er wird Dir ein andermal schreiben.

Lebe wohl!

Dein L. U.

Tübingen den 28. Februar 1808.

Zu diesem Briefe bemerke ich: Daß ich ein in der Form noch so unvollkommenes Gedicht, wie das Lied von der Ferne, in die dritte verbesserte Ausgabe meiner Gedichte nicht mehr aufgenommen habe, wird ge-

billigt werden, wenn gleich das Lied damals doch ziemlich verbreiteten Beifall und namentlich den (freilich auf das Wesentliche beschränkten) Beifall Uhlands erhalten hatte.

Gust. Schwab, damals noch nicht auf Du und Du mit mir stehend, schrieb mir sogar darüber unter Beziehung auf den Kerner'schen Almanach für 1812, von Tübingen, den 20. August 1811: „Ihnen, Liebster, muß ich feierlich abbitten, was ich auf unsrem Spaziergang nach Weinsberg, der sich jetzt bald jähren wird, und den mir herrlich „Der Erinnrung Schein umfleußt", gegen Ihr „Lied von der Ferne" kritikasterisch eingewendet. Ich habe es wieder und wieder, immer gerührter gelesen und kann jetzt redlich sagen, daß ich es für eines der idealsten Gedichte im ganzen Almanach halte," — aus dem noch dazu, fügt er bei, meine Individualität, mein ganzes Gemüth ihm entgegenblicke.

Der gegen Ende des Briefs genannte Eduard ist unser Freund Eduard Gmelin von Göttingen, der damals in seine Vaterstadt zurückgekehrt war und später Oberjustizprocurator in Tübingen wurde, wo er, viele Jahre Uhlands und mein werthester Nachbar am Osterberge, in rüstigem Alter noch lebt.

Ueber unsere Freundeszirkel in Tübingen sei mir hier ein berichtigendes Wort erlaubt, da die Gruppirungen der Uhlandsfreunde bei Notter und Jahn sich zum Theil nicht zutreffend und chronologisch richtig angegeben finden. Wenn bis jetzt in Uhlands Briefen und meinen Bemerkungen von einem um Uhland und Kerner gesammelten Zirkel ausgegangen wurde, so bestand derselbe, der sich in seiner Mehrzahl namentlich für das Sonntagsblatt und später für Kerners Reiseschatten warm interessirte, besonders in der Gesellschaft, die ihre Zusammenkünfte vom Jahr 1806 an vornehmlich auf Kerners Stube im Neuen Bau und öfters beim Wein in dem damaligen, später eingegangenen, Gasthaus zum Ochsen am Schmidthor zu halten pflegte. Es gehörten dazu hauptsächlich die Juristen Ludwig Uhland, Hermann Gmelin, Karl Roser (drei jetzt Verstorbene) und ich, die Mediciner, und zwar die jetzt Verstorbenen, Justinus Kerner, Heinrich Köstlin, Ernst Uhland, Tritschler, Härlin, Christian Reuß, nach seinen Studien und Reisen Stadtarzt von Stuttgart, und der erst in jüngster Zeit dahingeschiedene Georg Jäger, dann der bald verstorbene Theologe Christoph Jäger, dessen gleichfalls schon oben gedacht ist.

Dies schloß natürlicherweise nicht aus, daß jeder von uns oder auch Mehrere von uns zusammen, im Lauf der Zeit wieder eigene, mehr oder weniger eng verbundene, den Andern zum Theil minder nahe gekommene Freunde hatte, wie Uhland seine Harpprecht, Schober und Schickardt (nachher in Ulm), nach unserem Abgang die literarischen Freunde Kölle und

Rehfues, wie Kerner und Köstlin ihren Breslau, den nachher in München gestorbenen K. bayerischen Leibarzt, wie Uhland und Kerner im Jahr 1808 K. A. Varnhagen, bei dem Uhland auch mich eingeführt hat.

Uhland und mir gemeinschaftliche Freunde waren schon von früher her Dr. Med. Rüdiger (früh gestorben), August Weisser, als Obertribunalrath in Stuttgart gestorben, der oben genannte Eduard Gmelin, mein mehrjähriger treuer Göttinger Correspondent und Reiseerzähler, mir schon im Stuttgarter Gymnasium und noch im Alter herzlich befreundet, und Andere.

Chronologisch unrichtig ist es, wenn mitten in der Reihe aller dieser Freunde oder näheren Bekannten jener Zeit auch schon die inzwischen Hingeschiedenen, Gustav Schwab, mein Bruder August Mayer und David Assur (nachher Assing), sowie mein noch am Leben befindlicher Schwager, Consistorialpräsident August Köstlin (Heinrichs jüngerer Bruder), jetzt noch als Präsident im Ruhestand und als Director der Kunstanstalten in Stuttgart lebend, aufgezählt werden, und es wird aus Uhlands Briefen selbst klar werden, wie diese, allerdings zu unsern Kreisen, namentlich zu den Kerner-Uhland'schen Almanachen hinzugetretenen jüngeren Freunde sich den Dichtern Uhland und Kerner erst später, nach unsern Universitätsjahren und den Sonntagsblattzeiten angeschlossen haben.

Das Wiederkommen alter Universitätsfreunde zum Zwecke des Doctorirens u. s. w. verschaffte unsrem Uhland auch nach der Studienzeit noch manche heitere Stunde in Tübingen, wie er es auch im gegenwärtigen Briefe rühmt. Einen Einblick in dies damalige Leben und Treiben gewährt ein Brief Georg Jägers an mich, vom 17. Februar 1808: „Am Freitag aß ich bei Kielmeyer zu Mittag, Abends war Gesellschaft bei den Jungfern Uhland (d. h. im Hause des L. Uhland'schen Oheims, Oberamtsarztes Uhland), Samstags fuhr ich nach Pfullingen, um (Heinrich) Köstlin zu holen; Abends gab ich meinen (Doctors-)Schmaus, sodann war große Schlafcompagnie im Neuenbau; Sonntag Abends lud Dr. Klotz beinahe die ganze Gesellschaft und noch einige Andere zu sich ein; am Montag blieb Härlin in dem Ochsen, und Köstlin, Breslau und ich übernachteten dort; um den Dienstag Nachmittag zu tödten, wurde eine Fahr- und Reitpartie nach Ofterdingen ausgemacht, und am Mittwoch Morgen begleiteten Breslau und Weisser den Köstlin und mich nach Reutlingen, bis wohin unser Weg gemeinschaftlich war.“ — Christoph Jäger, damals Vicar in dem Berg- und Aussichtsdorf Buoch über dem Remsthal, schrieb mir am 19. Februar 1808: „Etwas, ich muß es Dir, mein Lieber, gestehen, danke ich doch der Trennung von meinen geliebten Freunden: das Uebermaß meiner Liebe zu diesen Wenigen, die so ganz die Bedürfnisse meines Herzens befriedigten, machte mich etwas ungerecht gegen die andern Menschen; der Umgang mit ihnen war mir zu-

wider; jetzt, da ich in Zirkel anderer Art hineingezogen werde, hat sich nach und nach dieses Widerstreben verloren, ich lasse mir das Neue, weil's denn doch so sein muß, gefallen, und die Anhänglichkeit an's Alte kann bei der Vergleichung sich nur verstärken. — Roser (damals in dem nahen Winnenden) geht's wie mir."

In Tuttlingen, um auch dessen noch zu erwähnen, lebte damals noch im Ruhestande und rüstigem Greisenalter mein Großvater, der als junger Mann in Pyrenäen-Bergwerken beschäftigt gewesene Fürstl. Hohenzollern-Sigmaringische Bergrath a. D. Jakob Friedrich Mayer, den ich jedoch erst im folgenden Jahre 1809, nicht lange vor seinem Tod, noch besuchte. Durch das mit Uhland'schen und Kerner'schen Gedichten unter einander beschriebene Blatt wollte Uhland mich prüfen, ob ich seine und Kerners Gedichte aus einander zu kennen wisse, was mir auch nach seiner spätern Bemerkung gelungen ist.

IX.

Uhlands Brief vom 22. April 1808, nebst einigen Gedichten.

Es ist nicht gut, wenn Freunde sich lange nicht schreiben; dies fühl' ich jetzt sehr lebhaft, da ich nach so langer Zeit wieder an Dich schreibe, wiewohl diesmal die Schuld eigentlich nicht an mir liegt, da ich auf einen Brief von Dir wartete, den ich zugleich beantworten könnte. Bei einem langsamen Briefwechsel geht so manche Stimmung vorüber, die man sonst gern mit dem Freunde getheilt hätte, es zieht so manche Begebenheit vorbei, über die man, wenn das Interesse der Gegenwart verschwunden ist, als von einer alten Geschichte nicht mehr viel schreiben mag. Solcher alten Geschichten, die sich in meinem engen Kreise begeben haben, kann ich Dir nun viele berichten, allein da für mich die Neuheit wegfällt, so wird es mehr Aufzählung als Darstellung sein, Manches werd' ich auch vergessen haben. Was die Stimmungen betrifft, so bin ich jetzt eigentlich in gar keiner, klanglos, wie ein Stein, oder nicht wie ein Stein, denn dieser hat doch Widerhall. Freilich sollt' ich Dir da nicht schreiben, aber so würdest Du wieder zu lange nicht schreiben, und dann muß ich den Katalog von alten Geschichten mir vom Halse bringen, was doch einmal sein müßte. So höre denn!

Kerner ist seit länger als einem Monat in Ludwigsburg. Wegen einer bedenklichen Krankheit seiner Mutter mußte er schnell dahin abreisen, wartete ihr in ihrer Krankheit, und ob sie sich gleich wieder besser befindet, so will er sie doch nicht verlassen, bis sie ganz hergestellt ist. Dadurch wurde sein Examen, das er sonst noch vor der Vacanz bestanden hätte, hinausgeschoben.

Um weiter in dem verlassenen Neuenbau herumzugehen, so hat nun auch der Zigeuner vor einigen Tagen die hiesige Universität verlassen, wird sich aber bald wieder zum Examen einstellen. Auch Weisser ist abgezogen.

Ebenso geht nächstens auch Breslau von hier weg, mit dem ich seit Kerners Abwesenheit viel umgegangen bin und viel Gefallen an ihm gefunden habe. *)

Vor einigen Wochen war Binder von Lübeck hier, er ließ sich examiniren und wollte seine Disputation öffentlich vertheidigen, allein theils die herankommende Vacanz, theils Unpäßlichkeit des Respondenten und des Präses verhinderten dies, und sie ist nun bloß eruditorum examini submittirt worden. Da Binder gleich nach dem Examen abreiste, so habe ich die Correctur übernommen.

Ferner war hier, das ist nun aber schon lange, lange — Kölle. Er hielt sich ungefähr acht Tage auf und wir gingen viel zusammen. Er kommt jetzt als Legations-Secretaire nach München.

Daß Härlin in Wildbald als Practicus angestellt ist, wirst Du wissen. Hermann Gmelin wird die Hansestädte bereisen, und von Göttingen aus wahrscheinlich mit Binder ziehen. Nachher geht er nach Paris.

Köstlin ist noch nicht angerückt, die Krankheit und der Tod der

---

*) Schon vorher hatte ich dieses Briefchen erhalten:

„Stuttgart, 16. März 1808.

„Geliebter Mayer!

„In zwei Stunden reise ich nach Paris, und da muß ich mich doch auch von Dir verabschieden. Gerne wäre ich über Heilbronn gereist, aber ich bin wegen meiner Reisegesellschaft zu sehr pressirt. Sobald ich eine Wohnung in Paris gemiethet habe, so werde ich Dir meine Adresse notificiren. Indeß behalte mich in gutem Andenken und sei der freundschaftlichen Liebe Deines

Roser

bestens versichert.

„Eduard kommt diesen Sommer mit dem dicken Hermann auch hin.“ (Eduard Gmelin und Herman Gmelin.)

beiden Kinder von seiner Schwester in seinem Hause mag seine Arbeiten auch nicht beschleunigt haben.

Doch ich sehe schon, meiner Neuigkeiten sind nicht so sehr viele und ich nehme Deinen Brief zur Hand.

Das Lied an die Reben gefiel mir ꝛc. (Folgen einige kritische Bemerkungen zu diesem Lied und dem von der Ferne, die durch spätere Lesarten beseitigt sind.)

Unter dem Goethe'schen Epigramm meint' ich das, welches so endigt:

„— — — es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß."

Freilich nicht so ähnlich, als ich mir einbildete, da ich das Epigramm nicht vor mir hatte; eher hat das zweite Distichon Aehnlichkeit mit einem Epigramm von mir, oder vielmehr meines mit Deinem, da meines später ist. Doch schick' ich Dir dies Epigramm nicht, da es in etwas Anderes verwoben ist. (?)

Ich habe mir indessen beigehen lassen, mit Deinen Gedichten allerhand Frevel vorzunehmen. So hab' ich sieben derselben abgeschrieben: Lied von der Ferne — Täuschung — Regenlied — Mein Innerstes — Der Garten — Räthsel — Frage — und sie geschickt, jedoch anonym, an — Schober. Was er darauf schrieb, ersiehst Du aus beiliegendem Briefe, den ich mir zurückerbitte. Außerdem erkundigte er sich noch einmal nach dem ungenannten Dichter und ich hatte auch nicht im Sinne, ihm Deinen Namen zu verschweigen, worauf er Folgendes schrieb:

„Ich habe bei Mayer immer so viel Kunstsinn bemerkt, daß ich Kunsttalente vermuthen konnte. Er hat etwas Zartes und Feines, ich möchte sagen Jungfräuliches, das sehr anspricht. Sollte ich den Charakter seiner Poesie bestimmen, so möcht' ich sagen: sein Ziel sei, Hölty's Sentimentalität durch Goethe'sche Naivetät zu lichten. Mag er sich dies nie gedacht haben, vielleicht kennt er Hölty gar nicht, es ist doch so. Er soll nur nicht matthisoniren."

Glücklicher! ich werde weit strenger mitgenommen.

Weiter hab' ich die meisten der genannten Gedichte Kölle gezeigt, den sie auch sehr ansprachen, besonders Lied von der Ferne, Mein Innerstes.

Die zuletzt zugeschickten Gedichte hast Du richtig bezeichnet.*)

Hier erhältst Du wieder einen ganzen Transport. Ich habe nun drei Gedichte Cotta'n in seinen Almanach gegeben. Auch Kerner vier: Er und Sie — An . . . — Wanderers Nachtlied — Treue.

Weiter bin ich fest gesonnen, meine fünf Balladen und einiges Andere an Seckendorf für den Prometheus zu schicken. Kerner schickt ihm: Das geistliche Lied — Abreise — Zwei Särge. Ob er aber meine Mordgeschichten und unelegante Diction für den Prometheus passend findet, ist noch die Frage. Das erste Stück des Prometheus hat sich trefflich eingestellt: Ein herrliches Festspiel von Goethe, Pandora, noch nicht ganz im ersten Heft, ein treffliches Gedicht von A. W. Schlegel an seinen Bruder, welches das Verhältniß ihres beiderseitigen Strebens darstellt. Friedrich Schlegels Antwort; ein Aufsatz von A. W. Schlegel über deutsche Dialekte; ein Gedicht vom alten Wieland, eines von Falk; Goethe's Rastlose Liebe, von Reichardt componirt ꝛc.

In dem Damenalmanach werden auch von Kölle Beiträge erscheinen, wie wär' es, wenn Du etwas an Cotta schicktest? Freilich würdest Du schnell dazu thun müssen, da er nächstens auf die Messe geht, etwa: Lied von der Ferne, Frage, Räthsel ꝛc. Oder in den Prometheus? oder in Seckendorfs Almanach, wenn einer herauskommt? Den auf 1808 erhältst Du hier, behalt' ihn sechs bis acht Wochen!

Uebrigens sieh bei Deinen Gedichten nicht sowohl darauf, was man Dir lobt oder tadelt, sondern ob das Gedicht in einem glühenden Augenblick entstanden oder nicht; ob es gedichtet wurde oder sich selbst dichtete, von selbst hervorsprang; freilich wird oft ein guter Gedanke in einem kalten Momente ausgeführt, was dann dem Leser nicht so auffällt, weil doch die Kraft des Gedankens auch durch die kalte Hülle durchschlägt.

Kritisire mir doch auch meine Gedichte, was bei den letzthinigen nicht geschah. Du darfst ja kecklich tadeln, was ich auch thue.

Für den Umriß im ersten Hefte des Phöbus nach einem Gemälde Deines Oncles, wenn ich nicht irre, die Erscheinung des Engels am Grabe, bin ich kein competenter Richter, sah es auch zu flüchtig, und Umrisse sprechen mich nicht sehr an. Kerner fand außerordentlich Ge-

*) Rücksichtlich der Frage, was von Uhland, was von Kerner herrühre?

fallen daran, und v. Kleist erklärt die Scene in einem poetischen Commentar.

Da Du wohl von H. Sachs noch nichts gelesen, lege ich hier ein Gedicht von ihm bei, das Du mir gelegenheitlich zurückschickst.

Daß Du die Beamtung nicht annahmst, lob' ich sehr. Laß Dich durch solche Irrlichter nicht in Sümpfe locken und warte, bis der Tag kommt. Wenn Du glaubst, mir durch Erzählung Deiner Stimmung beschwerlich zu fallen, so irrst Du sehr.

Nach Paris werd' ich wahrscheinlich gehen, wann ich fertig bin. Denn dahin komm' ich nachher nicht so leicht, aber nach dem Aufenthalt in Paris in einer größeren Stadt Deutschlands unter irgend einer Firma, als Privatsecretaire &c. anzukommen, ist wenigstens keine Unmöglichkeit.

Jägern kannst Du mein Gedicht *) schicken, wenn Du magst, und ihn tausendmal grüßen, er hat mir nicht geschrieben; wann ich ihm schreibe, weiß Gott, da ich jetzt viel zu thun habe.

Aber, wie gesagt, ich bin heute in gar keiner Stimmung. — Lebe wohl! —

Beigelegt war noch dieses Blättchen:

Donnerstag den 28. April.

Durch verschiedene Umstände blieb mein Brief bis jetzt liegen. Ich hole nun noch nach: daß Cotta morgen oder übermorgen auf die Messe geht, wornach Du Dich also, wenn Du etwa ihm etwas senden wolltest, zu richten hättest. Wahrscheinlich wird man ihm Briefe nachsenden, Du würdest Dich aber in Acht nehmen müssen, dann an Cotta als Dr. Cotta und nicht an die Buchhandlung zu schreiben, weil im letzten Falle der Brief von einem Commis erbrochen werden möchte. Vielleicht wär' es aber auch nach Cotta's Rückkehr nicht zu spät. Ich vergaß aber, daß Du im Sinne hattest, dem Morgenblatt Gedichte zu senden, was Dir ja immer offen bleibt.

So eben hör' ich, daß Kerner diese Woche noch hieher kommen werde. Er hat mir über 14 Tage nicht geschrieben, vielleicht aber, weil er auf einen Brief von mir wartete.

Ich habe nun eine reinliche Abschrift meiner brauchbaren Gedichte

*) Meine Gedichte?

nach der Eintheilung in drei Bücher unternommen. Zwei Bücher sind schon fertig. Ich mache diese Abschrift auf einzelne Postpapierblätter in Oktav, ungefähr wie ein Stammbuch — ich verschnitt auch dazu ein eingebundenes Stammbuch mit großen Blättern mit Goldschnitt. Eine wahre Prachtausgabe! — damit einzelne Blätter herausgenommen und hineingeschoben werden könnten, was für Correcturen gut ist, und auch bei meiner Eintheilung fast erfordert wird. Der Unordnung kann durch Numerirung abgeholfen werden. Aergerlich war mir dabei, daß ich den Seckendorf'schen Almanach für 1807 nicht bei der Hand hatte, da auch das Manuscript, nach dem die Gedichte dort abgedruckt sind, in Seckendorfs Händen blieb.

Cotta hat mir sehr artig auf mein Zugesandtes geantwortet.

Zu diesem Briefe habe ich Folgendes zu bemerken: Schober schreibt in dem von Uhland mitgeschickten Briefe: „Was die sieben hier zurückgehenden Gedichte betrifft, so gefielen die drei sentimentalen Epigramme, zu denen der Deutsche ein vorzügliches Talent hat, indem man oft in der schlechtesten Sammlung von Gedichten einige findet, die Herder, Schiller, Goethe gemacht haben könnten, und mein Innerstes mir wohl. Die Täuschung würde sich vielleicht in zwei Distichen gut ausnehmen. Das Regenlied hat eine für dieses Metrum leichte Versification, aber sie sollte noch fließender und alles gereinigt sein . . . . Uebrigens zieht mich auch dieses Lied an. Auch das Lied von der Ferne verräth poetisches Talent und Bildung, aber es hat Wiederholungen, Reminiscenzen; ich meine, man merke im Ganzen den unsichern Tact eines Anfängers. Ich wünschte mit dem Dichter bekannt zu werden. Will er sich mir nicht zu erkennen geben, so schreiben Sie mir von ihm, was Sie, ohne ihn zu verrathen, schreiben können, sein Alter, seine Lage, seine Neigungen. Ich glaube, aus ihm wird etwas." — In meiner hierauf bezüglichen Antwort an Uhland vom 3. Mai 1808 sagte ich: „Meine Eigenliebe kommt dabei in einen bedenklichen Collissionsfall. Das erste Urtheil Schobers lobt meine Gedichte noch sehr mäßig, so lang er den Dichter nicht kennt. Das zweite weist ihnen eine treffliche Stelle an, sobald er den Dichter erfährt. Soll sich nun der Dichter erfreuen, daß der Werth seiner Person seinen Gedichten so vielen Werth gibt? Er selber ist sich doch näher, als seine Gedichte ihm sind; er hat sich daher höchlich zu freuen."

Unser Universitätsfreund Nicolaus Binder war später im Sommer 1810 städtischer Archivar in seiner Vaterstadt Lübeck, wo ich damals auf

meiner Fußreise durch einen großen Theil Deutschlands einige Tage im Genusse seines Umgangs verlebte. Später wurde er meines Wissens Senator in Hamburg, von wo ich nichts Neueres über ihn erfahren habe.

Unter dem in dem Briefe erwähnten ganzen „Transport“ von Gedichten finden sich sechs in der Uhland'schen Sammlung gedruckte, Hohe Liebe, ein Abend, Antwort, die Zufriedenen, Nachts, Traumdeutung; dann das originelle „Fräuleins Wache“, das in den späteren Uhland'schen Gedichtausgaben fehlt, aber bei Jahn a. a. O. S. 118 zu lesen ist, und sechs ungedruckte, welche hier folgen:

Von der Liebsten.

Wie Erd' und Himmel sich in ihr umfangen!
Der Augen Sterne bei den Blütenwangen.

Dem Dichter.

Du klagst: bei dieser Trübsal kalten Winden,
Durch meines Kummers eisig starre Rinden,
Kann mir kein einzig Blümchen sich entzünden.

Geduld! bei dieses Winters rauhem Walten
Muß sich in deiner Seele tiefsten Falten
Der große blumenreiche Lenz gestalten.

Ritter und Dame.

Er:

Durch Schwerter ritt' ich und durch Speere,
Ich wallt' auf sturmbewegtem Meere;
Ich blutet' oft an tiefen Wunden
Und lag im kalten Thurm gebunden.
Doch, dacht' ich dein, o Süße!
Wie ich dir fern sein müsse:
Dann zuckte durch mein Herz
Der schärfste Schmerz.

Sie:

Ich saß in meines Vaters Hallen
Und horchte muntrer Lieder Schalle;
Ich ging in meines Vaters Garten,
Des heitern Blumenbeets zu warten.

Doch, dacht' ich dein, o Treuer,
An Wiedersehens Feier:
Dann strömt' in meine Brust
Die liebste Lust.

Liebesfeuer.

Sonett.

Vom Feuer, das in Liebenden sich dränget,
Wie Ebb' und Flut, vernehmt geheime Kunde!
Sind sie getrennt, so bleibt es tief im Grunde
Der sehnsuchtsvollen Herzen eingeenget.

Nur Wiederschein der Glut, die innen senget,
Gelangt zum dunkeln Aug' und bleichen Munde;
Bis nun erscheint des Wiedersehens Stunde,
Wo sich das Feuer aus der Tiefe sprenget.

Wie erst mit heißen Blicken sie sich grüßen!
Wie beider lang verhaltne Flammen streben,
Sich zu vereinen durch das Spiel der Augen!

Bald senken sie die Wimpern, um in Küssen
Noch tiefer Eins des Andern glühend Leben
Aus Lippen, dann aus Augen einzusaugen.

Ihr Brief.

Ob mir dein Mund, ob deine Wang' auch fehle,
So küss' ich deinen Brief doch, deine Seele.

Dem Künstler.

Auch von der großen Schöpferin Natur,
Nicht blos von dir wird schöne Form beachtet.
Doch ihrer Formen Theile siehst du nur,
So sehr dein Auge nach dem Ganzen trachtet.
Ein Sternbild wandelt über deiner Flur,
Doch halb von ragendem Gebirg umnachtet;
Nur langsam kann ein Völkerstamm sich heben,
Nicht beides magst du, Saat und Frucht, erleben.

Willt aber du als Schöpfer dich erzeigen,
Und einmal das gewalt'ge Werde! senden
Hinab in deiner Seele dunkles Schweigen:
So mußt du göttlich auch dein Werk vollenden,

Sechs Tage rastlos auf- und niedersteigen
Und Alles formen mit geschäft'gen Händen.
Dann magst du ruhend erst dein Werk beschauen
Und sprechen: es ist gut! mit Selbstvertrauen.

Will deine Dichtung auch das All umfassen,
Da schwindet oft die Form den schwachen Blicken;
Am Kleinen wird sie leicht sich merken lassen,
Da müssen Bild und Klang zusammenrücken.
Du siehst die Ordnung nicht der Blumenmassen,
Die weit zerstreut sind auf der Erde Rücken;
Doch ordnest wen'ge du zum schönen Kranze,
Du triffst im Kleinen wohl das große Ganze.

X.

Briefe Uhlands vom Mai und Juli 1808.

Den 25. Mai 1808.

Mein Bester!

Diesen Augenblick sagt mir meine Mutter, daß sie nach Kochendorf geschrieben; ich will daher in Eile auch einige Zeilen beischließen.

Du bist nun an dem Orte der anzutretenden Erbschaft oder gar wieder zurück. Von Kind, der sich gegenwärtig auf dem Wege in seine Heimat hier befindet, erfuhr ich, daß Du ihn in Heidelberg besuchen wolltest, aber nicht trafest.

Als ich Deinen Brief vom 3. erhielt, hatte ich meine Beiträge für den Prometheus schon zusammengemacht. Ich erwartete nun noch Deine Sendung, da Du aber dazu keine Zeit oder Lust mehr gehabt zu haben scheinst, so ließ ich das meinige abgehen durch die Cotta'sche Buchhandlung. Die Balladen schickte ich nicht an Seckendorf, sondern anders wohin. Cotta gab ich: Ein Abend — Hohe Liebe — Von der Liebsten. Was ich Dir rathe, ist: nur mit den besten Stücken Dich dem Publikum zuerst zu zeigen. Man beurtheilt den Neuling meist strenger, als den Bekannten. Auch hat man bei Journalen, wie Prometheus u. dgl. auf correcte Stücke zu sehen, der noch unsichre Tact, wie Schoder sich ausdrückte, erregt bei einem noch Unbekannten einiges Präjudiz. Ebenso würd' ich Dir auch für Cotta's Almanach correcte

Stücke zu senden empfehlen. Beim Morgenblatt und andern Almanachen und dergleichen hast Du es weniger genau zu nehmen. Allein außer dem, was Du für den Almanach bestimmt hast, hat es ja keine Eile, da die Journale immer fortgehen.

An noch etwas wünsch' ich Dich mit Wirksamkeit zu mahnen: versäume das Zeichnen nicht! Zu dieser neuen Mahnung veranlaßt mich besonders die Thätigkeit, mit der Osiander sich dem Zeichnen ergibt, er ist eigentlich zu beneiden, mit was für Liebe und Eifer er sich der Kunst hingibt. Wenn er auf der einen Seite vielleicht zu schnell ist und es oft zu leicht nimmt, so bist Du zu scrupulös. Er hat neuerlich unter Anderem vier Scenen aus dem Faust gezeichnet. Deine Karikaturen beim Sonntagsblatt gefielen ihm sehr.

Kerner hat die Gedichte, die er Anfangs Seckendorf senden wollte, eben dahin geschickt, wohin ich meine Balladen, davon ein andermal. Ich glaube, seine Lieder dünkten ihm nicht elegant genug für eine Residenz.

In der Pfingstwoche oder der folgenden meld' ich mich zum Facultäts-Examen.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder!

Dein L. U.

Der hier erwähnte „Ort der anzutretenden Erbschaft“ war das Städtchen Obernheim bei Alzei, auf dem linken Rheinufer, die Erbschaft aber nicht von mir, sondern von einem alten adeligen Fräulein anzutreten, mit der ich reiste und von der ich Vollmacht zu Erledigung dieser Angelegenheit hatte. Ich bemerke darüber in meiner Autobiographie (im dritten Hefte des Albums schwäbischer Dichter, S. 7): „Noch vorher, vom ersteren Ort aus (d. h. noch vor meiner Prüfung, von Kochendorf aus), übernahm ich als Mandatar die Besorgung eines größeren Erbschaftsgeschäfts im damaligen französischen Departement Donnersberg und trat dadurch in geschäftliche und freundliche Verbindung mit einem Altersgenossen, dem französischen Advocaten Wilh. Lauckhard von Alzei, mit dem ich auch einige Vergnügensreisen in die Rhein-, Nahe- und Maingegenden und auf den weit umherblickenden Donnersberg, später aber (in den Jahren 1809 und 1810) bedeutendere . . . Umreisen (durch einen beträchtlichen Theil von Norddeutschland) machte.“ Mein Aufenthalt bei diesem Geschäfte war theils in dem alten Alzei, dem Geburtsorte Volkers, des Fidelers der Nibelungen, dessen Geige die Stadt

Jahrhunderte lang in ihrem Wappen geführt zu haben scheint, und zu Obernheim, am Fuße des Petersberges, in dem mit Recht s. g. Wonnegau.

Osiander, Sohn des verstorbenen Professors der Medicin, Osiander von Göttingen, war der Vater des jetzigen Buchhändlers Osiander, des Jüngeren, in Tübingen.

Uhland kommt auf meine erwähnte Rheinreise zurück in folgendem Briefe:

Tübingen den 28. Juli 1808.

Bester Freund!

Nicht ohne mächtige Anregung hab' ich von Deiner schönen, glücklichen Reise vernommen — wenn ich bedachte, wie ich seit letztem Herbst nicht 2 Stunden über Tübingen hinausgekommen, wie manche Beschwerde, ja Schmerz indeß auf mich gedrückt, wie selten eine mächtige Freude in mein trübes Leben hineingeleuchtet.

Möchte mir der Himmel auch einmal wieder einen recht fröhlichen Tag, oder nur eine selige Stunde schenken! Man hat daran noch so lange nachher zu zehren. Auch Dir wird Deine Reise nicht ohne schöne Folgen bleiben. Du hast neue Ideen und Bilder empfangen, diese befreunden sich mit den alten u. s. w.

Möchtest Du mir doch auch die große Reisebeschreibung, die Du Deinem Bruder aufgesetzt, mittheilen können!

Von meinem Examen weiß ich Dir nicht viel zu schreiben. Meine Texte waren

beim Tentamen: L. 12. §. 1 ff. de adq. v. om. possess.
c. 1. X. de sentent. & re judic.
beim Rigorosum: L. 29 ff. de adq. vel om. haered.
c. 18 X. de restitut. spoliat.

Ich wurde besonders viel im Proceß examinirt, doch zum Theil über die Texte. Im römischen Recht gieng es am besten, im kanonischen am schlimmsten.

Ich rathe Dir für Dein Examen besonders den Proceß zu reiten, und empfehle Dir sehr Gönners Handbuch, das für immer ein nützliches Buch bleibt und selbst bei den Aeltern scheinen die Gönner'schen Grundsätze immer mehr Eingang zu finden. Dieses Handbuch dient vorzüglich auch dazu, in die verwickeltsten und schwierigsten Lehren, über die man selten in den Compendien ganz klar wird, eine deutliche Einsicht zu bekommen. Auch ist es unterhaltend zu lesen. Jetzt lese ich Grolmanns Theorie des gerichtlichen Verfahrens. Danz ist viel-

leicht reichhaltiger an Materialien und ich hab' ihn deßhalb immer bei der Hand, Grolmann hingegen dient mir, eine bessere Anschauung vom eigentlichen Gang des Verfahrens, von der successiven Verhandlung zu geben. Dir werden freilich in dieser und andrer Hinsicht Deine praktischen Uebungen gut zu Statten kommen.

Noch diese oder die andere Woche werd' ich wohl meine Bittschrift um's Advocaten-Examen einschicken, das mich dann bis auf den Herbst hinhalten wird. Wann gehst Du dazu?

Unter so bewandten Umständen konnten freilich die Musen keine sonderliche Freude an mir haben, und ob ich gleich seit meinem Facultäts-Examen nicht viel gearbeitet habe und gewünscht hätte, daß einmal wieder eine poetische Stimmung in mir wach würde, so brachte ich doch indeß nichts zu Stande, als ein Hundert Verse zu einem Trauerspiele (nicht Achilles), das ich schon vorigen Sommer entworfen hatte und wozu auch der Brautgesang im Seckendorf'schen Almanach gehört. Aber gleich war der Anflug wieder verschwunden und jetzt kommen wieder die schweren Zeiten.

Ich habe indeß meinen poetischen Vorrath meist verschickt. Einiges, wie ich Dir schrieb, in den Prometheus; meine Balladen (sammt Kerner'schen Gedichten) in die Zeitung für Einsiedler, wo sie — wenigstens die meinigen — alle bereits abgedruckt stehen. Die Zeitung für Einsiedler, die in Heidelberg bei Mohr und Zimmer erscheint, interessirte mich gleich, als ich nur wenige Blätter davon gesehen hatte. Ich sah darin Beiträge von Arnim, Brentano, Görres, ein Fragment von Tiecks Bearbeitung eines altdeutschen Gedichtes u. s. w., überhaupt zog mich die darin herrschende Liebe zur alten Zeit an. Wir sandten unsre Beiträge an die Redaction, die wir übrigens nicht kannten, mit einem Couvert, an Mohr und Zimmer addressirt, und erhielten von Arnim eine verbindliche Antwort sammt den 2 ersten Heften der Zeitung. Mir ist diese Zeitung interessant, dem größern Publicum schwerlich. Wenn mir auch einzelne Aufsätze nicht besonders gefallen, so zieht mich doch das an, was bei andern Journalen so selten ist, diese Zeitung hat einen Charakter, es herrscht ein Geist der Freiheit darin, sie wagt es Dinge aufzunehmen, welche den Redacteurs anderer Zeitungen privatim vielleicht auch nicht mißfielen, womit sie aber doch schwerlich vor dem Publicnm aufzutreten wagten. Es freute mich, was mir Arnim schrieb: „so lange die Laune des Publicums meiner Zeitung

den Absatz sichert, eine Laune, der ich nicht nachgeben kann, da ich ihr nicht diene, sondern ihr gerade das mannigfaltige vergessene Talent unsrer und vergangener Zeit in seinem jetzigen Elend strafend vorhalten möchte."

Von der Fehde, die zwischen dieser Zeitung und dem Morgenblatt obwaltete, und welche ihren Keim zum Theil in der Reinbeck'schen Geschichte, deren auch hier wieder Erwähnung geschieht, hat, weißt Du wohl schon aus dem Morgenblatte. Von dem letztern wurden die Einsiedler zuerst geneckt, sie antworteten zuerst nur kurz, es folgten beleidigende Recensionen im Morgenblatt, worin z. B. von Tiecks Be-, Ver- und Zerarbeitung des Heldenbuchs, die nach dem Preßbengel seufzet, die Rede war, auch scheint ein anderer Aufsatz im Morgenblatt auf Görres angespielt zu haben. Dieser machte nun in einem langen Aufsatze den Morgenblättler ganz fürchterlich herunter, worauf das Morgenblatt wieder antwortete. Nachher wurde das Morgenblatt, auch Cotta, in einer Burleske mitgenommen, auch Karikaturen erschienen. Nun scheint das Morgenblatt sich zum Stillschweigen legen zu wollen, woran es wohl thut, wenn es keine kräftigere Polemik zu führen weiß, als bisher.

Ich will über diese Streitigkeiten im Einzelnen kein Urtheil fällen, aber doch ist meine Meinung, daß die Anmaßungen des Morgenblatts eine Züchtigung verdienten, und daß unsere lethargische Zeit es wohl brauchen kann, wenn man sie durch ein kräftiges Wort, wenn auch unsanft, aufrüttelt.

Ich schreibe Dir dies, so viel ich nämlich bis jetzt davon weiß, damit, wenn Du etwa auch den Einsiedlern Beiträge schicken wolltest, Du mit dem Stande der Sachen vorher einigermaßen bekannt bist. Vollständigere Einsicht geben freilich nur die gegenseitigen Aufsätze selbst, wohin auch Reinbecks bei Cotta erschienene Briefe über Heidelberg sammt Beilagen gehören.

Noch bemerke ich, daß auch Kupfertafeln bei den Einsiedlern sind. Diese Zeitung hat am meisten Aehnlichkeit mit unserm Sonntagsblatte. Vielleicht könnten auch einige Deiner Karikaturen dort auftreten.

Neuerlich wurde ich durch Rector Kaufmann veranlaßt, Einiges in den Mannheimer Almanach zu geben, auch Kerner steuert vier meist ältere Gedichte dazu, um einen Almanach zu bekommen. Von Tafel, wahrscheinlich auch von Conz wird eben dahin auch Einiges abgehen.

Hättest Du auch Lust, so müßtest Du ohne Verzug die Beiträge an die Buchhandlung Kaufmann und Friederich in Mannheim senden. Doch weiß ich nicht, ob ich Dir zum Geläuf in solche Almanache rathen soll. (In den Frankfurter, den Du kennst, und der, so viel ich weiß, nicht übel ist, hättest Du vielleicht gute Gelegenheit gehabt, etwas zu liefern.) Was Du thust, so wünschte ich, daß Du vorerst Deine Gedichte nicht zu sehr zerstreuest, wenigstens die vorzüglichen beisammen lassest — ob Du gleich mehr Vergnügen hättest, wenn Du mehrere Almanache u. dgl. erhieltest. Auf jeden Fall unterschreibe Dich mit Deinem Namen. Ob Seckendorf dies Jahr einen Almanach herausgibt, ist mir noch unbekannt.

Kerner, der Dich grüßen läßt, ist jetzt auch examinirt und arbeitet an seiner Disputation. Köstlin, der die nächste Woche disputiren wird, ist schon mehrere Wochen theils hier, theils in Lustnau. Wir haben manchen angenehmen Abend zusammen, auch Schnurrer ist dabei. Ein Bruder von Köstlin, ein gescheidtes Männchen, kam dieses Frühjahr hieher. Er studirt Jura.

Schoder ist allerdings unter den Arretirten auf hiesigem Schlosse. Theils ist die Sache zu weitläufig, theils gehen noch zu viele unsichere Gerüchte darüber, als daß ich Dir für jetzt davon schreiben möchte. Ohnedies wirst Du indeß Mehreres gehört haben. Lebe wohl und schreibe bald wieder

Deinem L. U.

Ob unter dem hier erwähnten Verse-Hundert zu einem Trauerspiele die sich auf die Zahl von 130 belaufenden, oben mitgetheilten Verse zu dem Trauerspiel „Franceska da Rimini“ zu verstehen seien, ist mir nicht bekannt oder nicht mehr erinnerlich.

Der von Statur ziemlich kleine, zum erstenmal aufgeführte Bruder von Heinrich Köstlin ist der nachherige Consistorial-Präsident August Köstlin zu Stuttgart, den ich schon oben als einen meiner späteren Schwäger bezeichnet habe.

Die auf dem Tübinger Schlosse damals gefangen sitzenden jungen Männer hatten der Mehrzahl nach eine Gesellschaft gebildet, die das phantastische, und unter dem damaligen despotischen Regiment schon an sich verpönte Project gemacht hatten, nach der Trauung mit ihren Geliebten oder

Bräuten nach Otaheiti auszuwandern und dort ihr Glück zu suchen. Von welchem Schicksal aus dieser Veranlassung Schober betroffen wurde, ist schon oben angedeutet worden.

XI.

Uhlands Briefe vom September und Oktober 1808, nebst Gedichten.

Tübingen, den 14. September 1808.
Abgeschickt den 18.

Bester Freund!

Ich bin gegenwärtig so in mein Examen vertieft, daß ich Dir wohl nicht schriebe, wenn ich nicht Deine Fragen beantworten möchte. In einigen Tagen gebe ich vielleicht meine Arbeiten ab: ein Consilium; schriftliche Recesse; Gravatorial-Libell, Exception, Replik, Duplik.

Dein Exhibitum um's Examen adressirst Du: „An den König, links unten: Königliches Justiz-Ministerum". Du führst (auf einem Stempelbogen) ganz kurz aus, daß Du die gehörige Zeit studirt habest, etwa mit Beilegung der Facultätstestimonien, wodurch dies constatirt wird, und nunmehr wünschest, zum Advocaten-Examen zugelassen und nachher unter die Zahl der Königlichen Advocaten aufgenommen zu werden. Du wirst wohl nicht nöthig haben, zu bemerken, daß Du in Stuttgart examinirt sein möchtest.

Was das Project mit Heidelberg betrifft, so ist es zwar schön, aber für mich nicht ausführbar. Abgesehen davon, daß ich während der Arbeit an der Dissertation doch nicht so recht frei wäre, auch die Collegien nicht mit Fleiße benützen könnte, daß überdies der Winteraufenthalt in Heidelberg nicht so sehr angenehm ist, so muß ich gestehen, daß mir das Universitätswesen ziemlich entleidet ist, und da mich wahrscheinlich mein Vater nicht zu lange reisen lassen wird, so möchte ich das einmal für mich bestimmte Reisegeld doch nicht für Paris u. dgl. unbenutzt lassen. In jedem Fall aber glaube ich, daß mein Vater nicht gerne zugeben würde, daß ich von hier wegginge, eh' ich disputirt hätte.

Wenn also aus diesem Plane des Zusammenlebens in Heidelberg wohl schwerlich etwas werden kann, so hoffe ich desto gewisser, daß wir uns diesen Herbst noch einmal nach Herzenslust sprechen können, und erwarte deßhalb Nachricht von Dir, wann Du zum Examen heraufreisest.

Gestern erhielt ich von Deinem Bruder die Reisebeschreibung, woran mich sehr ergötzte, was ich bisher gelesen.

Kerner ist noch hier und wird erst nach der Vacanz disputiren. Aber wie verlassen werd' ich dann auf den Winter sein!

Christoph Jäger ist, so viel ich weiß, noch in Buoch. Er war dieses Frühjahr hier und versprach mir zu schreiben, hielt es aber bis jetzt nicht.

Schoder ist nun befreit, und ihm eigentlich die Strafe erlassen; da aber seine Briefe als in Gemüthskrankheit geschrieben angenommen wurden, so mußte er eben darum eines geistlichen Amtes unfähig erklärt werden. Er ist noch auf einige Zeit unter polizeiliche Aufsicht gesetzt und wird sich vorerst bei einem Verwandten in Schönaich bei Böblingen aufhalten. Stuttgart, Tübingen und Ludwigsburg sind ihm verboten. Alles besser, als der Asperg! Eine Hofmeistersstelle wird nun der einzige Ausweg für ihn sein.

Vorige Woche machte ich eine interessante Bekanntschaft an dem Dänen Oehlenschläger. Ich kam durch Schnurrer, der ihn von Paris aus kannte, mit ihm zusammen. Er hielt sich einige Zeit hier auf, gibt Cotta einige seiner Werke in Verlag und reiste letzten Donnerstag durch die Schweiz nach Italien ab. Es gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, wie ich ihn vor Conz eine Reihe trefflicher Romanzen, die ein Ganzes bilden, declamiren hörte. Er ist ein schöner, geistvoller Mann, gegen 30 Jahre, und hängt voll Früchte. Ich wünschte, daß Du seinen Aladdin lesen könntest. Es wird nun wahrscheinlich Mehreres von ihm im Morgenblatt kommen, wodurch Du mein Urtheil bestätigt finden wirst.

Cotta's Almanach ist nun fertig und scheint recht gut zu sein, er enthält Beiträge von Goethe (eine Erzählung). Friedrich Schlegel, Conz, Jean Paul, Lieder von Schiller u. s. w.

Lebe wohl!

In Eile Dein L. U.

Wie sehne ich mich nach der Zeit, wo ich von dem Examenswesen befreit bin, wo ich für Freundschaft, Poesie, Natur einmal wieder

frei erwarmen kann. Die letzte werd' ich freilich nur gerade noch wie sie hinstirbt, umarmen und ihrem bleichen Mund ein glühendes Lebewohl aufdrücken können.

Heute kam mir eine sonderbare Idee zu einer Art von Roman. Das muß aber Alles schweigen.

Tübingen, den 25. September 1808.

Bester Freund!

Ich eile Deinen gestern erhaltenen Brief vom 20. zu beantworten. Was vorerst das Testimonium betrifft, so würd' ich zum Decan, Hrn. v. Maier, gehen, wenn mir nicht mein Vater gesagt hätte, was er auch dem Deinigen (der uns mit seinem, wiewohl zu kurzen Besuch sehr erfreut hat) sagte, daß Du zuerst ein Verzeichniß der gehörten Collegien zu schicken hättest. Ob Du dieses dem Decan selbst oder mir schicken willst, steht in Deiner Willkür, denn ich werde schwerlich vor 14 Tagen in die Vacanz reisen können. Ob dieses Facultätstestimonium nothwendig ist, weiß ich nicht, und ich hielt es bloß für ein Mittel, zu constatiren, daß Du die erforderliche Zeit auf hiesiger Universität studirt habest. Man wird Dir vielleicht auch auf Dein Wort glauben.

Heute habe ich nun endlich meine Arbeiten für das Tribunal abgegeben und werde wahrscheinlich diese Woche weiter examinirt werden.

Den von Deinem Herrn Vater mitgebrachten Brief hab' ich noch nicht erhalten, werd' ihn aber hoffentlich doch noch auftreiben.

Dein Gedicht: Stille hat mir wohl gefallen. Wenn Dir das meine: Ein Abend gefällt, so sind nicht alle Leser des neuen Almanachs mit Dir einverstanden.

Oehlenschläger hatte meine Manuscripte in Händen, doch hat er sie nicht ganz durchlesen; das zweite Buch, das die Romanzen und Balladen enthält, schien nach seinem Geschmacke zu sein. Als Stammbuchblatt nahm er Des Knaben Berglied mit sich. Ich bin sehr begierig auf die Erscheinung seiner Gedichte. Mündlich will ich Dir mehr erzählen.

Da heute nur die Briefpost abgeht, so kann ich die Reisebeschreibung nicht abschicken; sie soll aber bald nachfolgen.

Ich bin heute so Notizen- und Gedankenarm, daß ich den übrigen Raum mit einem Gedichte, das ich diesen Sommer machte, ausfüllen will. Uebrigens lebe wohl!

Dein L. U.

Von Hermann (Gmelin) erhielt ich einen französischen Brief noch aus Göttingen.

Den 4. September *) 1808.

Mein Bester!

Mit vielem Dank erhältst Du hier Deine Reisebeschreibung, die mir, redlich gesagt, viel Vergnügen gemacht hat.

Mein Examen ist überstanden und so, daß ich zufrieden sein kann, wenn gleich nicht splendid. Nun bin ich aber bis zur Beeidigung wahrscheinlich noch hier, wenigstens von der Unterländer Reise abgehalten, was noch ziemlich lange, etwa 10 Tage anstehen kann, da erst am Donnerstag im Tribunal über mein Examen referirt und dann die Sache nach Stuttgart geschickt wird. Begierig erwart' ich Nachrichten von Dir.

Ganz in Eile.

Dein L. U.

Benachrichtige Du selbst Deinen Bruder, wie es mit der Reisebeschreibung steht.

Da meine Universitätsstudien in Tübingen, begonnen im Herbst 1803 und beendigt im Herbst 1807, schon darum mangelhafter Art gewesen waren, weil ich dieselben vom Herbst 1804 an bis dahin 1805, durch bedeutende Brustkrankheit zur Rückkehr in die Heimat genöthigt, ein volles Jahr hatte unterbrechen müssen, da ich in Tübingen namentlich nicht einmal ein Collegium über den Proceß hatte hören können, und da zu jener Zeit auch auf das Studium des Code Napoléon, worüber Zachariä sehr gut las, großer Werth gelegt wurde, so war bei meinem Vater der Gedanke entstanden, mich in Heidelberg noch einige Zeit fortstudiren zu lassen, und ich hatte Uhland

*) Soll ohne Zweifel 4. Oktober heißen.

befragt, ob er sich dieser Studienfortsetzung nicht als Genosse anschließen würde? Uebrigens blieb das Project auch meinerseits ohne Folge.

Die Beschreibung meiner überrheinischen Geschäfts- und theilweisen Vergnügensreise hatte ich meinem damals in Heidenheim als Handlungscommis befindlichen im Mai 1791 geborenen jüngeren Bruder Louis Mayer, (dem späteren Landschaftsmaler) aufgesetzt, um ihn während einer Krankheit zu unterhalten.

Schobers beklagenswerthes Schicksal wird von Uhland, wie es scheint, mit derjenigen stummen Resignation angeführt, die während eines vieljährigen despotischen, oft tyrannischen Regiments so lange vorwaltet oder vorzuwalten scheint, bis die Zeit zur lauten Kritik und Auflehnung gegen eine solche verhaßte Willkür-Herrschaft als herangekommen gelten muß. So konnte auch die fingirte Wahnsinnserklärung Schobers für den Augenblick allerdings leidlicher, als die von einer Art Kabinetsjustiz ausgehende Verurtheilung in eine Strafanstalt gefunden werden.

Die von Uhland gefaßte Idee eines Romans wird seinen noch unten zu erwähnenden Hermann von Sachsenheim betroffen haben.

Was das Gedicht Uhlands betrifft, das er dem Briefchen vom 25. September 1808 beilegte, so kann ich nicht mehr bestimmen, ob dasselbe „Morgen“ oder „Kreislauf“, beide von Uhlands Hand geschrieben und in meinem Besitze befindlich, gewesen. Obgleich in den Briefen nur von einem Gedicht die Rede ist, sind doch beide nach den von Frau Wittwe Uhland mir mitgetheilten handschriftlichen Liederheften des Freundes in dieser Zeit entstanden: Morgen am 23. und 24. Mai (streng genommen also noch vor dem Sommer), Kreislauf am 14. August 1808. In der gedruckten Sammlung fehlen beide und mögen daher hier folgen.

Morgen.

Willkommen mir, im Morgenthaue,
Willkommen, jugendliche Welt!
Wie glänzen, duften Busch und Aue!
Wie hat der Muth sich mir erhellt!
Dort regt so leicht sich und so kräftig
Die Gartenarbeit mit Gesang;
Und wieder ich bin so geschäftig
In meinem frühen Müßiggang.

Schon tret' ich in die Schattengänge,
Schon wandl' ich von den Menschen weit.
Doch Blätter, Blüthen, Waldgesänge!
Im Lenz ist nirgends Einsamkeit.

Und hier im Herzen so lebendig!
Nicht Sehnsucht, schwere Seufzer nicht,
Nein! was verschlossen war inwendig,
Es sprießet jetzt in's heitre Licht.

Da wird verzagte Liebe munter;
Mir steigt das Bild der Schönsten auf;
Ich eile froh den Gang hinunter,
Als käme sie den Gang herauf.
Jetzt wär' mir um den Gruß nicht bange,
Ich blickte dreist ihr untern Hut.
Was ich gehofft, bezweifelt lange,
Ich schwüre jetzt: sie ist mir gut.

Kreislauf.

Wie mußte meines Lebens Kreis sich schließen!
Es kehrt der Tag der hohen Liebesfreuden,
Die mir nach Jahren namenloser Leiden
So süße Spuren noch im Herzen ließen.
Es kehrt der Tag, wo sich zu meinen Füßen
Die Gruft erschließt, in die mein Licht sich neiget,
Und schwarze Nacht aus ihrer Tiefe steiget;
Da fühl' ich alte Thränen wieder fließen.

Ja öfters in der nämlichen Sekunde
Erblüht die Liebste mir und sinket nieder;
So kehret stets der alte Kreislauf wieder,
In enger hier und dort in weiter Runde.
Und keine Hoffnung, daß es anders werde!
Denn Jene, die allein mir neues Leben
Durch magische Berührung könnte geben,
Sie darf nicht wiederkehren zu der Erde.

Ob an der Beschreibung meiner, unter Andrem auch Mainz und Frankfurt berührenden Reise dem Freunde mehr die darin enthaltene Erzählung von Menschen, Städten, Sitten, (damals französischen) Einrichtungen und geschäftlichen Vorgängen, oder die Schilderung einiger, in unsrem Lande weniger bekannten überrheinischen Berggegenden, z. B. des Rheingrafensteins und Donnersbergs, zugesagt habe, kann ich nicht entscheiden. Doch

denke ich mir das Letztere als das Wahrscheinlichere. Da diese Reise aber zu den Erinnerungen gehört, die ich in diesem Buche niederlege, und in meinen, freilich überall den Neuling im Reisen kennzeichnenden Schilderungen sich gleichfalls die Auffassung und die Anschauungen jener Zeit und unseres Kreises offenbaren, so lasse ich hier ein Bruchstück meines Berichtes folgen.

XII.

Reise nach dem Niederwald, dem Rheingrafenstein und dem Donnersberg, nebst einem weiteren Briefe Uhlands vom November 1808.

1. Niederwald und Rheingrafenstein.

— — — „Frühmorgens am 1. Juni (1808) brachen wir (Lauckhard und ich) mit unsrer alten Rosinante, an der wir eine neue Peitsche in Stücke schlagen mußten, von dem schönen Mainz auf und fuhren auf der prächtigen neuen route de Charlemagne, welche nach Coblenz führt, über Niederingelheim nach Bingen. Auf der Höhe davor haben die Entrepreneurs der neuen Chaussee zu ihres Namens Gedächtniß einen artigen Obelisk errichten und mit einem kleinen Bosquet auswärtiger Gewächse umgeben lassen. Wir stiegen hier aus, nicht wegen dieses Gedächtnißsteines, sondern wegen des einzigen Prospects, den man auf diesem Plätzchen genießt. Es gewährt die beste Uebersicht über eines der lachendsten von Deutschlands Ländern, das Rheingau. Einige altdeutsche Städtchen, unzählige freundliche Dörfer, mehrere alte und neue Schlösser und Klöster, worunter der herrliche Rebenberg des berühmten Johannisberges sich auszeichnet, liegen hier amphitheatralisch längs des prachtvollen Stroms im Schooß eines waldigen Gebirges, in einem bezaubernd schönen Gemisch von Ackerfluren, zahllosen einzelnen Obstbäumen, ganzen Obstwäldchen, Rebenhügeln und grünen Matten, bis hinab zu der mit Reben und Wald gezierten Gebirgsschlucht, in die sich der Rheinstrom eindrängt und an Bingen und dem Mäusethurm vorbei vor den Blicken verliert. Nichts von der übrigen Verzierung dieses Gemäldes, dessen volle Schönheit selbst bei der Fahrt auf dem Rhein nicht in dem reichen Maß genossen wird, wie hier auf diesem mir unvergeßlichen Hügel!

„In Niederingelheim machten wir Halt und betrachteten die traurigen Ueberreste von dem prächtigen Palast, den einst Karl der Große hier erbauen ließ und bewohnte. Durch einen großen Theil des Dorfes, dem zur Seite

etwas mehr auf der Anhöhe das Städtchen Oberingelheim liegt, zieht sich ein Kreis von altem Gemäuer, welches man etwa für die äußere Hofmauer jenes Karolingischen Palastes ansehen könnte, wenn nicht die Vermuthung, daß es aus späteren Zeiten herrühre, doch gegründeter wäre. Nur ein einziges Stück von einer weißgrauen Marmorsäule läßt sich mit Gewißheit als ein Ueberbleibsel jenes Palastes angeben, und reicht nicht hin, die Seele mit Bildern aus jener grauen Vorzeit zu füllen.

„Zu Bingen, einer kleinen lebhaften Stadt, 6 Stunden von Mainz, in einer, durch das freie weite Rheingau und das enge Gebirgsthal des Rheins, über dem sich gegenüber das Bergschlößchen Ehrenfels aus den felsigen Weinbergen erhebt, gleich verherrlichten Lage, brachten wir den Rest des Vormittags mit Spaziergängen zu, und legten uns nicht weit vom Ausfluß der Nahe (oder Noh) in den Rhein, den Ruinen eines malerischen Bergklosters gegenüber in den Schatten der Bäume und genossen der herrlichen Landschaft. Nach einem trefflichen Mittagessen ließen wir uns am alten Mäusthurm, der mitten im Rhein auf einem Inselchen liegt, und an Ehrenfels vorbei, über das Binger Loch, den Rhein hinab, auf's deutsche Ufer nach Asmannshausen führen, nahmen hier zwei Krüge des berühmten rothen Weins u. s. w. und einen Wegweiser mit und stiegen, vor Hitze beinahe vergehend, das steile Rebengebirge hinan. Unsre Reise galt dem berühmten Niederwald. So heißt der große Berg, den wir bestiegen und der an seinen Seiten die edelsten Weinberge (von Rüdesheim und Asmannshausen), auf seinem Gipfel aber schönen Wald mit großen Anlagen des Grafen von Ostein trägt und himmlische Aussichten gewährt. Das erste, was man von Asmannshausen aus auf dem langen Gebirgsrücken trifft, ist ein beträchtliches gräfliches Schloß, das sich gegen das stille abgeschiedene Rheinthal von Bacharach und Lorchhausen mit der gähen Teufelsleiter, wie gegen einen Schweizersee, kehrt. Bacharach mit seinen schieferbedeckten alten Häusern und Thürmen zeigt sich hier in der Ferne an des Flusses Ufer tief in die Berge gesenkt. Wie lebhaft erwachte in mir die Erinnerung an die Coblenzer Reise (vom Sommer 1803), zugleich mit der Sehnsucht, noch einmal die Fahrt auf dem Strom durch die ernsten Gebirge und durch die Trümmer vergangener Zeit zu genießen! Die Erhitzung nöthigte uns vor allen Dingen, in den Schatten des Walds Mittagsschlaf zu halten. Davon und von unsrem Feuerwein mit Selterser Wasser gelabt und gestärkt, zogen wir nun am Rande des Berges auf den Waldpfaden dahin, ohne uns nur im geringsten die Sorge, wir möchten eine schöne Aussicht versäumen, anfechten zu lassen; dafür hat der verständige Stifter dieser einfachen Waldanlagen gesorgt. Der Fremde kann darauf zählen, daß ihn an jeder Stelle, wo ihn überraschend eine neue vorzügliche Aussicht anziehen kann, der Pfad an den Rand des Walds zu irgend einem bezeichnenden Gebäude, einer

künstlichen Ruine, einem Tempel oder dergleichen hinführen werde. Es sind nur wenige solcher Plätze; aber es wird durch ihre geringe Anzahl vermieden, daß der Genuß nicht ermüdend, sondern zusammengehalten wird. So lenkt eines dieser Belvedere die Blicke des Wanderers über die Ruinen des Ehrenfelser Schlößchens hinab in's Binger-Loch auf den Mäusethurm, auf Bingen selbst und hinter der Bergmasse, welche wie eine Insel in der Ebene am Zusammenfluß der Noh und des Rheins sich erhebt, in das treffliche, freie, mit einer Menge Dörfer besäte und von der Nahe bewässerte Nahgau hinaus. Die herrlichste Aussicht aber ist bei einem großen schön gebauten, unten im Thal ganz klein erscheinenden Säulentempel, der über Rüdesheim in der Höhe liegt. Hier kann man über das wunderschöne Rheingau hinweg die Augen, an der Wetterauischen Höhe*) vorbei, längs den Gebirgen bis in Heidelbergs Gegend hinauf schweifen lassen, eine großartige Ferne, doch mit dem Reiz der Nähe nicht zu vergleichen.

„Wir bedurften bei der unendlichen Hitze abermals Erfrischung und geistig und körperlich Ruhe, der wir am Rande des Waldes denn pflogen. Während Laukhard noch einmal in Schlaf versunken war, zog ich meine Schreibtafel hervor, und verschaffte mir nach so viel äußerer Zerstreuung durch die zwar oft gelesenen, aber mir nie verleidenden trefflichen Gedichte meines Freundes Uhland einen tiefern, innern Genuß.

„Aufsteigende schwarze Gewitterwolken trieben uns endlich an, das Gebirg auf der Seite, welche der Asmannshauser entgegengesetzt ist, wieder herunterzusteigen. Der rauhe Weg führte uns durch die köstlichen Weinberge von Rüdesheim, in denen die reichste Traubenblüthe auf dem Punkt war, sich zu eröffnen. Von dem schönen Rüdesheim selbst, wo mich unter Andrem eine uralte Ruine am Rhein interessirte, fuhren wir, abermals auf dem Strom, den bereits ein Wetterwind lebhaft bewegte, nach Bingen wieder zurück.

„Unsrem dortigen Gasthof, der Post, stehen drei Brüder mit einer dicken, gutherzigen Mutter vor, bei denen der vierte Bruder, Maire der Stadt, in die Kost geht. Diese sämmtlich schon im vollsten Mannesalter stehenden Brüder sind alle ledig und äußerst gute Kerls, an welche ich gerne zurückdenken werde. Der 2. Juni war ein kühler wolkiger Tag, zum Reisen vortrefflich. Frühmorgens (auf Laukhards Antrieb) verließen wir Bingen und fuhren durch viele Dörfer in dem weiten freundlichen Nahthal, längs des ziemlich breiten Nahflusses, nach Creuznach. In einer weiten, milden und anmuthigen Gegend lehnt sich dieses an das verfallene Bergschloß Kau-

---

*) Jetzige Bemerkung: Ich erinnere mich nicht, daß ich damals dies Gebirge je mit dem Namen Taunus hätte bezeichnen hören.

zenberg und an die wilden Wände des Gebirges, aus welchem die Nahe heraus in die Freiheit bringt. Creuznach (ehemals die Hauptstadt der Grafschaft Sponheim, doch Pfalz zugehörig) ist eine beträchtliche, zum Theil recht artige, menschen- und gewerbreiche Stadt, welche durch die Nahe in zwei Hälften abgetheilt wird. Sie gehört schon nicht mehr zum Donnersberger, sondern zum Rhein- und Mosel-Departement, zwischen welchem und dem Donnersberger die Nahe in diesen Gegenden die Grenzscheide macht. In dem engen Nahethal zwischen den hohen waldigen Gebirgen, aus welchen überall in kühnen Formen und in großen Massen kräftige Urfelsen (?) hervorbringen, liegen auf schönen Matten die sehr beträchtlichen Salinen von Creuznach (Karlshalle, Theodorshalle u. s. w.), die wir denn sogleich besuchten. Wir ließen eines der vielen Gradirhäuser uns zeigen und weideten hierauf unsre Augen an den trefflichen Wohnungen der Salineofficianten, im Schatten alter prächtiger Bäume. Da, wo sich das Thal für unsere Blicke schloß, erhob sich eine mächtige, riesenhafte Felsmasse, welche wir in der Nähe zu betrachten unwiderstehlich immer weiter fortgelockt wurden. Welche Ueberraschung, als wir auf einmal in einer neuen Abtheilung des Thals über dem Dorfe Münster und dem Kranz der umgebenden Bäume, unmittelbar über dem Fluß, auf einem hohen schroffen, in zwei Spitzen sich endenden Felsen in der kühnsten Lage, das alte ruinirte Schloß Rheingrafenstein, ein Stammhaus der Wild- und Rheingrafen und der fürstlich Salmischen Häuser erblickten, so wie sich auf der andern Seite der Nah freundlicher das alte Bergschloß Ebernburg, ein ehmaliger Sitz des berühmten Franzens von Sickingen, des Freundes der Reformation, Götzens mit der eisernen Hand und Ulrichs von Hutten, erhebt. Die dritte Seite der Landschaft beschließt eine lange, senkrecht und hoch ansteigende Felsenmauer, welche auf einmal aus der mildesten Ackerflur in seltsamem Contraste rauh und starrend emporragt. In Menge sangen und schlugen in den Bäumen und Büschen des Thals die lang entbehrten Nachtigallen, die Poesie dieser Gegend noch mit der ihrigen mehrend, und hoch oben um die Zacken des Rheingrafensteins schwebten krächzend mächtige Raubvögel, jetzige Bewohner dieser trotzigen Felsenkulme, in Kreisen herum. Eine durch ihren kraftvollen imponirenden Charakter und durch die hohe Mahnung an die Vorzeit mir unvergeßliche Gegend.

„Der Rheingrafenstein oder vielmehr eine seiner Spitzen, die mit Mühe, doch ohne Gefahr (wie es bei der andern der Fall ist), von hinten erklommen werden kann, wurde auf mein Zureden, nachdem wir über die Nahe gesetzt und eine Zeit lang den Lauf eines Waldbachs verfolgt hatten, bestiegen, und gab uns reichen Stoff zum Erstaunen. — Ein alter Jäger kletterte jugendlich hinter uns her und zeigte uns in den Ruinen ein kleines Kartoffelstückchen, welches er sich auf dieser gähen Höhe angelegt habe, und welches er, die

Flinte auf dem Rücken, fast täglich besuche. In der That, eine bewunderns-würdige Kraftäußerung von einem so alten Mann.

„An Dich, lieber Louis, habe ich auf und bei dem Rheingrafenstein mehr als einmal gedacht und Dich mit Deiner Malerphantasie, aber gerade an diesem wolkigen Tage, in diese ernste Gegend gewünscht, wo wilde Kraft mit sanfter Fülle in Einem abgeschiedenen Thal sich vereint. — Wie viel wäre mir's werth gewesen, wenn mir Jemand aus dem Leben Franzens von Sickingen oder der Rheingrafen irgend eine alte Geschichte oder eine Sage, ein Mährchen in Beziehung auf diese bewunderswürdige Localität hätte angeben können, denn, wo die äußern Sinne so reiche Beschäftigung finden, bleibt die Phantasie, gleichsam vor der Wirklichkeit sich bescheidend, ohne solche Nachhülfe gerne zurück, eine Bemerkung, welche ich auch schon beim Heidelberger Schloß zu machen Gelegenheit fand.

„Als wir nach Münster zurückkamen und eben vor einem großen Haus die ob der Thüre befindliche Inschrift lesen wollten, rannte aus jenem ein wohlgekleideter Mann heraus, auf Laukhard zu, umarmte ihn herzlich, und ward bald von diesem als ein guter Freund, der sonst in Alzei gewohnt hatte, ... erkannt. . . . . Nachdem wir die Einladungen dieses Mannes ausgeschlagen hatten, langten wir endlich müd und durstig gegen 1 Uhr Mittags zu Creuznach wieder an . . . . War dann das erste Bedürfniß auf die behaglichste Weise gestillt, so ließen sich erst wieder Freuden andrer Art mit Lust recapituliren und weiter fortsetzen.

„Wirklich war uns nach Tisch von neuem wieder das lebendigste Verlangen erwacht, unsre Reise etlich und zwanzig Stunden weiter, über ein sehr interessantes Gebirgsland bis nach dem alten Trier an der Mosel auszudehnen. Aber wir waren nicht Herren unserer Zeit, und schnell zu reisen wurden wir durch die Kraftlosigkeit unseres alten Gaules gehindert. — Wir dachten demnach nun, nach viertägiger Abwesenheit an unsere Rückkehr nach Alzei, und fuhren vergnügt, mit angenehmen Erinnerungen für Zeit Lebens bereichert, durch einen Theil des Nahgaus, über Fürfeld in die fruchtbaren Hügel und zu den Thoren von Alzei hinein. Noch Eine malerische Partie hatten wir bei Neubaumberg gefunden, welches sich rund um einen kegelförmigen baumreichen Hügel herumzieht, dessen Gipfel ein altes Schloßgemäuer verziert. Sonst gab es auf diesem Wege nicht viel mehr zu sehen, auch hatten sich nun die Wolken in trübenden Regen aufgelöst, und so die Einförmigkeit der Gegend noch einförmiger gemacht. Ich wüßte Dir von dieser Heimfahrt nichts Interessantes mehr zu bemerken, wenn Du nicht das dafür annehmen willst, daß uns der Weg durch einen Haupttummelplatz von weiland Schinderhannes und seiner Bande bei Fürfeld u. s. w. hingeführt hat."

2. Donnersberg.

— — „Schon lange hatten Laukhard, ich und Andre, versteht sich, in Begleitung der Frauenzimmer, eine Reise auf den fünf Stunden von Alzei entlegenen Gipfel des Donnersbergs ausgemacht. In der Nacht vom 4. Juni (1808) sollte der schöne Plan ausgeführt werden. Es regnete den ganzen Tag; doch uns schreckte das wenig. Wir versprachen uns einen desto schönern Morgen und bauten auf's Glück, welches uns wirklich mit Verschwendung begünstigte. Laukhard, sein Weibchen, deren Bruder, Kaufmann Conradi, Laukhards Schwester, der Clerc Wagner, ein junger zwölfjähriger Conradi und ich; das ist die Gesellschaft der sieben Personen, welche sich Nachts um 12 Uhr in zwei Chaisen (Wagner und Conradi in einer, wir Uebrigen in der andern) nach einem lustigen Nachtessen und unter unaufhörlichem Geschwätz nach dem Donnersberg auf den Weg machte. Die Nacht war prächtig. So heiter, als wir selbst es waren, glänzte der Mond in die Augen meiner gegenüber sitzenden Nachbarinnen; doch muß ich gestehen, daß ich weniger nach ihm, als nach eben diesen lieben glänzenden Augen hingeblickt habe.

„In Kirchheim-Boland, einem Städtchen, dessen Freundlichkeit auch bei Nacht sich erkennen ließ, machten wir Halt, damit Laukhard dort einen guten Freund anrufen und ihn einladen konnte, nach Tagesanbruch uns auf den Berg zu folgen.

„Der Mond war blutroth am Himmel untergegangen. Wir näherten uns im ersten Morgenduft den Waldhöhen, welche sich rings um den Fuß des Donnersbergs lagern. Schon begleitete uns, noch halb im Dunkel der Nacht, der Gesang der Waldvögel aus den hohen prächtigen Bäumen. Alles Leben erwachte im Strom der erfrischenden Morgenluft und der ersten Strahlen des noch verborgenen Sonnenlichts. Endlich gelangten wir, immer bergan ziehend, zum Fuß des eigentlich so benannten Donnersberges. Zum erstenmal konnten wir nun diesen hohen, langen Bergrücken, über und über mit herrlichem Laubwalde bedeckt, in der Nähe betrachten. Die Sonne war ihrem Aufgange nah und die Beleuchtung hohe Ahnung erweckend, ungefähr wie Du sie auf Deinem Morgenlandschäftchen flüchtig, aber mit vielem Gefühl und Ahnung der Herrlichkeit der Natur auszudrücken versuchtest. Wir Männer stiegen aus, ließen die Wagen mit den Frauenzimmern auf dem trefflichen Bergweg hinter uns herziehen, verdoppelten unsre Schritte und waren in dem Moment auf dem Gipfel, als eben der glühende Rand der Sonne am östlichen Horizonte erschien. Glühend roth stieg sie in den Nebeln herauf und ward von den Einen still, von den Andern mit lautem Ausruf begrüßet.

„Wir fuhren vorerst dem einsamen Hofe zu, welcher hoch auf dem weiten Rücken des Gebirges, über den sich ein uralter Wall, ich weiß nicht von Römern, Hunnen oder alten Deutschen angelegt, der Länge nach hinzieht,

zwischen mageren Feldern gelegen ist. Hier wurde von den Frauenzimmern oder wie ich statt dieses steifen Worts lieber sage, weil auch Laukhards junges Weibchen noch so mädchenhaft war, von den Mädchen Caffee gemacht, während sich der runde Wagner und Conradi mit den herumhängenden Bauerkleidern, in die sie sich steckten, ein äußerst erbauliches Ansehen gaben. Mir war bei dem Allem sehr schlecht zu Muthe. Es war mir zuletzt bei dem Rückwärtsfahren ganz unbehaglich geworden; doch das Glück blieb mir getreu. Wir machten nach dem Frühstück uns auf, den Berg zu bewandern und lagerten uns bald allesammt auf einer trefflichen Stelle, dem Hirtenfelsen, wo mich in Kurzem die reine, erfrischende Morgen- und Bergluft von allem Uebel befreite und in vorigen Stand vollkommen herstellte. Dieser Hirtenfels richtet sich gegen das Innere von Frankreich und ruht hoch über einer Waldkluft, welche die steile Seite des Bergs tief unten mit einer nah liegenden Anhöhe macht, und an deren Ende sich malerisch das kleine Dorf Tannenfels halb in die Bäume verbirgt. Doch jetzt noch war von Ansichten der Landschaft die Rede nicht. Aber einen über Alles herrlichen Anblick gewährte unter dem reinblauen, sonnenhellen Gewölbe des Himmels unten in der Tiefe ein unendliches Nebelmeer, dessen wogende Oberfläche, von den Strahlen der Sonne vergoldet, nur hie und da und nach und nach einen Berggipfel hervorbringen ließ, bis sie sich allmälig da und dort schied und vertheilte, und endlich das ganze Duftmeer in die Erde sank und verschwand. Doch dies ging nicht so geschwind; während der Zeit beschäftigten wir uns auf mancherlei Art, stiegen einsam oder in Trüppchen im Walde herum, oder schossen von der Höhe des Felsens unsre Pistolen ab, worauf von der lautesten, heftigsten Erschütterung bis zum leisesten, fernsten Donner ein fortgesetzter, vielfach abgestufter Nachhall, der herrlichste, den ich jemals gehört, ringsum erfolgte; oder wir rollten Steine den steilen Abhang des Berges hinab, welche wir noch lange nach ihrer Absendung von Absatz zu Absatz in die Tiefe hinabdonnern hörten.

„Der Donnersberg, ungefähr sieben Stunden vom Rhein aus landeinwärts gelegen, ist bei weitem der höchste Berg im Departement, welches zum kleineren Theil, ungefähr von Speier an bis Bingen, aus Ebene und Hügeln, zum größeren Theil aber aus Gebirgen (besonders dem Hardtgebirge) besteht. Auch drüben auf der deutschen Seite werden weder die zwei prächtigen Gipfel der Höhe in der Wetterau, der Feldberg und der Altkönig, noch der Melibocus, einer der höchsten Berge des Odenwaldes, der Höhe des Donnersberges gleichkommen. An dem ganzen himmelweiten Horizont machen, schien es mir, nur die stolzen Gipfel der Vogesen und die mächtigen Gebirgsstrecken des Hundsrückens ihm den Rang streitig. — Uebrigens fällt die Höhe des Berges in der Nähe nicht so sehr auf. Ja, würde er so hoch unmittelbar von der Rheinebene aus sich erheben, so würde Jedermann

staunen. So aber wird erst allmälig das Land durch Hügel gehoben; dann werden höher liegende Thäler von waldigen Bergen begrenzt. Und aus diesen erst steigt in noch höheren Thälern der Donnersberg selber, eine große, lange, doch nicht so besonders hohe Masse hinan.

„Soll ich Dir von der unabsehlichen Aussicht erzählen? Wer möchte alle die vormaligen Fürsten-, Grafen- und Herrenländer benennen, welche man hier, über das neue Frankreich hin bis zu den Grenzen des alten, überschaut. Es mögen die vier Departemente des Donnerbergs, des Rheins und der Mosel, der Saar und des Niederrheins sein, welche die Hauptbestandtheile dieses großen Gemäldes gegen Frankreich hin bilden. Eine aus lauter Bergen und Gebirgen mit erstaunlich viel Wald, mit Feldern u. s. w. vielfach, in reichem Wechsel zusammengesetzte, große, unabsehliche Landschaft! Welche Sehnsucht ergriff mich, eine Reise in diese so wenig von Fremden besuchten Länder, in die schönen, stillen Thäler der Saar und der Mosel, deren Berggegenden wir hier vor uns hatten, auf die mächtige Höhe des fernen Hundsrückens oder in das wilde Gebirgsland der Vogesen zu machen! Es hat einen ganz eigenen hohen Reiz, aus den weiten Thälern der Flüsse hinaus oder ab von den freien, täglich besuchten und täglich beschriebenen Landstraßen in die abgeschiedeneren Seitenthäler, in das unbesuchtere Innere eines Landes zu kommen. Da findet man in der stilleren Beschränkung sich selbst mehr zusammengehalten; da lebt die Seele in unaufhörlicher Ahnung dessen, was ihr noch zugedeckt ist, oder in freudiger Ueberraschung durch das, was sie hier, wie z. B. neue Naturgestalten, neue Sitten, neue Charaktere u. s. w. zum erstenmal oder ungeahnt findet. — Unsre Reise in's Nahthal ist hierüber in der neuesten Zeit meine liebste Erfahrung.

„Ich liebe die hohen Berge und Aussichtspunkte, nicht bloß wegen der Augenweide an sich; ich suche auf ihnen und danke ihnen (wie z. B. dem Donnersberg, dem Kandel im Schwarzwald, dem Hohentwiel u. s. w.) die mir immer theure erste Bekanntschaft mit manchem von mir noch unbesuchten neuen Lande, wodurch sie in meinem Kopf meine lebendige Landkarte, den Tummelplatz unzähliger Vergleichungen, Erinnerungen und Wünsche bereichern.

„Lange war unsre ganze Aufmerksamkeit nur auf die sogenannte todte Natur hingekehrt, welche aber, selbst voll des üppigsten Lebens, unsre Lebensgeister erst wahrhaft aufregte. So unter Andrem erwachte nach und nach diejenige Lustigkeit, welche eben die stille Natur vergessen macht. Wir zogen vom Hirtenfels ab, durch eine Menge komischer, burlesker Anekdoten und Geschichtchen unterhalten, welche uns Wagner, ein lebendiges Vademecum, mit wahrer dramatischer Kunst, unter Annahme verschiedener Stimmen und Mundarten, zum Besten gab. Die mit Pistolenschüssen bewillkommte Ankunft des Huissier Moll und seiner Frau von Kirchheim-Boland brachte

keine Störung in diese Unterhaltung, und es war nach allgemeiner Annäherung und Anschließung bald kein Unterschied zwischen Alt und Neu, zwischen Bekannt und Unbekannt. Nach so verlachter Zeit zogen wir nun auf den höchsten Punkt des Donnersberges, den Felsen Königsstuhl, um zur Abwechslung auch wieder eine Aussicht zu genießen. Diese ist hier am größten und herrlichsten auf dem ganzen Gebirge. Nicht nur jene schon angeführten, jetzt französischen Gebirgsländer, man übersieht hier nach der deutschen Seite hin eine noch größere Strecke Länder des Rheins und des Mains, ferner Länder von Franken und Schwaben, Ebenen, Thäler und die schönsten Gebirge im angenehmsten Gemisch. Doch ein allgemeiner Aufstand unsrer Magen trieb uns bald von diesem herrlichen Plätzen herunter und zurück in den Hof. Da wurden die mitgebrachten trefflichen Speisen und Weine mit dem regsten Appetite genossen und allen aufgeregten Lebensgeistern freie Wege gelassen.

„Noch freut es mich, daß gerade in den höchsten Momenten, ehe die Freude zu sinken begann, Lauckhard zur Abfahrt uns trieb. So ist uns für alle Zeit die reine Lust dieses Tags, an welchem sich das Seelenleben des Einen offen dem Andern hingab, in ungetrübter Erinnerung — Alle gleichgestimmt fuhren wir den Berg herunter, und wenn auch bald die Lippen schwiegen, so sprachen desto lebendiger die Augen. Doch die durchwachte Nacht und der mehr als reichlich genossene Wein gab sich bald in allgemeiner Schläfrigkeit zu erkennen. In dieser sahen wir noch zu Kirchheim-Boland, dem schön und weit gebauten vormaligen Residenzstädtchen des Fürsten von Nassau-Weilburg, den alten englischen Garten mit seinen prächtigen Schattengängen und Rasenplätzchen. In Alzei aber labten wir uns die ganze Nacht durch bis fast zum folgenden Vormittag mit ununterbrochenem Schlaf und mit der Erinnerung an den Tag, welchen Keines, das ihn mitgenoß, jemals vergessen soll, und an welchem die warme freundschaftliche Verbindung, zu der unsre Herzen schon vorher bereit waren, sich dauernder gründete.“

Ob Uhland in mir einen Reisenden und Reisebeschreiber gefunden habe, der die Dinge, wenn auch noch mit sehr jugendlichen Augen, doch im Ganzen in ihrem „planen, natürlichen Lichte“ sehe, lasse ich dahingestellt; einen Reisenden andrer Art imaginirt er sich in folgendem Briefe:

Bester Freund!

Daß ich Dir so lange nicht schrieb, kommt daher, weil ich Dir nichts zu schreiben wußte, und Nichtsschreiben läuft mit Nichtschreiben so ziemlich auf Eins hinaus.

Auf unsrer Heraufreise entwarfen wir den Plan zu der Reisebeschreibung eines Kurzsichtigen, dem lauter Wunderdinge begegnen, indem er z. B. eine Viehheerde für eine Jagd, den Galgen für eine Ehrenpforte, das gelbe Laub für Kanarienvögel ꝛc. ansieht. Dieser seltsamen Reisebeschreibung müßte dann die eines andern Reisenden angehängt werden, der Alles in seinem planen, natürlichen Lichte sieht.

Gleich am Tage nach meiner Ankunft, nämlich am Donnerstag, wurde ich mit Louis Gmelin verpflichtet. Nun war ich froh, daß ich auch wieder einmal freie Zeit bekommen sollte: als ich aber am Nachmittag meine Visiten machte, so erfuhr ich, daß mir gleich in der nemlichen Sitzung eine vor dem Tribunal anhängige Armensache übertragen worden seie, worin ich vorerst den Gravatorial-Libell zu verfertigen habe. Die Sache ist zwar nicht sehr weitläufig, allein der ANT ist in zweiter Instanz ob defectum gravaminum abgewiesen worden, und die Correspondenz ist etwas beschwerlich, da er sich im Hohenlohe'schen aufhält; auch sehe ich dieses Geschäft als eine Art von Fortsetzung meines Examens an.

Mit meiner Dissertation habe ich noch nicht angefangen, noch nicht einmal ein Thema gewählt. Gestern acht Tage disputirte Voßler de litis contestatione Romanorum. Diese Dissertation gefällt mir sehr. Am Abend, als Voßler seinen Doctorschmaus feiern wollte, erhielt er durch einen Reitenden die Nachricht von seines Vaters Tode.

Von Hermann Gmelin erhielt ich einen deutschen Brief aus Paris, in einer ganz wehmüthigen Stimmung, woran die Nachricht von seines Vaters Krankheit die hauptsächlichste Veranlassung sein mag.

Köstlin traf in München bei Schelling Tieck an, der nach Wien reist.

Hier hält sich jetzt der Dichter Varnhagen auf. Er logirt mit Kerner im nemlichen Hause, und dieser ist gut mit ihm bekannt.

Und hier habe ich mich so erschöpft mit Neuigkeiten, daß ich nur noch die Bitte beifüge, daß Du mir bald wieder schreibest und auch von Deinen Examensgeschichten Nachricht gebest, sobald aber solche vollendet sind, Dich sogleich auf den Weg nach Tübingen machest.

Dein L. U.

Tübingen, den 20. November 1808.

Von welcher „Heraufreise“ Uhland hier spreche, und wer sein Reisegefährte gewesen, ist mir nicht mehr erinnerlich, wohl aber, daß damals noch auf mancher Höhe, wie gegen Weinsberg, dann bei Heilbronn u. s. w. Galgen zu sehen waren. Jetzt ist die Bildung doch endlich so weit gediehen, daß man sich des öffentlich ausgestellten Apparats für die Vollziehung von Todesstrafen schämt, wiewohl eine consequente und sorgsame Abschreckungs-Theorie denselben eigentlich pflegen und festhalten sollte; sie aber, die Todesstrafe selbst, die auch unsrem Uhland so verwerflich schien, glaubt sich vor der Bildung des 19. Jahrhunderts noch immer nicht schämen zu dürfen.

Der unsrem Uhland nach seiner Prüfung, ohne das gewünschte vorherige Respiro, übertragene Armenproceß scheint bereits (oder wiederholt) geeignet, unsern Freund als den guten Jungen, den er uns als „Unstern“ vorführt, erscheinen zu lassen.

Voßler ist der nachherige, zu Stuttgart im Ruhestand verstorbene Obertribunalrath, dessen Collegialität und Freundschaft ich namentlich auch im Jahr 1818, als Mitglied desselben Collegiums, des vormaligen Appellations-Gerichtshofes in Ulm zu genießen hatte. — Erzählt Uhland hier von betrübenden Nachrichten, die Voßler und Hermann Gmelin in Betreff ihrer Väter erhalten hatten, so war mir schon unter dem 13. September 1808 von Georg Jäger aus Frankfurt a. M. in sehr trauriger Stimmung gleichfalls geschrieben worden, daß ihn dort, nach seiner Rückkunft von Göttingen, und auf der Durchreise nach Paris die Nachricht von dem Tode seines Vaters getroffen habe.

XIII.

Uhlands Briefe vom Januar und März 1809, mit Gedichten Uhlands, August Mayers und Varnhagens, und einem Uhland'schen Nachtblatt.

Bester Freund!

Dein in bester Form erlassenes Danksagungsschreiben sollte ich zwar billig damit beantworten, daß ich Dir recht ernstlich für Deinen freundschaftlichen Besuch meinen Dank bezeugte; da sich aber das von selbst versteht, so dank' ich Dir vorzüglich nur für die abgeschriebenen Gedichte. Sie verrathen nicht nur Talent zur Poesie, sondern auch Fertigkeit im Technischen. Ich bin auch überzeugt, daß die Gewalt

über die Sprache nicht so sehr eine Folge der Uebung, als eine Machtäußerung des poetischen Geistes ist. An den Sonetten freute mich, daß wenn auch Deinem Bruder (August) seine Lectüre zu dieser Form den Anstoß gegeben haben mag, sie doch keineswegs bloße Spielerei mit der äußern Form, sondern wirklich mit Ergreifung der innern Form des Sonetts gedichtet sind. Das Sonett scheint sogar seiner Art zu dichten so angemessen, daß selbst das Nachtlied sich in dieser Form nicht übel ausgenommen haben möchte. Ein neuer Beleg, daß das Sonett nicht eine bloße Reimspielerei, sondern eine Form ist, statt deren man für gewisse Gedanken und Empfindungen schwerlich eine angemessenere finden möchte. Das Nachtlied erinnerte mich in der Wendung, freilich nicht im Colorit, an ein kleines Gedicht von mir: Im Herbste. Einige falsche Reime darin werden Deinem Bruder selbst nicht unbemerkt geblieben sein. Sende mir doch auch sonst von seinen Gedichten.

Du erhältst hier Einiges, das ich seit Deiner Abreise dichtete. Von Goldschmieds Töchterlein schreibe mir: ob Dir der längere oder der abgekürzte Text besser ansteht; im letzteren wird zwar die Braut weniger geschmückt, was mir doch nicht ganz lieb ist, allein es ist auch die vielleicht ermüdende öftere Wiederholung vermieden, und dann sind eigentlich auch nur Kranz und Ring, nicht aber Halsband, Insignien einer Braut. Diese Manuscripte sende mir bald zurück, die übrigen Lieder kannst Du behalten, schreib' auch über diese Dein Urtheil!

Kerner war indeß mehrmals in Baggesens Gesellschaft und findet an ihm Gefallen.

Meine Poeterei verliert sich beinahe ganz in die Balladen, ich bin wirklich wieder in solchen befangen. Das Buch der Balladen wird auch das größte werden von den dreien, in die ich meine Gedichte getheilt. Ich dichte vielleicht als Prolog eine Art von Apologie dieses meines Hangs zum Alterthümlichen, ob er gleich nach meiner Ueberzeugung keiner Apologie bedürfte. Ich empfehle vielmehr jedem Dichter sich recht innig in die Schriften deutschen Alterthums zu versenken und seine Bildung aus dem Stamm des deutschen Vaterlandes erwachsen zu lassen. Wie dadurch ein Dichter zum Nationaldichter wird, zeigt sich bei Goethe. Wie vertraut ist dieser mit echtdeutschen Mythen, mit Volkspoesie u. s. w.

In Eile

Dein L. U.

Den 29. Januar 1809.

In dem Sonett an Sie möchte der Ausdruck verglommen nicht ganz passend sein. Eine verglommene Glut kann von keiner Wirkung auch anderwärts sein, wohl aber eine Glut, die weggezogen, entflogen u. dergl., und dies sollte, wenn ich recht verstand, eigentlich auch der Sinn sein. Gerade bei solchem Spiele ist eine gewisse strenge Logik unentbehrlich.

Tübingen, den 13. März 1809.

Bester Freund!

Von was ich Dir am wenigsten schreiben kann, das ist meine Dissertation, weil sie gar nicht vorrücken will, aus mehreren Gründen. Die Uhr meines juridischen Treibens geht immer etwas zurück.

Gegenwärtig befindet sich Zigeuner hier mit seiner Dissertation, da aber die Vacanz sehr nahe ist, so wird er vielleicht auch nimmer vor dieser disputiren können. Kerner will in ungefähr acht Tagen abgehen. Du kannst Dir denken, welche Lücke dies bei mir geben wird. Wenn es auch nichts wäre, als die Abschneidung eines ungefähr vierjährigen täglichen Umgangs. Er wird sich wohl noch einige Wochen in Ludwigsburg aufhalten.

Varnhagen ist vor etwa 12 Tagen abgereist. Beiliegendes Sonett schrieb ich ihm in's Stammbuch; er hat in das meinige ein schönes Sonett geschrieben, das ich Dir nicht abschreiben kann, weil ich mein Stammbuch nicht bei der Hand habe.

Was die weitere Beilage, das zweite Nachtblatt betrifft, so wirst Du gebeten, es zurückzuschicken, da es das Concept ist und keine Abschrift davon existirt. Die Veranlassung dazu gab die wenigstens halb ernstliche Aeußerung Kerners, daß, da die Herausgeber des Wunderhorns ihre Sammlung für geschlossen erklärt, er nunmehr eine Nachlese versuchen wolle, wozu er von mir eine Vorrede verlangte, welche ich dann gleich aufsetzte. Einige Späße darin sind von Kerner.

Im Morgenblatt wirst Du einen kleinen Aufsatz von Kerner über die Maultrommel finden.

Die Buckische Francesca ist allerdings mit der meinigen historisch Eine Person, mehr kann ich nicht beurtheilen, da ich dieses Trauerspiel nicht gelesen und auch nicht lesen werde, bevor ich die

meinige ausgearbeitet oder aufgegeben habe, wiewohl ich Nachahmer zu werden, nicht befürchten dürfte, da ich den an sich einfachen Stoff sehr erweitert habe.

Ich wünschte sehr einmal zu dieser Arbeit kommen zu können, allein es ist hier nicht genug, etwa einige Abendstunden für so etwas frei zu habeu, man muß sich einige Zeitlang beinahe ausschließlich damit beschäftigen können.

Auch die beiden mir später zugeschickten Gedichte Deines Bruders haben schöne Züge.

Letzthin hört' ich von dritter Hand ein Urtheil Brentano's über meine Gedichte, wahrscheinlich die in der Einsiedlerzeitung, wonach sie ihm noch zu altväterisch (d. h. so ferne man alte Poesie, Morgenblattspoesie, der neuern romantischen entgegensetzt,) dünken.

Daß Du Dich in Deiner neuen Lage wohl befindest, freut mich herzlich.

Dein L. U.

Das Sonntagsblatt hat Kerner gegenwärtig nicht in Händen; ich hab' ihm aber ernstlich eingebunden, daß er es vor seiner Abreise mir verschaffen müsse.

Die letzten Monate des Jahrs 1808 hatte ich, mit meinem Advocaten-Examen und besonders größeren civilrechtlichen Ausarbeitungen beschäftigt, in Stuttgart zugebracht, und Stuttgarts Nachbarschaft auch zu einem Besuche bei Freund Uhland in Tübingen benutzt, worauf sich der Anhang des vorstehenden Briefes bezieht. In der Zwischenzeit waren meine Eltern von Kochendorf (wieder) nach Heilbronn übergesiedelt, wo ich selbst nun, ganz zufrieden mit meiner neuen Lage, als Advocat mich niederließ, und als solcher, die Abwesenheit auf einigen größeren Reisen abgerechnet, bis Ende des Jahres 1817 verweilte.

Es war bei jenem Tübinger Besuche vom Januar 1809, daß mich Uhland (und Kerner?) auch einmal zu Varnhagen, der damals, wenn ich recht weiß, noch nicht „von Ense" hieß, brachte. Der schöne, feine Mann schien mir in dem alten Tübingen und in seinem, freilich sehr uneleganten und ärmlich genug eingerichteten Logis „unter dem Hag" sich ziemlich unbehaglich zu finden; auch hatte ich, was meinen Besuch betrifft, damals, vor der Zeit meines freundlichen Verkehrs mit seiner Schwester Rosa Maria und vor der Zeit der Kerner-Uhland'schen Almanache, noch

wenigere Berührungspuncte mit ihm, wogegen er solcher in einem später noch anzuführenden Briefe an mich freundliche Erwähnung thut.

Uhland verbreitet sich in den vorstehenden Briefen über die Gedichte meines Bruders, des im October 1792 in Heilbronn gebornen August Mayer, den wir nun bald, nach dem Inhalt der folgenden Briefe, in Tübingen als Studierenden der Rechte, später als willkürlich ausgehobenen Soldaten und als Opfer des russischen Feldzugs von 1812 finden werden. Da seine Gedichte nie gesammelt wurden und der Kerner'sche Almanach von 1812 nicht mehr im Buchhandel zu haben ist, so versuche ich, zugleich zur Beleuchtung des Uhland'schen Urtheils, mit einigen jener Gedichte an diesem Orte das Andenken des für Poesie und Musik reich begabten, von mir so schmerzlich vermißten Bruders und Freundes zu erhalten.

Vorboten.

Durch trüben Regenhimmel
Die Sonne plötzlich sieht;
Die feuchten Märzenlüfte
Ein Blütenduft durchzieht.

Ein frühes Veilchen schau' ich
Auf ödem Wiesengrund:
Wer thut mir dieser Wunder
Geheime Deutung kund?

Erstaunt seh' ich zurücke,
Was kommt des Wegs daher?
Mein Liebchen kommt gegangen:
Nun wundert's mich nicht mehr.

Trost in Erinnerung.

(Januar 1809.)

Oft naht, wenn ich mich ganz verlassen glaubte,
Vergangenheit mir auf der öden Bahn;
Ein welkes Kränzlein trägt sie auf dem Haupte,
Und blicket mich so still, so innig an.
Ob schon dem Kranz ein Sturm die Blüten raubte,
Doch zieht ein neues Sehnen mich hinan.
Allein ich darf das Kränzlein nicht ergreifen,
Aus Furcht, die welken Blätter abzustreifen.

Und all' die Blumen, sanft gereiht im Kreise,
Sie tragen Spuren deiner zarten Hand,
Du warst es, Holde, die auf süße Weise
Die lieblichen zum schönen Kranz verband,
Und jeder welken Blum' entschwebet leise
Das blüh'nde Bild der Schönen, die sie wand.
Doch keine Blume wird sie ferner spenden:
O mußtest du so früh den Kranz vollenden?

Der Sänger an seine Lieder.

Mit süßen Wehen muß entspringen
Aus tiefer Brust des Sängers Lied;
Es muß in hohem Sehnen ringen,
Bis es dem Munde scheu entflieht.

Doch, hat es nun gelöst die Bande
Und sich der Dunkelheit entrafft,
So strebt es hin in weite Lande,
Mit freiem Schwung, in Füll' und Kraft.

Da sucht es irrend weiche Seelen,
Es fühlt sich ihnen eng verwandt:
Kein Sehnen kann sich ihm verhehlen,
Kein zartgeflochtnes Liebesband.

Der Sänger sieht es ferne ziehen,
Verweilen hier und dort mit Lust,
Und wen's durchströmt mit sanftem Glühen,
Den fühlt er nah auch seiner Brust.

Auch ihr, o theure Lieder, ziehet
Aus eurer stillen Heimath fort;
Ach! wie ihr auch nach Anklang glühet, —
Strebt nicht im Flug von Ort zu Ort!

Nur Einer Jungfrau naht euch leise,
Ihr schmiegt euch traulich an die Brust;
Sie kennt euch; ihr ist jede Weise,
Ein jeder Ton von euch bewußt.

In ihr ist all' der Sang entsprungen,
Den ihr so schwach nur weiter klingt.
Ein Echo, das, woher's erklungen,
Das irre Lied zurücke bringt.

Poesie und Musik.

(December 1808.)

Zwei Jungfrau'n sind's, die mit gelindem Walten
Auf Himmelsauen mich durch's Leben führen;
Sie sind so mild und sind so leicht zu rühren,
Und sind doch herrlich göttliche Gestalten.

Fest muß die Eine mich im Arme halten,
Soll ich der Hohen Glut in mir verspüren;
Durch leise Winke kann die Andre rühren,
Und keine läßt mich jemals ganz erkalten.

Doch mag ich Dich in Beiden nur erblicken,
Dein Geist aus jener mir entgegen stralet,
Sie preiset dich, den Inbegriff des Schönen.

Dein Herz vermag nicht Sprache auszudrücken,
Sein Abglanz nur sich in den Augen malet,
Das Reine selbst lebt nur in reinen Tönen.

Grade der Seligkeit.

(März 1809.)

Halt' ich dich im Arme still umfangen,
Lipp' an Lipp' und Herz an Herz geschlossen,
Ist in Küssen alles mir zerflossen:
Bin ich selig, kenne kein Verlangen.

Aber hält die Menge unsre bangen
Herzen streng im Busen eingeschlossen,
Dann entzückt mich, von dir hingegossen,
Schon ein Blick und Glut auf deinen Wangen.

Seh' ich, Süße, dich nur in der Ferne,
Bin ich wonnig ganz im Schau'n versunken,
Lispelt mir ein Zephyr deine Grüße.

Einsam blick' ich oft im Glanz der Sterne
Hin nach deinem Haus, von Sehnsucht trunken:
Ach! schon dich zu ahnen, ist mir süße.

Nachgefühl der Liebe.

Selig, wem bei stummen Blicken
Einst das Herze zärtlich schwoll,
Wem ein himmlisches Entzücken
Einst aus Sehnsuchtsthränen quoll.

Selig, wer in bangem Sehnen
Endlich sich die Eine fand,
Die die Seufzer, die die Thränen
Und das stumme Weh verstand.

Selig auch, wer Muth des Lebens
Einst aus süßen Lippen sog,
Daß der Himmel selbst vergebens
Ueber ihm sich zürnend bog.

Selig Jeder, der sein Leben
Einst der Liebe Schmerz und Lust
Ganz und voll dahingegeben,
Reine Glut in treuer Brust.

Auch nach längst verschwundner Wonne
Fühlt er ihre sanfte Macht.
Was ihm hell geglänzt als Sonne,
Führt als Stern ihn durch die Nacht.

An Sie.

Sehnsucht und Liebe leiten meine Schritte;
Dich hofft' im bunten Schwarm ich zu gewahren,
Schnell überblickt' ich ahnungsvoll die Schaaren:
Da standst du hehr und göttlich in der Mitte.

O nur ein süßer Blick ist's, was ich bitte!
Oft ließest du mich schon die Gunst erfahren:
Gib ihn! daß schnell sich beider Blicke paaren,
Und ich mein volles Herz in deines schütte!

Doch kalt dein Aug' sich heftet auf das meine,
Das wonnevoll im deinigen verschwommen,
Und überläßt mich, grausam, meinen Schmerzen;

Ich aber flieh' in's öde Feld und weine:
Die Glut, die, ach so schnell! in dir verglommen,
Sie wüthet doppelt nun in meinem Herzen.

Wohl Mancher schaut dich fröhlich an,
O Denkmal zarter Treue!
Und wähnt, daß sich ein holdes Kind
Ihm treu und zärtlich weihe.

Mir aber will das Jünglingsherz
In diesen Mauern springen,
Da ich vergebens soll so warm
Nach Weibertreue ringen. *)

Uhlands im Briefe vom 29. Januar erwähnte Gedichtsendung enthielt außer der abgedruckten Ballade „Das Schwert“, die folgenden beiden kleinen Stücke und des Goldschmieds Töchterlein, dessen weitläuferige Lesart sicher mancher Freund der Uhland'schen Muse hier gern mitgetheilt finden wird.

Weihe.

Wann wohl quillet das lieblichste Lied von der Lippe des Sängers?
Wann der Erkorenen Kuß mild ihm die Lippe geweiht.

Ungewißheit.

In einer dunkeln Laub' ich lag,
Fiel mattes Licht herein.
Ich weiß nicht, war es Nacht oder Tag,
War's Mond- oder Sonnenschein.

Da kam Feinslieb in meinen Arm,
Und wieder glaub' ich's kaum;
Sie küßte mich auf den Mund so warm,
War's wirklich oder ein Traum?

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied war in einer Stadt,
Der faßt viel edler Stein'.
Das reichste Kleinod, das er hatt',
Das war die jung' Helene,
Sein theures Töchterlein.

---

*) Dieses Gedicht stand manche Jahre lang, mit Bleistift geschrieben, auf der weißen Wand eines Gemachs in der zertrümmerten Burg Weinsberg, genannt Weibertreue.

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
„Willkommen, lieber Goldschmied mein!
„Faß mir ein Halsgeschmeide
„Für meine süße Braut!“

Und als in Kurzem war bereit
Das reich demantne Band,
Da nahm Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Den Halsschmuck in die Hand.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
„Die Solches tragen soll.
„Ach! steckte mir der Ritter traut
„Nur an die Brust ein Blümlein,
„Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Den Schmuck er wohl beschaut.
„O schmiede, lieber Goldschmied mein,
„Hiezu ein goldnes Kränzlein
„In's Haar der süßen Braut!“

(Nun folgen dieselben Strophen wie Strophe 3 und 4 der kürzern Lesart. Dann:)

Nicht lang der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut:
„O fasse, lieber Goldschmied mein,
„Zuletzt ein Demantringlein
„Für meine süße Braut!“

(Folgen Strophen 6 und 7 der kürzern Lesart, sodann:)

Nicht lang der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut:
„Du hast gemacht, o Goldschmied mein,
„Gar fein die Kleinod' alle
„Für meine süße Braut.“

(Folgt Strophe 9 der kürzern Lesart. Dann:)

Es war an einem Sonntag früh',
Drum hatt' die feine Maid
Heut' angethan mit Fleiß und Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.

Der Ritter da des Bandes Glanz
Ihr um den Nacken wand,
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!
„Der Scherz ein Ende nimmt.
„Du bist die allerschönste Braut,
„Für die ich Halsband, Kränzlein,
„Dazu den Ring bestimmt."

(Nun folgt die 13. oder die Schlußstrophe der kürzern Lesart.)

Varnhagens Sonett in Uhlands Stammbuch.

„Daß ich auf eine Insel bin entronnen
Aus bittrer Leiden wilden Meereswellen,
Kann nicht das kummernächt'ge Herz erhellen,
Fern abwärts glühn des Lebens goldne Sonnen.

„Was ist mir in dem Frühlingsland gewonnen,
Wenn vor'ger Stürme Fluten mich umstellen?
Und diese Wehmuth an mein Ufer schwellen,
Daß nicht in Glück mein Leben hat begonnen?

„Ich senke in mich selbst die Augen nieder
Und finde nicht die duft'gen Blütestunden,
Die mit des Himmels Au'n das Herz umkleiden.

„Nicht wollet nun den äußern Lenz mir neiden!
Aus spätem Glück ist früh das Glück geschwunden,
Noch spät regt früher Schmerz die müden Glieder.*)

Zum Andenken

an K. A. Varnhagen."

„Tübingen am 28. Februar 1809."

Uhlands zweites Nachtblatt, in welchem auch manche mir nicht bekannte oder nicht mehr erinnerliche Anspielungen vorkommen, und welches freilich, nach der Art solcher heiteren Improvisationen, keine kritische Zergliederung gestatten mag, ist Folgendes:

*) Abgedruckt mit unbedeutenden Varianten in Kerners poetischem Almanach für 1812, unter dem Titel: „An die Freunde."

Im Februar 1809.

Zweites Nachtblatt,

oder

Einstweilige Vorrede für das erst zu fertigende Werk:

der Rosengarten,

Altdeutsche Lieder und Volkslieder,

gesammelt von . . Justinus Kärner,

Erbherrn von und zu Wartenburg, Doctor der Medicin und Mandolin, praktischem Ohrenarzt und Geisterseher, berühmtem Maultambour und Wunderhornisten, weiland passi-, nun pensionirtem Sonntagsblättler, der säcularisirten Einsiedler- und anderer gelehrten, auch Tisch- und Trink-Gesellschaften Mitglied.

Zuvörderst, liebster Leser und allerliebste Leserin! Einiges über den Titel dieses Buches. Ich hätte nemlich dasselbe gar zu gerne Fortsetzung des Wunderhorns betitelt; allein die Herausgeber des letztern haben solches für geschlossen erklärt, wiewohl des Klangs halber zu wünschen wäre, daß sie es offen ließen. Sonst aber ist Wunderhorn ein trefflicher Name. Wie unsäglich viel liegt nur in dem Wörtchen Horn! Ein Füllhorn altdeutscher Blumen und Früchte; ein Posthorn, bei dessen Klange wir wieder auf ächtdeutschem Grund und Boden einfahren; des Wald-, Alp- und Wächter-Horns u. s. w. nicht zu gedenken, von welchen allen hier Klänge zu vernehmen sind. Auch ist das Horn auf der Stirne des Moses (jedoch nicht anderer Männer) ein Zeichen der Kraft und Würde. Meine Sammlung nun heißt: Der Rosengarten, oder vielmehr sie soll wirklich ein solcher sein. Ich wünschte nemlich, daß der Leser so viel möglich vergäße, daß er ein Buch vor sich habe, und bloß das reiche Leben dieser Lieder im Auge behielte, so wie man nicht an die Fensterscheibe oder die Luft denkt, durch die man in eine herrliche Gegend hinaus schaut. Das Papier meines Buches soll transparent sein und den Rosengarten in seiner ganzen Pracht durchscheinen lassen. In einen wirklichen Rosengarten führ' ich den Leser oder vielmehr Lustwandler, und zwar in den Rosengarten zu Worms. Hier kämpften vor der schönen Chriemhilde die hunnischen Helden mit denen vom Rheine (worüber sich so viele Lieder in meiner Sammlung befinden), hier schiffen die drei Grafen mit dem römischen Glase vorbei, hier der kölnische Schwanenritter. Aber diese romantische Insel ist noch nicht untergegangen. Noch fahren an jedem schönen Sonntag

die Bürger von Worms mit ihren Söhnen und Töchtern in den duftigen Garten hinüber. Im wiegenden Kahne singen sie Schiff-Wiegen-Lieder, oder die eifersüchtigen Handwerker halten von verschiedenen Nachen aus gegen einander Schifferstechen mit spitzigen Spottgedichten, wie Don Geishaar und Don Malmeel. Endlich auf der Insel selbst, was sag' ich von all dem regen Leben, von all den Tanz-, Trink- und Liebesliedern!

Hiemit genug über den Titel! Was aber den Inhalt betrifft, so findet sich hier, wie im Leben selbst, das regeste Gemisch von Ernst und Scherz. Denn wie bald würde das ernste, tragische Trampelthier langweilig werden, wenn nicht das komische Aeffchen so possirlich auf seinem Höcker tanzte! Der Zeit nach aber theilt sich der Inhalt dieses Buchs in die altdeutschen Heldenlieder und Legenden und die neueren, noch lebenden Volksstimmen.

Die Quelle der erstern entsprang in der Stadt Reutlingen, nahe bei der dortigen Kirche, sowie überhaupt bei Kirchen geweihte Bronnen zu sein pflegen. Die Stadt Reutlingen ist wie durch Gerberei, Färberei und den Nachdrucker Mäcken (Maecenas), so besonders durch den Druck von Volksliedern und Volksromanen berühmt. Wie ein Nordlicht verbreitet dies über die ganze Stadt einen höchst wunderbaren Schein. Dort denk' ich bei jedem Pferd an das Roß Bayart; bei jedem Schmiedknecht an den gehörnten Siegfried, sowie bei jedem vorbeiziehenden Wolkenschatten an den fliegenden Drachen; bei jedem Schulprovisor an die sieben weisen Meister; bei jedem Bronnen an die Melusina; bei jedem Achter an den Kaiser Ovianus; bei jedem Spiegel sowohl an den Eulenspiegel als an den Zauberspiegel in der Genovefa; bei jedem Ring an die Liebesringe der Magelone und den Ort, wo sie lagen; bei jedem Hut und Beutel (den meinigen ausgenommen) an Fortunati Säckel und Wünschhütlein.

Vorzüglich aber besitzt diese Stadt ein herrliches, gothisches Münster, und demselben gegenüber eine alte Kammer voll der herrlichsten altdeutschen Gedichtbücher. Kaum hatt' ich das Letztere erfahren, als ich mich eilends dahin begab, um zu retten, was noch zu retten wäre; denn wie manche herrliche Blüte und Frucht zernagt wohl täglich der Bücherwurm! Es war an einem Sonntag und man läutete gerad' in die Kirche, als wir, nach Ersteigung einer hohen Wendeltreppe, in der alten Kammer anlangten. Durch die vom Alter buntgefärbten Scheiben

brach ein seltsames Licht, wie Mondschein, herein. Wie Gebirgschichten lagen die ungeheuren Folianten aufgethürmt und das Glockengeläute gab in ihnen ein mehrfaches wunderbares Echo. Meine Empfindung glich sehr derjenigen, womit ich sonst alte Rüstkammern betrat. Denn nicht bloß an den gewichtigen Panzern, Helmen, Schwertern, Lanzen läßt sich die Kraft unsrer Väter erkennen, wahrlich! auch diese Bücherkolosse zeugen von ihrer, nun unerhörten Stärke. Man denke sich einen Mönch oder Ritter, mit einem solchen ungeheuren Folianten spazieren gehend (wie man jetzt wohl einen Musensohn mit dem Musenalmanach lustwandeln sieht), würde man ihn nicht heutzutage für einen Lastträger und Markthelfer halten? Ein solcher konnte, wenn er müde war, sein Buch als Ruhebank gebrauchen und, wann er an einen Strom kam, es als Ponton darüber werfen. Damals gehörten ohne Zweifel die Buchbinder in die Zunft der Zimmerleute und Dachdecker. Fürwahr! es ließe sich ein Kraftmesser der Zeiten nach dem Format der Bücher anlegen, wie man nach und nach von Großfolio zu Kleinfolio, Quart, Octav, Duodez bis zu Sedez herabkam. Man verkauft jetzt sogar Kalender in einer Nuß. Ja, was das ungeheuerste in der Kleinheit ist, es findet sich in einer gewissen Stadt eine Leihbibliothek und Disputationshandlung, zusammt dem Bibliothekar — in einer Haselnuß. Und die Sache ist nicht bloß äußerlich, denn der Inhalt unsrer meisten Taschenbücher paßt trefflich zu ihrer Form, aber wie sollten sich diese Siegfriede, Hagene, Dietriche im Taschenformat regen und strecken können?

Aber ich kehre zur Bücherkammer zurück. Als ich nun endlich unter dem fortwährenden Geläut aller Glocken die mächtigen Kirchthorflügel einiger dieser Folianten aufgeschlagen hatte, in welch herrliche Tempelhalle sah ich da! Ritter, Damen, Mönche, Heiligenbilder, Legenden-Gemälde, Glasmalereien an allen Fenstern, ein Plat-Fond, der die Herrlichkeit des Himmels vorstellte, aber es war kein Gemälde, sondern eine Oeffnung des wirklichen Himmels. Und als nun drüben im Münster das Orgelspiel und dann der Chor begann, da war mir, als stiegen diese Klänge aus meinen Büchern hervor, und ich zerfloß in Andacht und Entzücken.

Diesen neueröffneten Tempel nun hab' ich auch Dir, lieber Leser, offen erhalten und durch gegenwärtiges Unternehmen zugänglich machen wollen, und ich hoffe, Du werdest mir es Dank wissen.

Was aber die zweite Abtheilung dieses Buchs, die noch lebenden Volksstimmen anbelangt, so ist mein Verdienst hierin unbedeutend, vielmehr gehört aller Dank des Lesers einem (wie es bei großen Männern zu geschehen pflegt), von seiner Zeit noch durchaus nicht genugsam gewürdigten, ganz genialen und weltumfassenden Geiste — dem Jüngling Felix Schaber. Schon in die Namen dieses großen Sohnes einer Aepfelhändlerin legte das Schicksal unzweideutige Zeichen seines Wesens und seiner Geschichte. Ueber den obscuren und unbedeutenden Geschlechtsnamen der Schaber sollte er sich durch den edeln und glücklichen Taufnamen Felix (nomen, omen!), das heißt durch seine geniale Individualität erheben. Nennen wir ihn daher in Zukunft bloß Felix, mit Abstreifung des Geschlechtsnamens Schaber, wie Napoleon den Bonaparte abfallen ließ! Frühe schon, als er noch bei seiner Mutter, der Aepfelhändlerin, an der Marktecke saß, gewann er den Dingen eine höhere Ansicht ab. So balgte er sich stets nur im höhern Sinne, das heißt im Kampfe für das Heilige. Das sogenannte Känzelein am Rathhause, wo den Bürgern die obrigkeitlichen Befehle abgelesen werden, betrachtete er als die römischen Rostra, oder, in großen Momenten, als den Richterstuhl beim jüngsten Gerichte, wo dann die Schafe auf die rechte, die Neckarseite, die Böcke auf die linke, die Ammerseite, zu stehen kämen, auf welche Ansicht ihn ohne Zweifel der Umstand leitete, daß diesen verschiedenen Thierarten jetzt schon nach den genannten Regionen ihre Weiden zugetheilt sind. Er nahm nie einen Apfel aus dem Korbe seiner Mutter (denn dem Genie gehört die ganze Welt), ohne daß er dabei an den Zankapfel der Eris, die Aepfel der Hesperiden, den Apfel der Iduna, den Reichsapfel u. s. w. gedacht hätte; und wenn er endlich, nach solchen Betrachtungen in den Apfel gebissen hatte, so erinnerte er sich des Apfelbisses der Eva, des Pfirsichbisses der Proserpina, Friedrichs mit der gebissenen Wange u. s. f. So reifte in seinem Geiste ein weltumfassender Plan. Er beschloß, nicht unähnlich dem Heinrich von Osterdingen, mit dem Poetischen aller Stände und Lebensweisen sich bekannt zu machen. Zuerst begab er sich zum Militär, und zwar als Tambour, theils in Rücksicht auf seine Statur, theils weil ihm die Trommel eine mächtige Erweckerin kriegerischen Muths zu sein dünkte. Und wie er nun diese Muthpompe so innig an sich geknüpft hatte, steigerte er durch ihre hinreißenden Wirbel seine Heldenglut auf den höchsten Grad. Aber leider! waren es damals Friedens-

zeiten, er konnte nicht die That zum Enthusiasmus hinzufügen. Was ihm zu verbinden nicht gelang, suchte er nun getrennt zu genießen. Er vertauschte den Trommelschlegel mit dem Hackmesser. So wie er im Kriegsdienste allein die Lust der kriegerischen Begeisterung genossen hatte, so erfuhr er nun beim Schlächterhandwerk abgesondert die Poesie des Todtschlags und Blutvergießens. Doch auch hier ließ ihn sein Plan nicht lange verweilen. Vom Feisten wandte er sich zum Dürren, aus der Metzig in die Schneiderbude. Nicht unähnlich sind die dünnbeinigen Schneider den dürren Zweigen und Ruthen, welche eben auch das grüne Laubgewand mit mancherlei Blumen- und Blütenaufschlägen verfertigen. Auch der knöcherne Tod ist ein Schneider, der uns in das Gewand der Verklärung kleidet. Ein Gedanke, der mich doch oft schauern macht, wenn mir der Schneider ein Kleid anmißt und seine Spinnenhände so an mir auf und niederkriechen.

So durchwanderte Felix in Kurzem fast alle Verhältnisse des Lebens. Da er aber in jeder solchen Verbindung nur die Flitterwochen aushielt, so erfuhr er nie das Gemeine und Drückende, sondern nur das Edle und Poetische der verschiedenen Stände. Er hatte in einem beständigen Frühling gelebt und kam nun mit einem reichen bunten Blütenstrauße (den mannigfaltigen Volksliedern) geschmückt nach Hause. Uneigennützig theilte er mir von seinem Reichthume mit.

Ich habe für meinen Zweck genug von diesem Einzigen gesprochen, aber dennoch werden mir's die Leser danken, wenn ich noch einige seiner Individualitäten mittheile.

Er bewohnt ein kleines, höchst einfaches Haus; hier sieht man ihn öfters durch die Oeffnung einer zerbrochenen Fensterscheibe hinausschauen. Aber wenn die Sonne des Himmels durch den engen Raum einer Fensterscheibe in sein Gemach scheinen kann, warum sollte nicht auch er, die Sonne der Erde, durch denselben Raum herausblicken?

Sein Geist ist groß, aber klein sein Körper. Diese seiner reinen Seele so fühlbare Disharmonie sucht er durch die Größe seines Gewandes zu heben. Er kleidet sich daher in einen langen und weiten Dragonermantel von blauer Farbe, der ihn ganz einhüllt, dessen Aermel bis auf die Erde herabhängen, der seine Füße unsichtbar macht und dessen Schleppe, wie der Fischschweif einer Meerfrau hinten nachwogt, so daß er mehr zu schwimmen als zu gehen scheint. Diese Kleidung ist orientalisch, denn Felix neigt sich in Vielem, besonders auch in der

Lust zum Müssiggange, nach dem Orient. Zwar hat dieser Mantel mehrere Risse, allein Felix pflegt zu sprechen:

> Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
> Zerreißt an Dornen sein Gewand.

Das Haupt unsres Helden ist unbedeckt, denn er erwartet stündlich die Lorber- und Bürgerkrone.

Kurz dieses Universalgenie gleicht auch in seinem Aeußern dem allumfassenden Aether, der, wenn er den dunkelblauen Mantel der Nacht angezogen, nur sein Gesicht, als Mond, unverhüllt zeigt, und dann durch vielfache Risse des Mantels seine Blöße, als Sterne, durchschimmern läßt.

Es ist noch nöthig über den Anhang meiner Sammlung Einiges zu sagen. Er besteht nicht in Kinderliedern, sondern — mirabile dictu — in Liedern der Vögel und andrer Thiere. Hier findet man Liebeslieder der Nachtigallen, Wanderlieder der Störche, Tanzlieder der Bären, persiflirende Gedichte der Mäuse, Bergmannslieder der Hamster, Trinklieder der Blutigel (höchst selten) u. s. w. Ich beschäftige mich nemlich seit langer Zeit unermüdet mit Untersuchungen über das Gehör, und es ist mir endlich gelungen, das menschliche Ohr für die Sprache der Thiere empfänglich zu machen; auch hoffe ich diese Kunst noch so weit zu treiben, daß in einiger Zeit ein Band mit Liedern der Blumen nachfolgen kann.

Zuletzt ergreif' ich diese Gelegenheit, einem hohen Adel und verehrten Publicum, das am Gehör leiden sollte, mich hiemit schriftlich (mündliches Anerbieten möchte nicht durchdringen) zu allen ärztlichen Diensten unterthänigst und respve gehorsamst zu empfehlen.

. . J. Kärrner."

XIV.

Uhland'sche Briefe vom April, Juli und August 1809, mit Gedichten.

Daß der oben gegebene Brief Uhlands vom 13. März 1809 in Tübingen bei meinem Freund liegen blieb, ist zu ersehen aus folgendem Briefe vom 18. April 1809:

Tübingen, den 18. April 1809.

Liebster Freund!

Daß ich Dir so lange keinen Brief zugeschickt, bedarf allerdings einiger Entschuldigung. Daß ich Dir aber seitdem doch geschrieben, wenn auch den Brief nicht abgesandt, kannst Du aus beiliegendem frühern Schreiben ersehen.

Meine Entschuldigung ist die, daß ich Dir das dramatische Gedicht mitzuschicken wünschte, was sich aber dadurch verzögerte, daß zuvor eine Abschrift davon genommen werden sollte. Du erhältst es nun und magst auf den Verfasser rathen. Dein freimüthiges Urtheil darüber wird je umständlicher, desto willkommener sein. Das viele weiße Papier in dem Buche ist bestimmt, von Dir mit Zeichnungen gefüllt zu werden, wozu sich mehrere Scenen eignen dürften, z. B. das Duett S. 22.

Du hast mit der Zurücksendung des Manuscripts nicht zu eilen, dagegen aber bitte ich Dich, mit einem Briefe es nicht eben so lang anstehen zu lassen.

Das zweite Nachtblatt, wovon in dem ältern Briefe die Rede ist, erhältst Du vielleicht ein andermal.

Das Sonntagsblatt hat gegenwärtig Köstlins Bruder, der hiesige Helfer, welcher heute mit der jüngern Schnurrerin Hochzeit hat, in Händen; wenn ich es zurückerhalte, werd' ich Dir's schicken.

Kerner ist heute drei Wochen abgereist, ich hab' ihn mit Kölle nach Reutlingen begleitet, wo er über Nacht blieb und am andern Tage mit der Diligence weiter fuhr, auf der er bis Neckardolfingen (wenn ich nicht irre) Conz zur Gesellschaft hatte. Wir waren in Reutlingen bei den Volksschriftendruckern und fanden wirklich einen uns bis dahin unbekannten Volksroman, den Kerner noch in Händen hat, der aber gut sein soll.

Kerner ist noch in Ludwigsburg, von wo aus er bereits angefangen, mir eine Reisebeschreibung unter dem Namen: Ombres Chinoises oder Schattenbriefe zu schicken, worin das meiste im Aether der Poesie flattert und nur auf einen geringen Boden von Wirklichkeit gegründet ist. Viel Herrliches darin! Du wirst ihn wahrscheinlich noch sprechen, da er, so viel ich weiß, über Heilbronn und Heidelberg reisen will.

Morgen ist Zigeuners Disputation. Hartmann ist jetzt auch hier in derlei Angelegenheiten.

Außer der obigen Vermählungs- noch eine, freilich nimmer neue Verlobungsgeschichte: Repetent Jäger (unsres Jägers Bruder) mit Mamsell Bossert, die Du kennst.

Vorige Woche bot ich meine Gedichte Cotta zum Verlag an, er schrieb aber zurück: Wenn seiner Unternehmungen nicht so viele und die Zeitumstände so wenig geeignet wären, deren Vermehrung räthlich zu machen, so würde er mit Vergnügen ꝛc.

Kürzlich hatt' ich wieder mit meinem Armenproceß und zwar mit der Replik zu thun, bin jedoch mit der letzteren so ziemlich fertig. Freilich diente dies meiner Dissertation nicht zur Beschleunigung.

Meine Mutter trägt mir so eben auf, sie Deinem Herrn Vater und Dir zu empfehlen.

Ich hoffe, Du werdest mir bald wieder schreiben, da ich so lange nichts mehr von Dir gehört.

Dein L. U.

Kölle ist seit einiger Zeit hier und beinahe meine einzige Gesellschaft, er geht aber zu Ende des Monats.

Das dramatische Gedicht, von welchem hier die Rede ist, war ohne Zweifel das von Uhland und Kerner gemeinschaftlich verfaßte, durch Kölle's Erzählung einer Carlsruher Anekdote veranlaßte, ergötzliche Singspiel: der Bär, das nie gedruckt wurde.

Kerners Reisebriefe an Uhland gaben den ersten Anstoß zu seinen „Reiseschatten", wo eine Menge, dem weiteren Publikum wohl größtentheils entgehende Anspielungen auf Personen und Vorgänge der Tübinger und Ludwigsburger Jugendtage u. s. w. mit freien Phantasieen und romantischen Dichtungen vermischt sind. So wird gleich mit der Einführung des „Poeten und Antiquars Haselhuhn" (Conzens), des Dichters Holder (Hölderlin), des Popanzen (Cotta) und seiner Plattisten (Morgenblättler) u. s. w. begonnen, während übrigens die vielfach eingestreuten, zum Theil auch größeren, romantisch-phantastischen (mehr beziehungslosen und volksmäßigen) Dichtungen, an denen besonders Uhland so große Freude bezeugte, einen entschiedenen Vorzug vor jenen zum Theil mehr gekünstelten, doch immer sehr belustigenden Beziehungen und Anspielungen verdienen werden.

Nach dem so eben gegebenen Briefe vom 18. April 1809 muß ein andrer, worin von Kerners düstrer Stimmung und noch fehlender Fassung die Rede ge-

wesen, verloren gegangen sein. Denn das Nächste in der Briefsammlung ist eine Nachschrift vom 4. Juli (dem Inhalt nach von 1809), auf einem besondern Octavblättchen geschrieben. Nach einem Briefe von mir an Uhland vom 21. Juli 1809 war dem fehlenden Uhland'schen Briefe ein jetzt gleichfalls fehlender Plan seiner Franceska da Rimini beigelegt, worüber ich dort einige kritisirende Bemerkungen mache. Ebenso muß mir Uhland, nach Inhalt meines hierüber hocherfreuten Briefs das Manuscript seiner Gedichtsammlung zugeschickt haben, damit ich es an Mohr und Zimmer in Heidelberg, denen er deren Verlag antrug, weiter sende.

Uebrigens war ich am 12. Juni 1809 mit meinem Freund Peter Bruckmann von Heilbronn auf der Rückreise von einer Geschäftsreise nach Leutkirch, über die Bodenseegegend und Tuttlingen, selbst nach Tübingen gekommen und dort am 13. in dem gastfreundlichen Hause von Uhlands Eltern geblieben, hatte also zu dieser Zeit den theuern Freund selbst wieder gesehen und genossen.

Dessen erwähnte Nachschrift ist folgende:

N.S. Den 4. Juli.

Ich war verhindert, das Paquet gleich fortzuschicken, nachdem ich den Brief geschrieben. Indeß erhielt ich einen Brief von Kerner. Er scheint sich jetzt eher gefaßt zu haben; er hat viel mit Kranken zu thun, beklagt aber den Mangel an erheiterndem Umgang*). Den Maler Runge, der das Mährchen in die Einsiedler gegeben, hat er kennen gelernt; es sei ein ganz außerordentlicher Mensch, Freund Tiecks, dem er auch Zeichnungen zu den Minnesängern lieferte und ein ganz neu poetischer Maler, ein Novalis. Er male jetzt die Tageszeiten. Kerner wünscht Dich bei Runge zu haben. Runge sei jedoch zu beschäftigt und zurückgezogen.

Wächter (Veit Weber), der Verfasser der Sagen der Vorzeit, befinde sich auch in Hamburg, ein Freund von Kerners Bruder.

Volksschriften werden in Hamburg die Menge verkauft.

Tübingen, den 12. August 1809.

Bester Freund!

Von Heidelberg erhielt ich erst vorgestern Antwort. Wieder nichts! Ihre vielfältigen Engagements, die niederschlagenden Erfahrungen der

*) Nämlich in Hamburg.

letzten Messe, sie würden unter andern Umständen mit besonderer Vorliebe meine Verleger geworden sein rc.

Mit meiner Dissertation geht es langsam, ich habe erst ungefähr zwei Bogen ausgearbeitet und die Hauptschwierigkeiten kommen nun erst. Bald zweifl' ich, ob ich vor der Vacanz fertig werde. Mein hiesiger Aufenthalt zieht sich vielleicht noch lange hinaus.

Wilmele lag indeß an einem Nervenfieber krank, doch stieg es auf keinen sehr gefährlichen Grad, sie ging gestern zum erstenmal wieder aus.

Köstlin befindet sich hier, von Wien gekommen. Er geht noch nach Paris.

Deines Großvaters Tod gibt vielleicht Veranlassung, Dich wieder bei uns zu sehen?

Es stand unlängst in der Zeitung ein Artikel wegen der Kochendorfer Cantonsbibliothek. Sollte dieselbe vielleicht verkauft werden und dabei das alte Manuscript von Erzählungen*), wovon Du mir einmal eine Probe abschriebst, oder sonst was dieser Art in anständigem Preise zu haben sein, so würd' ich Dich bitten, es für mich zu kaufen.

Von Kerner hab' ich wieder einen Brief aus Hamburg erhalten. Er war indeß in Berlin und sein Brief bestand größtentheils aus einem Auszug eines andern, den er an seinen Bruder in Hamburg von Berlin aus geschrieben, voll Witz und Laune. Er ist aber nun wieder in seine traurige Stimmung versunken. In Berlin sei Chamisso, ein ganz vortrefflicher Mensch, sein einziger Umgang gewesen. Auch einige schöne Gedichte sandte er mir.

Von Kölle erhielt ich ganz in Form der Volkslieder gedruckt: Vier schöne neue Kriegslieder. Zum Besten der Invaliden des Feldzugs. Gedruckt in diesem Jahr. Zwei sind von ihm, zwei von Hebel.

Hier ist im Neuenbau ein Dichter Namens v. Maier. Es sollen von ihm Aufsätze unter dem Namen: Isidorus Occidentalis im Morgenblatt stehen. Ich kann mich nimmer erinnern.

Die Grazien unsres August Hoch hast Du in der Zeitung angezeigt gefunden. (Es ist nicht der Hoch, der bei den Auswanderern verwickelt war.) Zwei Stücke sind erschienen. Ich habe sie aber nicht

---

*) Anmerkung von Uhland: „oder wenn ich dieses auch nur einmal zur Einsicht bekommen könnte."

gesehen. Es soll aber nicht übel angefangen haben. Es stehen auch Aufsätze von Damen darin. Gedachter Maier steht auch mit ihm in Verbindung; ferner, wie ich hörte, ein M. Heiler. Er hat mich auch aufgefordert.

Du erhältst hier einige Gedichte von mir, schreibe mir bald Dein unbefangenes Urtheil darüber. Das Liebchen in Nähe ist eigentlich — der liebe Conz. Ich wollte letzthin zu ihm in seinen Garten, er war auch da, aber mir nicht sichtbar, und hatte die gute Vorrichtung getroffen, von innen zu riegeln. Auf mein Klopfen hörte er nicht und sonst wollt' ich nicht öffnen, ob es gleich leicht gewesen wäre. Ich sah nun so in den stillen Garten mit den Schmetterlingen hinein, diese Einsamkeit und Nichteinsamkeit.

Die steinerne Braut und Nähe hab' ich gestern Vormittag in einem Zug gedichtet.

Meine Gedichte hab' ich in neuerer Zeit, NB. schon vor der Heidelberger Antwort, mit ziemlich mißtrauischen Augen betrachtet. Es ist mir überhaupt oft, als wäre Manches nicht Poesie, was ich sonst dafür hielt. Das bloße Reflectiren oder das Aussprechen von Gefühlen (so schön dies auch sein kann, so sehr mich die Ergüsse einer edeln Seele entzücken können) scheint mir nemlich nicht die eigentliche Poesie auszumachen. Schaffen soll der Dichter, Neues hervorbringen, nicht bloß leiden und das Gegebene beleuchten. Wie weit in dieser Rücksicht meine Gedichte so zu heißen verdienen, kann ich nicht entscheiden. So viel aber mein ich doch, daß Kerner ungleich mehr Dichter ist, als ich. Ich habe überhaupt zu seinem poetischen Talent das größte Vertrauen. Jede Kleinigkeit, die er hinwirft, hat Leben, es springt was hervor, wenn Du nur seinen Antheil am Bären mit dem meinen vergleichen könntest. Hier eines seiner Lieder.*)

Schreibe bald wieder!

L. U.

„Wilmele“ ist die besonders auch von allen Uhlandsfreunden hochgeschätzte Tochter Wilhelmine des L. Uhland'schen Oheims, des damals noch lebenden Oberamtsarztes Dr. Uhland zu Tübingen, die in Stuttgart nun

*) S. Kerners lyrische Gedichte. 5. Aufl. S. 216.

auch verstorbene Wittwe unsres Freundes August Weisser, der als Obertribunalrath in Stuttgart starb.

Uhlands Auftrag hinsichtlich des Kochendorfer Manuscripts konnte nicht realisirt werden. Kerners wird noch unten oft gedacht werden. In der Vergleichung der Kerner'schen und Uhland'schen Poesie zeigt sich des Freundes ganze Liebenswürdigkeit. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich an das Urtheil von David Friedrich Strauß in seinen „zwei friedlichen Blättern," Altona 1839, wo er sagt: „So oft wir auch beide Dichter (Uhland und Kerner) auf demselben Gebiete treffen, so ist dieser gemeinsame Boden doch nicht das Feld, auf welchem jeder von Beiden die meiste Stärke besitzt. Um bei dem Unbestimmteren, wie, daß Uhland mehr verständig, plastisch, Kerner mehr empfindend und phantastisch ist, uns nicht aufzuhalten, so kann wohl am bezeichnendsten gesagt werden: Uhlands Gabe ist, sich in bestimmte menschliche Zustände hinein- — Kerners, sich über sie hinauszuempfinden 2c." Und ähnlich sagte ich in meiner Antwort vom 24. August 1809: „Wenn du auch keine Gabe hättest, als so viele beglückende stille Gefühle auch in fremde Seelen zu übertragen, so wärest Du glücklich und begünstigt genug; daß Dir aber auch eine schaffende Phantasie inwohne, ergibt sich aus vielen ihrer Produkte, wenn ich schon selbst überzeugt bin, daß Dir Kerner hierin vorsteht, der im Reich der Phantasie, scheint es, immer von selbst in sich findet, während Du suchst und findest. Ich möchte einmal einen Künstler (einen bildenden) über eure Gedichte urtheilen hören; ich glaube, er würde mit euch beiden hie und da nicht ganz harmoniren, mit Kerner aber weniger, als mit Dir. Seine Gestalten lassen sich häufig nicht in Gestalt bringen und schweben, wiewohl in der Lebhaftigkeit, doch in der Unbestimmtheit des Traums."

Unter der mit diesem Briefe verbundenen poetischen Sendung befand sich außer dem Distichon „Im Mai," dem nach dem ersten Entwurf schon vom August 1808 herrührenden „Rückleben" und der von ihm hier besprochenen „Nähe," das von Notter (S. 105 seines „Ludwig Uhland") wohl ohne genügenden Grund für eine Parodie auf Kerner'sche Dichtungen gehaltene Gedicht: „die steinerne Braut" (ib. S. 105.) Notter selbst gibt so viele dramatische Fragmente und andre Dichtungen aus jener jugendlichen Lebensperiode Uhlands, daß uns unter den Aeußerungen seiner damaligen Productivität auch leichter oder nachläßiger skizzirte Gedichte, wie „die steinerne Braut" nicht befremden dürfen und eine parodirende Tendenz nicht vermuthen lassen. Jeder Künstler entwirft zu Zeiten auch leichtere, vielleicht launige Skizzen und entspricht den höheren Anforderungen an sich in hinlänglichem Grade, wenn er dieselben aus eigenem Antrieb von der Sammlung seiner vollendeteren Kunstwerke ausschließt, uns Andre aber freut es, auch solche von ihm auf die Seite gelegten Skizzen kennen zu lernen.

Uebrigens war folgendes der Anfang meines ebenerwähnten Antwortbriefes:

„Bester Freund! Dein l. Brief hat mich nicht mehr in Heilbronn und in einer ziemlich veränderten Lage angetroffen. Ich bin seit 14 Tagen in Weinsberg bei Hofrath Oberamtmann v. Fetzer, der sich wegen Erkrankung seines Actuars von meinem Vater mich als Oberamtsactuar ausbat. Du kannst Dir denken, daß mich keineswegs Neigung, sondern bloß Rücksicht für meine etwaige Ausbildung und Gefälligkeit gegen Fetzer zu dem Entschluß bewog, Heilbronn zu verlassen. Doch habe ich mich bis jetzt nicht beeidigen lassen, und möchte meine Rolle nur als Oberamts-Assistent spielen. Ich habe mich nun ein paar Wochen in Verhören, Inquisitionen, welche alle mir überlassen sind, herumgetrieben, auch seit mehreren Tagen, während einer sechstägigen Abwesenheit des Hofraths den Oberamtmann vorgestellt, und muß Dir gestehen, daß mir theils diese Geschäfte, theils ich mir in diesen Geschäften sehr wenig gefallen. Ich kann mit den Leuten nicht so von oben herunter ausfahren, wie sie's doch häufig gewohnt sind, und die Denunciationen und ihre gierige Verfolgung sind selten nach meinem Geschmack. Man muß sich oft in zwei Menschen vertheilen, von denen der eine das Gegentheil von demjenigen thut, was der andre wünscht und denkt. Der Beschuldigte gefällt mir nicht selten besser, als sein ehrsamer Ankläger, während ich Allem, was dieser nur Schlimmes auf's Tapet bringen kann, mit Wohlgefallen und Begierde nachspüren soll und wirklich (doch ohne Gefallen) nachgrüble. — Ich habe hier eine gute Tante mit ihrem Mann (des noch zu nennenden Karl Gangloffs Eltern) wohnen, und was das Erheiterndste ist, eine treffliche Natur um mich herum, mit nahen Hügeln und Bergen und den mannigfaltigsten nahen und fernen An- und Aussichten, welche mir meine Arbeit inzwischen noch täglich zu genießen erlaubte. Doch ist mir dieses Alles kein Ersatz weder für Heilbronn, noch für die Lust einer nordischen Reise, zu der ich Gelegenheit hätte.

„Kaum war ich nämlich hiehergezogen, so erhielt ich einen Brief von Lauckhard aus Braunschweig, in welchem er wünscht, daß ich seine Lustreise auf den Brocken mitgemacht hätte, und die Worte beifügt:

„Ueberhaupt, mein lieber Mayer, sage mir aufrichtig, wäre es nicht möglich, daß Du eine Reise zu mir machtest, sei es auch nur auf einen oder zwei Monate? Dein Aufenthalt bei mir würde Dich gewiß in jeder Hinsicht nicht gereuen. Ich verspreche Dir Reisepartieen, Vergnügungen und Gelegenheit genug, um Deine Erfahrungen und Kenntnisse zu bereichern. Ueberlege, und wenn es nur immer möglich ist, so komme. Du müßtest Deine Reise über Frankfurt und Cassel machen. Es versteht sich von selbst, daß die Reise auf meine Kosten geschieht ꝛc.

„Ich wußte nicht, war bei Lesung dieser Zeilen die Freude über Lauckhards Liebe und Freundschaft, oder der Verdruß über meine verlorene Freiheit lebhafter in mir. Ich malte mir aus, wie ich Lauckhard .... an die Hand gehn, und wie ich mich dann abwechselnd (zum Theil aus eigenen Mitteln) wieder umher treiben wollte, z. B. zu Kernern nach Hamburg, an's Ufer des Meers ꝛc., und studirte die Karte, nur um mit Aerger meine Beschränkung zu fühlen. Noch immer führen die blauen Tage meine Gedanken in's Weite. Doch, was es heißt, mit der Lust nach der Ferne sich in den Schranken eines unwillkommenen Geschäftes zu wissen, ist auch Dir, lieber Freund, auf eine noch empfindlichere Weise bekannt."

XV.

Uhlands Brief vom September 1809, mit Dichtungen.

Tübingen, den 9. September 1809.

Bester Freund!

Wegen vacanter Logis hab' ich mich umgesehen und gefunden, daß daran durchaus kein Mangel ist. Eben darum aber wollte ich vorderhand keines bestellen, eh' ich von Dir einige nähere Vorschrift erhalten. Die Preise sind sehr verschieden, ohne Bett von etlich und 20 bis etlich und 30 fl. jährlich, kommt noch das Bett hinzu, so macht es ungefähr 10 fl. mehr. Bei der Stahlin in der Neckarhalde ist ein sehr angenehmes Logis, worin ehemals Breslau wohnte, für 48 fl. mit Bett, also 38 ohne Bett ꝛc. .... (Folgen einige ähnliche Notizen.) Ich bitte Dich daher, mir in Bälde zu schreiben: wie viel ungefähr das Logis kosten soll? ob das Bett dazu verlangt werde? ob Dein Bruder etwa ein Neckarstübchen wünsche? und ob ich gleich den Contract abschließen soll?

Es freut mich, daß ich Deinen Bruder noch hier antreffen werde; dichtet er auch noch?

Solltest Du Dich nicht von Weinsberg losmachen können, um die Reise anzutreten, da Du doch nicht ganz bleiben willst? Heyd, der nach seinem Examen hier war, sagte mir, daß er eine Actuarsstelle suche.

Es ist sonderbar, daß in neuerer Zeit so viele von der alten Gesellschaft zu gleicher Zeit oder doch schnell nach einander hier waren:

Köstlin, von dem ich Dir schrieb, der nun nach Blaubeuren gereist ist, aber wiederkommt; Jäger, der sich uns nur flüchtig zeigte, da er zu sehr von seiner Familie gehalten war; Roser auf der Durchreise von Neapel und Rom nach Herrenberg; Hermann Gmelin, der ziemlich unverändert zurückkam; er spielt Guitarre und hat sich sehr im Gesange gebildet, überhaupt hat er auch im Aeußern gewonnen; Härlin, der auf einer Reise ins Unterland hier durch kam; Fleischmann, aus Wien zurückgekommen. Es war mir mehrfache Demüthigung, mich diesen allen noch immer hier, und in so unruhiger Unthätigkeit zu zeigen.

Neulich war auch Werner, der Verfasser des Luther, einige Tage hier, ich hab' ihn aber nicht gesehen. Er hat Cotta ein neues Drama: Kunigunda in Verlag gegeben. In einer Gesellschaft bei Froriep soll er Balladen recitirt haben. Auch Haug war einige Tage hier, ich sprach ihn aber nur einen Augenblick und bei einer Gelegenheit, wo von nichts Literarischem zu sprechen war. Jean Paul, hörte ich neulich, sollte auch hieher kommen.

So eben erhielt ich von Cotta unerwartet den Damenkalender auf 1810 geschenkt. Er enthält ein Stück aus Meisters Wanderjahren von Goethe, einer Fortsetzung der Lehrjahre, sodann Aufsätze von Jean Paul, Lafontaine, Conz, Schreiber, Weisser, Pfeffel &c.

Kerner hat mir wieder geschrieben; sein Bruder behalte seine Krankenanstalt nur noch denselben Monat (August), und ihm bleibe dann in medicinischer Hinsicht nichts mehr in Hamburg zu thun. Vermuthlich müßte er dann nach Ludwigsburg zurückkehren, um bei seiner Mutter und ihrer Magd zu sitzen und hinter dem Ofen ein recht thätiges Leben zu führen.

Ich hoffe nicht, daß es soweit kommen werde, aber wenn Kernern nichts übrig bleibt, als sich in Ludwigsburg zu setzen, so ist er in der That übel daran, er würde dann einen Blick in das reichere Leben gethan haben, nur um das beschränktere, das ihm vorher ganz anständig war, peinlich zu fühlen. Es ist doch schrecklich, wenn ein Mensch von diesen Talenten und von diesem Gemüth in der heutigen Welt keinen Platz finden soll.

Von meiner Lage mag ich Dir nicht schreiben, da ich gerade nicht in der rechten Stimmung bin; wär' ich in dieser, so würde meine Dinte der Galläpfel entbehren können.

Ich wende mich oft weniger aus Lust und Drang, als um mich aus den Bedrängnissen zu flüchten, zur Poesie. Die Resultate mögen aber auch darnach sein. Es ist vielleicht nicht so übel, wenn der Dichter in seinem Innern etwas zerfällt und ihm das jugendliche Schwelgen in Gefühlen und Reflexionen vergeht, damit er mehr das Aeußere, das Leben ergreife, aber dann muß auch ein Aeußeres, ein Leben da sein und vor Allem muß er selbst ein Dichter sein.

Ich habe Einiges an dem Eginhard gearbeitet, wobei freilich meine Bearbeitung keine Vergleichung mit der Kerner'schen aushalten, aber auch nicht einmal eine solche zulassen möchte, da sie in einem ganz andern Genre ist, wiewohl gerade die Erfindung des neuen Genre bei Kerner so genial ist. Sodann hab' ich das kleine Lustspiel: die Serenade, wovon ich einmal den Plan entworfen, wieder aufzufassen gesucht, und endlich hab' ich angefangen, den Roman Hermann von Sachsenheim, wovon ich Dir einmal ein Stück in Prosa vorlas, das Dir aber nicht gefiel, in Romanzen auszuarbeiten. Du erhältst hiebei einige Proben. Paris gehört ursprünglich auch dahin.

Chamisso, wegen dessen Du mich fragtest, hat die Musenalmanache mit Varnhagen herausgegeben.

Lebe wohl und gib mir bald die erforderlichen Nachrichten.

Ich addressire diesen Brief nach Heilbronn, weil ich nicht gewiß weiß, ob er Dich noch in Weinsberg trifft. Die Inlage besorge.

Dein L. U.

Dieser Brief meines Freundes wurde mir noch nach Weinsberg gesendet, das ich aber in demselben Monat verließ, um wirklich zu meinem überrheinischen Freund Lauckhard nach Norddeutschland zu reisen. Der Briefwechsel mit Uhland wurde dadurch für geraume Zeit fast ganz unterbrochen, da meine Abwesenheit auf Lauckhards Zureden länger, als Anfangs beabsichtigt gewesen, währte. Uhlands, aus seinem Brief ersichtliche, emsig-gefällige Bemühung für Verschaffung einer Wohnung galt meinem in jenem Herbst zum Studium des Rechtes die Universität beziehenden schon genannten Bruder August Mayer. — Des von Uhland erwähnten nachherigen Generals und Diplomaten Fleischmann, der mit mehreren unserer Gesellschaft innig befreundet war, nun aber, meines Wissens auch schon lange gestorben ist, werden sich Viele noch, namentlich als vorzüglichen Sängers erinnern.

Die mir von Uhland mitgetheilten Romanzen aus dem versificirten Roman Hermann von Sachsenheim sind folgende:

2.

Clärchen wandelt durch den Garten,
Gießt die Blumen, bindet sie.
Ihr, der hülfelosen Waise,
Ward zum Vater Hugo früh.

Doch der zarten Mutterstelle
Stund der schöne Garten vor,
Nährte sie mit seinen Früchten,
Schmückte sie mit seiner Flor.

Wiegte sie auf seinen Zweigen,
Deckte sie mit Schatten lind.
Seine schönsten Blumenfarben
Haucht er ein dem theuren Kind.

Wie die Süße so erwachsen,
Dankt sie seiner treuen Müh,
Pflegt der schwesterlichen Blumen,
Gießet, bindet, spät und früh.

3.

Clärchen wandelt durch den Garten,
Ritter Hermann kommt daher.
Nieder stellt sie schnell die Kanne,
Die ihr plötzlich ward zu schwer.

Aus dem Busen kommt ein Seufzer,
Eine Zähr' vom Auge rinnt.
Ihre Rechte faßt der Jüngling:
„Sprich! was ist dir? liebstes Kind!"

„Mir ist, ob der Fluß aufhörte
Hinzuströmen durch das Thal,
Und die Vögelein verstummten
In den Bäumen allzumal.

„Dir schlägt morgen hoch das Herze,
Wenn du ziehst beim Hörnerschall.
Doch es wird im Thale werden
Gar ein banger Wiederhall.

„Sieh! die Sonne will versinken,
Morgen siehst du hier sie nicht.
Sieh noch einmal Thal und Garten,
Strom und Quell in ihrem Licht!“

Und der Ritter sah mit Schmerzen
In das bald verlass'ne Land.
Seine Heimat wollt' ihn halten
Durch des Mädchens weiche Hand.

4.

Hermann, eingelegt den Speer,
Rennet über Thal und Hügel,
Gleich als ob den Nächsten er
Müßte stechen aus dem Bügel.

Amur trottet hinterher,
Lachend ob des Ritters Hitze.
Pfeil und Bogen führt der Schalk,
Denn er ist ein guter Schütze.

Als die Schatten niederziehn,
Spricht zum Herrn er: „Mit Vergönnen!
Rannten wir in Tag hinein,
Wollt ihr in die Nacht auch rennen?

„Setzt doch jeder Wandrer sich
Einen Ort zum Ziel und Pole.
Jener hat's am heil'gen Grab,
Dieser auf des Pabstes Sohle.

„Drum daß nach des Vaters Wunsch
Ihr von Damen sammelt Kunde,
Rath' ich, nach dem Hof zu ziehn,
Da zuvor in Dienst ich stunde.

„Was die Erde Schönstes sah
Während mancher tausend Jahre,
Feiert dort in sel'gem Bund
Einen ew'gen Tag Lätare.

„Venus heißt die Königin
Dieser herrlichen Vasallen;
Laßt uns ein Gelübde thun,
Daß wir nach dem Hofe wallen!

„Schauet dort den Abendstern!
Den zum Zeichen sie erkoren,
Der dies Jahr am Himmel herrscht;
Auf! bei diesem sei geschworen!“

Und der Ritter hebt die Hand
Nach dem hellen Liebessterne.
Sieh! da fährt ein leichter Strahl
Nieder aus der blauen Ferne.

Auf des Ritters Mantel bleibt
Hell ein gold'ner Stern gedrücket;
Wie die frommen Waller sind
Mit dem rothen Kreuz geschmücket.

„Paris“ besitze ich nicht von Uhlands Hand geschrieben, sondern unter jenen Papieren nach einer von mir geschriebenen Abschrift, die ich auf demselben Blatt auch von dem „Lied des Gefangenen“ genommen habe. Auf ebendiesem Blatte steht auch, von mir abgeschrieben, ferner noch ein vom August 1806 herrührendes Uhland'sches Lied:

An Ihre Laute.

Dir klag' ich, sel'ge Laute!
Mein Leben ohne Ruh.
Dich hält im Arm die Traute,
Wie neidenswerth bist du!
Sie hält dich fest und enge,
Sie lauscht auf deine Klänge,
Sie singt dir traulich zu.

O laß mich alles wissen:
Was scherzt, was klaget sie?
Erbebt die Brust der Süßen
Von zartem Drange nie?
O hilf mir sie erflehen!
O laß ihr Herz vergehen
In Liebesmelodie!

Dann wieder auf Einem von Uhlands Hand geschriebenen, wahrscheinlich mit obigem Briefe gekommenen Blatte stehen die Gedichte „Rückleben“ und „Nähe“, deren schon frühere Mittheilung ihm entfallen sein

muß; ferner „Vorabend“ und endlich das hier mitgetheilte — die beiden letzteren Stücke nach Uhlands Heften am 18. August 1809 gedichtet.

Das Wunderbild.

Es stehet einer Heil'gen Bild
Am stillen Sommerhaus.
Da zwischen Blumen schaut es mild
Aus seiner Nisch' heraus.

Der Waller lenkt hinüber gern
Und blicket fromm empor,
Wohl ihm! noch schwebet in der Fern'
Ein Himmelsglanz ihm vor.

Jüngst kniet' ein feiner Knabe da,
Aufschmachtend, hingebeugt.
Welch hohes Wunder ihm geschah!
Die Heil'ge mild sich neigt.

XVI.

Aus J. Kerners Hamburg'schen Briefen an L. Uhland.

Kerners Briefwechsel mit mir beginnt erst etwas später und ist bei allem unschätzbaren Werthe, den er für den Empfänger hatte und hat, doch meistens von etwas flüchtigerem Charakter. Kerner hat daher auch einmal, seinen baldigen Tod vorhersehend, mich bei Gelegenheit noch selbst ersucht, daß ich seine Briefe nicht nach Art der Lenau'schen Briefsammlung bekannt machen möchte, was ich nie beabsichtigt habe, und was übrigens die geeignete Benützung einzelner Briefe oder Briefstellen desselben nicht ausschließt. Sehr ausführlich waren Kerners Briefe aus Hamburg an unsern Uhland; aber eine darin vorherrschende düstre Gemüthsstimmung spricht nicht für deren Bekanntmachung im Ganzen, mag auch veranlaßt haben, daß nach Kerners Tod nicht sämmtliche Briefe desselben an Uhland von diesem an Kerners Sohn übergeben wurden. Was übrigens Kerner neben den Aeußerungen dieses Trübsinns zum Besten gab, war nicht selten von harmloserem und heitererm Charakter, und mag auch in seinen Reiseschatten hie und da von ihm benützt worden sein. So, wenn er im August 1809 erzählt, Rosa Maria Varnhagen habe ihn zu einem Garten geführt, neben einem einsamen Landhaus, das eine wahnsinnige weibliche Person



schon seit vierzig Jahren bewohne, erscheint dieser verwilderte Garten mit der geisteskranken Person in gleicher Schilderung nach Nürnberg versetzt, S. 220 u. f. der Reiseschatten.

Einiges jedoch aus den Briefen dürfte vielleicht — so viel ich weiß, noch unbekannt — hier nicht ungerne gelesen werden. Die Erzählung, wie er einmal mit Maler Runge ein dessen Bruder gehöriges Schiff vom Stapel habe laufen sehen, ferner von dem Besuch eines Tanzsaals u. s. w. übergehe ich und verweile zunächst bei dieser wehmüthigen Stelle:

„Weine trinkt man hier bloß französische, besonders rothe. Ach, die sind lange nicht so herzlich, wie unser Neckarwein, nach dem mich, so oft ich ein Glas klingeln höre, ein Sehnen anwandelt, wie den Schweizer nach seinen Bergen, wenn er das Alphorn hört. Hätt' ich vom Neckarthale Jetzt deutschen Liederwein, Aus mächtigem Pokale Müßt' jetzt getrunken sein. Tränk' ach, so gern! zur Stelle Zwei lieben Herzen zu, Weh! bin so fern der Quelle, O Theurer, trinke Du! . . . . Fleug' über Berg und Au Zur alten Stadt der Lieder Durch's wolkenlose Blau. Dort eine Lilie stehet, In Trauern halb entlaubt, Von Thränen still besäet, Senkt sie das müde Haupt. O trink' von Herzensgrunde Ihr zu den edlen Wein, Daß sie mit mir gesunde Von treuer Liebe Pein!

„Es ist mir recht, als hätte ich Flügel gehabt, die mir nun abgeschnitten, als wäre mir was aus dem Leben genommen; es fehlt mir so ganz was.

„Außer zu Rosa komme ich nur noch in Ein Haus, das ist nach Altona zu dem alten Professor Wolstein, einem sonderbaren, aber recht gutmeinenden Manne. Er hat einst mehrere recht gute Schriften geschrieben und thut sich besonders auf seine mühsam gewählten Ausdrücke was zu gute, wo es für Mayer oft etwas zum Lachen und zum Wiedererzählen geben würde. „Ist das nicht gut gesagt? ist das nicht neu? ist das nicht geistvoll? Das ist vom alten Wolstein!" kann er oft sagen. Man muß ihm aber gut sein. Dabei hat er solche Sonderbarkeiten: Wenn man beim Essen mit Messer und Gabel klingelt, so erschrickt er, weil es ihn an die Ketten erinnere, an denen er einmal in Wien gefangen gelegen. Meine Schwester*) hat mehrere Jahre ihrer Jugend in seinem Hause zugebracht, auch hängt dort ein Bild von ihr, wie sie als Mädchen war. Veit Weber sagte, als meine Schwester gegen ihn äußerte, ich wünsche sehr seine Bekanntschaft zu machen, ich solle lieber die Schriften, die er in der Jugend geschrieben, lesen; jetzt sei er ein alter Mann und todt."

Kerner spricht viel von einem stehenden Marionettentheater auf dem

---

*) Unter seiner „Schwester" versteht Kerner in diesen Briefen immer seine Schwägerin, Dr. Georg Kerners Frau, geb. Dumker.

Hamburger Berge, das er oft besucht habe. Da heißt es z. B.: „Der in die Hölle steigende Herkules wurde gestern aufgeführt. Es sind zwei alte Leute, die dies Theater haben, und man kann bald mit ihnen bekannt sein. Sie treiben die Sache auch auf eine so herzliche Art, daß man ihnen recht gut sein muß. Ihre Tochter, ein nettes Mädchen, spielt dazu die Harfe. Ich nahm den ersten Platz ganz allein ein, als Repräsentant der Volkspoesie. Das Stück könnte recht lustig gemacht werden."

Ebenso erzählt Kerner von einem dort gesehenen „verlornen Sohn", den Franz Horn in seinen Fragmenten sehr rühme. Doch sei es ihm noch zweifelhaft, ob das Hamburger Stück dasselbe sei, von welchem Horn spreche. Er meint, die darin vorkommenden Wortspiele wären „was für Mayer und Roser zum Lachen" . . . . „Gedruckt zu lesen, wäre oft freilich Manches nicht zum Aushalten, was im Spiel sich gut ausnimmt. Es ist sonderbar, aber mir wenigstens kommen die Marionetten viel ungezwungener, viel natürlicher vor, als lebende Schauspieler. Sie vermögen mich viel mehr zu täuschen. Beim Schauspieler weiß man, er möge unter einer Rolle auftreten, unter welcher er wolle, eben immer, wer er ist, es steht ja schon auf dem Comödienzettel: König Axur — Herr Krebs u. s. w. Die Marionetten aber haben kein außertheatralisches Leben, man kann sie nicht sprechen hören und nicht kennen lernen, als in ihren Rollen, auch tragen sie keinen Namen und heißen weder Madame noch Monsieur. Bei den Marionetten und Schattenspielen ist eher die Täuschung, als gehe diese Begebenheit wirklich im Ernste an einem Orte der Welt vor und könne wie durch einen Zauberspiegel hier im Kleinen, als in einer camera obscura mit angesehen werden. Das Fach der Marionetten und Schattenspiele stünde einem wahrhaftig noch recht zur Bearbeitung offen. Man kann mit den Marionettenspielen, die wir bis jetzt haben, doch nicht ganz zufrieden sein. Ich möchte so gerne was darin leisten, aber wie sind mir jetzt auf alle Weise die Flügel gebunden!" Auf der Reise, fügt Kerner bei, habe er Einiges an seinen drei Bucklichten von Damaskus (drei bucklichten Schmiedeknechten) gearbeitet, wovon mehrere Verse in den Brief aufgenommen sind. „Der Marionettenmann erzählte mir, daß er seine Stücke meist aus andern abgeschrieben, mehrere aber nach Lesebüchern selbst bearbeitet habe. Es ist ein erzguter, dicker, alter Kerl, fast wie Conz, nur noch humaner und älter.

„Hier in der großen Stadt ist, wie ich nun erst recht einsehe, die Volkspoesie zu Hause. Die Bauern sind schon zu sehr Tragthiere und haben keine blauen Montage. Ach! ich wünschte so sehr in einer großen Stadt leben zu können. Welch ein Unterschied gegen all dies Hüttenleben! Auf einsamen Bergen und in Wäldern kann man kein Volksdichter werden." — —

„Chamisso schrieb an Rosa, daß ihm meine Bekanntschaft die größte Freude gemacht habe. Aber Gott weiß es! sie kann ihm keine größere machen, als mir die seine machte. O es thut einem so wohl, wenn man hie und da wieder auf Menschen stößt, die einen verstehen. Varnhagen ist nun in Wien, hergestellt von seinen Wunden, jedoch noch hinkend. Wer hätte das geglaubt, als wir auf der Lustnauer Chaussee als mit ihm umherspazierten! Doch hatte ich schon eine Ahnung: denn ich nannte ihn ja als Herr Hauptmann! Varnhagen ist nun voll Frohsinns, seinen Briefen nach. Sein Gemüth, das vorher so niedergeschlagen, sei nun ganz erheitert, schreibt er. Ich ergreife bei Gott zuletzt dies Mittel auch noch, lieber, als daß ich nach Ludwigsburg in die Langeweile sitze. Hier befinden sich Werber für ein Regiment in Spanien, ich brauche nur dorthin zu gehen." —

„28. August. — Eine Stelle, die ich aus Horns Fragmenten in einer Recension fand, freute mich: „Wer nicht an Wunder glaubt, der glaubt auch an sich selbst nicht: denn die Natur des Menschen ist auf dem Unbegreiflichen gegründet, und diejenigen, welche ihr Leben zu jener flachen Durchsichtigkeit und gemeinen Verständlichkeit, die wir so oft erblicken, durchgearbeitet haben, sind deßwegen wohl keineswegs glücklich zu schätzen." — Du hast den Horn und ich las ihn nie. Hier kann man keine Bücher der Art erhalten, außer man kauft sie. Es herrscht hier überhaupt und gerade wie mir scheint, in den Zirkeln, die auf Bildung, Feinheit und Genialität am meisten Ansprüche machen, ein schlechter literarischer Geschmack. Französische Trauerspiele, Lustspiele, englische Romane ergötzen mehr, als deutsche. Von einem Fouqué, Schütze, Novalis, Tieck und fast auch Schlegel wird nicht einmal ein Wort gehört. Varnhagens Roman wird hier für außerordentlich schlecht gehalten, ein Beweis, wie gut er ist. — Reinhold macht natürlich eine Ausnahme, er liest auch diese Schriften, spricht aber nie ein Wort darüber. Er las auch den Bären, sagte mir aber kein Wort darüber. Wahrscheinlich wäre es gegen die Etiquette, über so was zu sprechen. Gegen die Etiquette aber ist hier nicht, die offenbarsten Zweideutigkeiten vor einer Tafel voll Frauen zu sprechen 2c." — — —

„29. August. Die Marionetten zogen nun vom Hamburger Berg weg und, welch ein schöner Zufall, schlugen ihr Theater gerade neben dem Landhause auf, in dem Rosa Maria wohnt. Heute war ich mit Rosa schon dort. Das Theater ist auf einer Bühne und erinnert mich an meine Kindheit, wo wir auf dem Heuboden Comödie spielten. Es sieht gar populär aus. Durch ein Mausloch oben an der Bretterwand (dem Bühneboden) wird der Kronleuchter herabgelassen. Jason wurde heut aufgeführt. Rosa lachte recht herzlich. Das Stück war was verwirrt, scheint aber das Beste zu sein, das ich je sah. Ein wenig bearbeitet, würde es in einer Skizze lauten, wie folgt:" (Folgt nun eine ausführliche Skizze des Inhalts.)

„Die Geschichte des Stücks hat Aehnlichkeit mit dem Bären. Schreibe mir doch das nächstemal etwas über die Theorie des Schattenspiels und der Marionetten, wie sie eigentlich zu behandeln und was sie von den andern dramatischen Spielen unterscheidet. So ein Marionettentheater zu errichten, wäre doch bei Gott! meine einzige Lust ꝛc.“ — — (Folgt ein scherzhafter Vorschlag an Uhland, mit ihm, Rosa, Chamisso, Zigeuner u. s. w. eine Bande zusammen zu machen.)

„Ein Volksbuch, das ich auffand und das Görres nicht anführt, heißt: Schöne Historia zweier Kaufleute und einer frommen Frauen, aus dem Französischen in's Deutsche übersetzt . . . Gedruckt in diesem Jahr ꝛc. . . . . Merkwürdig ist, daß ein Lied darinnen vorkommt. Ich erinnere mich, daß ich noch in keinem der Volksbücher ein Lied fand. Es heißt (und ist wenigstens nicht schlecht): Nun sei mir recht willkommen, Du edler Rebensaft. Ich hab gar wohl vernommen, Du bringst mir süße Kraft: Läßst mein Gemüth nicht sinken Und stärkst das Leben mein, Drum wollen wir dich trinken Und alle fröhlich sein. Man sagt wohl in dem Maien Da sind die Brünnlein g'sund, Ich glaub's nicht, bei mein Treuen, Es schwenkt einem nur den Mund, Thut mir im Magen schweben Und mag nicht lang da sein. Ich lobe den Saft der Reben, Der bringt in's Herz hinein.“ *)

„Ein Volksblatt in Format des Weinstocks enthält: Irrgarten oder Historia vom heil. Augustinus, in Reimen verfaßt durch Berthold Rothmanner, Bernburgensem . . . . . Die Geschichte ist, wie Augustinus ergründen wollte, woher Gott seie, und an das Meer kam, wo ein Kind Wasser schöpfte, das auf seine Frage, was es da beginne, ihm zur Antwort gab, es wolle das Meer ausschöpfen. Augustinus sagt, daß dies ein vergebliches Unternehmen seie. Ebenso thöricht, antwortete das Kind, war deines ꝛc. . . . . . Das ganze Lied, oder wie man es nennen mag, ist dadurch zugleich zu einem Spiel gemacht und heißt der Irrgarten, weil es in allerhand komisch in einander verschlungenen Linien gedruckt ist und man große Mühe hat, bis man das Ganze herausbringt. — —

„Was mir hier die Berge in etwas ersetzt, das sind die Windmühlen, an denen ich großes Wohlgefallen finde. Wälder sieht man nicht, außer künstlich angelegte um die Landsitze. — Ist Wilmele wieder ganz hergestellt? Grüße sie, Rikele und des Doctors doch tausendmal, und Deinen Vater und Deine Mutter. Ich werde nie in meinem Leben eines von ihnen nur auf einen Tag lang vergessen. Wilmele's erinnere ich mich immer nur mit dem innigsten Vergnügen! Wie wohl war es mir doch bei ihr! Wie sprach

*) Andere Lesart in Uhlands Volksliedern S. 585.

ich zu Deinem Aerger oft nur zu viel, und hier, wo ich ebenso sprechen könnte, kann ich kaum den Mund aufthun. Wenn Du lasest, was ich in ihr Stammbuch schrieb, wirst Du sehen, daß ich schon damals mein Schicksal ahnte.

„Vergiß nicht mein! Vergiß nicht mein! . . . . .

„Theile nur Mayer auch meine Briefe keck mit, wir sind ja alle drei Freunde und wollen zusammenhalten."

Nebenblättchen: „Nach Deinem Eginhard mag ich den meinen fast nimmer lesen. Gut, daß ich ihn schon vorher in's Reine brachte! Ich habe Mehreres abgeschnitten, Mehreres hinzugesetzt." — (Folgen einzelne Angaben hierüber; dann die von Uhland erwähnte Klage, voraussichtlich nach Ludwigsburg zurückkehren zu müssen.)

„2. Sept. Nachts. Mein Bruder und meine Schwester gingen nach Neumühlen zu Madame Sieveking auf einen Ball. Ich flüchtete mich zu Rosa, und nun zu Dir, mein lieber Uhland! — Auf einer Bank vor dem Marionettentheater unter den Bäumen trafen wir einen Spanier, der verwundet im Dänischen zurückblieb und nun an Krücken geht. Rosa unterhielt sich mit ihm. Es war ein noch recht junger Mensch von edlem Aussehen. Viel beklagte er sich über die Franzosen und das Schicksal, das ihn zurückhalte, am Kampfe für sein Vaterland Theil nehmen zu können. — Hamann, nach dem Buch Esther, sahen wir heute durch die Marionetten aufführen. Ein Student in Kiel hat dem Marionettenmann dies Stück verfertigt. Es ist besonders für die Juden gemünzt und wird Vieles in jüdischer Mundart gesprochen . . . . . Nach dem kam ein Nachspiel: Die komische Person im Sacke, fast Shakespearisch. Die Kinder, die Rosa zur Erziehung übergeben, und ihre Mutter (Juden) waren mit und war es besonders lustig für die Kinder. Ein Pferd, das darin vorkam, war gar possierlich. — Nachher gaben die Kinder vor dem Hause ein Feuerwerk, aber nichts wollte mich aufwecken. Rosa sagte: Es gibt so bange Zeiten, Es gibt so trüben Muth, Wo Alles sich von Weitem Gespenstisch zeigen thut. — Ja wohl, Uhland! Als ich von Rosa wegging, ging ich noch an der Alster umher. Es war der Himmel und das Wasser voll von Sternen. In der Ferne schifften mehrere Nachen mit Gesang und froher Gesellschaft zu einem erleuchteten Hause am Ufer. Ich stund und sah hinab in die Tiefe und wäre so gerne den Sternen da unten an's Herz gefallen. Und was hielt mich zurück? . . . Deine Freundschaft, Uhland! Gott ist mein Zeuge."

„6. Sept. Mein Rikele schrieb schon oft in ihrem Kinderglauben: Wenn man verzweifeln will, ist die Hülfe am nächsten, und dies traf auch hier ein. Während ich Dir einige lamentable Erzählungen machte, die ich jetzt abschnitt, tritt eine lange, schwarze Figur in meine Zelle, verkündigte

sich als einen Schüler von Görres, Reisegefährten Brentano's, Besitzer einer großen Sammlung altdeutscher Dichtungen und baldigen Herausgeber einer Sammlung von Volksliedern, wies Briefe von Büsching und Hagen vor, sprach von Schlegel und Tieck, hieß den Baggesen einen schlechten Dichter, die comödia divina ein Pasquill, deren Verfasser selbst bis jetzt weder Görres noch Brentano bekannt, sprach von Varnhagen, von Fouqué, Neumann, Ludewig Uhland, sprach von den Einsiedlern, von Seckendorf, von Hölderlin, von einem bis jetzt noch unbekannt gewesenen Volksbuch, so er in Frankfurt gefunden, kündigte sich als einen Mediciner an, der hier practiciren wolle, sprach von Kielmeier, Harscher und nannte sich Dr. Julius, der in Heidelberg und Würzburg studiert, alldort auch den Dr. Zeller habe kennen lernen rc. — — Görres habe zur Zeit der Einsiedler ihn auf mich aufmerksam gemacht. Görres sei jetzt in Coblenz. Welche neue Töne, welche Musik meinem Ohr!" rc. . . . . . (Folgt nun ein längeres Register von alten Büchern, Zeichnungen u. s. w., die Kerner bei Dr. Julius gesehen habe.)

Kerners, in Wilhelmine Uhlands Stammbuch geschriebene Verse sind folgende:

Sommers, wenn die Lilien blühen,
Nelk' und Rose duftend glühen,
Mägdlein durch die Thäler wallen,
Schön begrüßt von Nachtigallen,
Steh' ich wohl am fernen Meer.

Aber aus der öden Leere
Wird dein Garten mir erblühen,
Werden deine Rosen glühen,
Werden sich die blauen Wellen
Mir zu euren Bergen schwellen,
Werd' ich eure Thäler, Auen
Blühend in der Tief' erschauen.

Und dann zieht wohl stilles Sehnen
Mich hernieder, — und mit Thränen
Will ich sinken in die Rosen —
Aber rings nur Wellen tosen.

XVII.

Uhlands Brief vom Februar 1810, nebst Gedichten und einigen weiteren Partieen aus Kerners Hamburger Briefen.

Einen kurzen Brief an Uhland, d.d. Braunschweig, den 22. Jan. 1810, hatte ich mit den Worten begonnen:

„Geliebter Freund!

„Ich möchte wohl wissen, was Du von meinem gänzlichen Verstummen gegen Dich denkst; vielleicht Bessres, als ich verdiene, und darum will ich von der Ursache stillschweigen. Ich möchte Dir Manches sagen; aber Du selbst hast mich gelehrt, daß stille vertrauende Anhänglichkeit in der Freundschaft noch über Offenheit und Zutraulichkeit geht und sie entbehrlich macht." — Uhland antwortete:

Endlich, geliebter Freund, vernehme ich Deine Stimme wieder. Fast zu gleicher Zeit erhielt ich Dein Schreiben aus Braunschweig und die an Deine Eltern gerichteten Briefe bis zu dem aus Hildesheim vom 30. Oktober. Welch ein Unterschied, wenn ich Dein und Kerners bisheriges Leben mit dem meinigen zusammenhalte! Ueber das letztere Dir viel zu schreiben, erläß'st Du mir. Soll ich das Unangenehme durch Erinnerung, die Erinnerung durch Schreiben festhalten? Ich schreibe Dir lieber blos die scherzhafte Ansicht. Nur selten komm' ich aus dem Zimmer, Doch will die Arbeit nicht vom Ort; Geöffnet sind die Bücher immer, Doch rück' ich keine Seite fort. Bald spielt mein Nachbar auf der Flöte Und führt mir die Gedanken hin, Bald steht am Fenster beim Filete Die angenehme Nachbarin. So weit bin ich nun freilich vorgerückt, daß ich mit der Abschrift der Dissertation anfangen werde, aber oft ist mir, als sollt' es Alles anders sein. Die beste Zeit so zu verderben! und doch, konnt' ich anders?

Dem Dichter mag freilich das Umtreiben in der Fremde unter den Menschen in seinen jungen Jahren das Vortheilhafteste sein. Was mein Treiben in der Poeterei betrifft, so fehlte mir bisher, besonders in der letzten Zeit, jenes Leben, doch war mir auch diese Zeit nicht unnütz, ich lernte wenigstens etwas geläufiger die Feder führen. Außer vielen kleinen Gedichten hab' ich seit Deiner Abwesenheit auch Einiges

von größerem Umfang theils ausgeführt, theils angefangen und entworfen. Ausgeführt hab' ich eine dramatische Bearbeitung desselben Volksromans, welchen Kerner in seinem trefflichen Schattenspiel bearbeitet; sodann (innerhalb 2 Tage) eine Art von Trauerspiel: Benno, in Prosa, nur ungefähr so groß, als in gewöhnlichen Dramen ein Act, und ziemlich grell. Daß ich Euer Urtheil nicht vernehmen kann, thut mir leid; indeß kann ich diese Stücke wenigstens als Studien betrachten. Zu Größerem, z. B. der Franceska, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann Alles nur fragmentarisch treiben. Bis zum ersten Act (3 sollen's werden) und einer Scene darüber, hab' ich Tamlan und Jannet, dramatische Bearbeitung einer altschottischen Ballade, gebracht.

Kerner, der bis zum Frühling in Wien bleiben wird, hat viel Herrliches producirt. Er hat bereits den größern Theil seiner Reise in phantastisch-humoristischen Schattenbriefen beschrieben, worein er viele Lieder, auch vieles von seinem früheren Leben und Dichten verwebt hat. Es erwartet Dich ein großer Genuß. Braunschweig wird u. A. einen besondern Brief einnehmen. Er machte mir den Vorschlag zu Herausgabe eines Taschenbuchs, das aus diesen Briefen, meinem Eginhard, unsern neuern Liedern, und was Freunde beisteuerten, bestehen sollte.

In Wien hat er Varnhagen wieder getroffen, der als österreichischer Offizier in der Schlacht bei Wagram verwundet, im Spital gefangen, nachher ausgewechselt wurde. Varnhagen war im Begriff, mit seinem Obristen nach Italien zu reisen, dies hat sich aber verschoben und er steht jetzt in Prag in Garnison. Ich habe auch einen Brief von ihm erhalten. Leo Seckendorf ist im Felde geblieben. So hat ihn weder Kerner noch ich in diesem Leben kennen gelernt!

Kerner hat in Wien die genaue Bekanntschaft des Lustspieldichters Stoll, ehemaligen Mitherausgebers des Prometheus gemacht. Kerner warf mir vor, daß ich Dir bei Deiner Abreise nicht Adressen nach Hamburg gegeben. Ich mache Dich daher auf folgende Personen aufmerksam, wenn Du etwa dahin kommen solltest.

Mlle. Rosa Maria Varnhagen (bei Hrn. Oppenheimer auf dem Kamp Nro. 276), des Dichters Schwester, auch Dichterin. Sie ist eine genaue Freundin von Kerner (mehr nicht, wie ich bestimmt weiß), mit der er in Correspondenz steht, liebenswürdig, von trefflichem Cha-

rakter. Auf's Frühjahr wird sie in Hamburg ein weibliches Institut errichten. Du würdest sie auch von mir grüßen.

Ferner Doctor Julius, ein Mediciner, sehr reich, Freund der altdeutschen Poesie und der neuen Schule; Neander, ein Theolog, vertrauter Freund Hermann Gmelins, von Göttingen her, sie schreiben sich noch. Diese beiden könntest Du bei Mlle. Varnhagen erfragen. Endlich Maler Runge, ein Freund Tiecks, der die Zeichnungen zu des Letztern Minneliedern, sodann die Tagszeiten verfertigt, ein romantischer Maler, Verfasser des Kindermährchens in den Einsiedlern. Landsmann Dr. Kerner, des unsern Bruder. Ich hoffe, diese Adressen werden Dir nicht unnütz sein. Menschen sind denn doch das Interessanteste. Mir müßte es interessant sein, die Gestalten, die mir zuerst in Kerners magischem Spiegel erschienen, nachher in Deiner gemüthlichen Beschreibung wiederzufinden.

Deines Bruders (August) Bekanntschaft erfreute mich. Er hat offenen Sinn für wahre Poesie, der sich auch in seinen Gedichten productiv zeigt. Die Form des Sonetts ist ihm so natürlich, daß auch seine Gedichte in andern Sylbenmaßen sich in ihrem innern Bau zum Sonett hinneigen.

Köstlin hat sich als Praktikus in Stuttgart gesetzt. Fleischmann ist Cadet bei der reitenden Artillerie. H. Gmelin und Schnurrer sind mein meister Umgang. Kölle war auch wieder einige Zeit hier. Er ist mit Hebel in Karlsruhe sehr vertraut. Diesen will er persuadiren, einen Musenalmanach zu redigiren.

Du erhältst hier die schwere Menge Gedichte von mir. Ich möchte wissen, ob je auf einem so kleinen Raume so viele Lieder beisammen gestanden. Die Mühe des Abschreibens verdient es, daß Du mir auch Dein Urtheil schreibst.

Ich erhielt indeß einen Brief von Kerner vom 24. Januar. Er arbeitet fleißig an den Schatten. Spätestens zu Anfang Aprils will er kommen. Varnhagen war noch in Wien. — Du schreibst nichts über die Zeit Deiner Zurückkunft. — Wenn ich nicht reisen dürfte — das fehlte noch!

Lebe wohl!

L. U.

Tübingen den 6. Februar 1810.

N.S.

Der beigeschlossene Brief von Kerner wird Dir, hoffe ich, nicht uninteressant sein. Du bist so gut, ihn an Mlle. Maria Varnhagen in Hamburg unter der im Brief angegebenen Adresse zu senden, aber so bald als möglich, da er ohnedies so alt ist. Kerner hatte mir schon von Hamburg aus aufgegeben, Dir seine Briefe mitzutheilen, und es war gerade ein Pack für Dich bereit, als Du abreistest. Dem Briefe an Rosa legst Du von meinen Gedichten das Blättchen mit dem Leitstern bei. Das Sonntagsblatt konnt' ich im Augenblick nicht auftreiben, will es aber nachfolgen lassen, wenn's noch die Zeit erlaubt. Auch vergaßest Du mir Deine Adresse zu schicken und ich muß sie daher auf Gerathewohl machen.

Hast Du bei dem großen Rosenstock in Hildesheim auch an Kerners Legende gedacht, die durch die Erzählung Praels von demselben veranlaßt wurde?

Den 17. Februar.

Zwischen den, diesem Briefe beigelegten Gedichten finde ich nur die folgenden Stücke bisher nicht veröffentlicht. Die Epigramme gehören, wie man sieht, meistens zu den in die Sammlung verkürzt aufgenommenen Reihen Achill und Narziß und Echo. Von Helena steht das erste Epigramm zwar in der ersten Ausgabe von 1815, blieb aber später fort und wird daher hier der Vollständigkeit wegen wiederholt werden dürfen.

Zu „Achill."

2.

Weh! daß der Vater ihm nicht ein Unsterbliches war, wie die Mutter!
Sterblicher Vater! Du gabest ihm Leben und Tod.

Helena.

Soll ich schwächliches Weib des Krieges Furie heißen?
Suchet doch tiefer den Grund! hat nicht der Apfel die Schuld?

Paris führete mich; den Paris führte die Barke,
Wieder die Barke der Wind; sagt mir, wer diesen erregt?

Zu „Narziß und Echo."

2.

Amor! du halfest ihm doch: er fand den Gleichen als Mensch nicht,
Aber zur Blume gemacht, fand er der Gleichen genug.

4.

Doch als im säuselnden Wind der theure Narziß sich bewegte,
Horch! da regte sogleich Echo, die schlummernde, sich.

5.

Als der Narzisse nun viel' in Feld und Garten erblühten,
Wurden in Felsen und Hain mehrere Echo gehört.

6.

Oder ist gar so groß das Leid der einzigen Echo,
Daß die Seufzer von ihr füllen die weite Natur?

7.

Wenn der schöne Narziß im Blumenbeete gewelket,
Schwindet auch Echo bald aus dem entblätterten Busch.

8.

Echo! du warest gewiß der gesprächigen Jüngferchen Eines?
Selbst da der Körper dir schwand, blieb noch die Sprache zurück.

9.

Nein! ich nehm' es zurück; einsylbig warst du wohl immer?
Fragenden sprichst du zur Noth, nimmer ein Wort ungefragt.

10.

Hätte Narziß mich geliebt, wie strömte die kosende Rede:
Ach! der Verschmäheten sind einzelne Seufzer gemäß.

12.

Echo sucht den Narziß, Narziß auch suchet die Echo,
Aber sie siehet ihn nicht, ach! und er höret nicht sie.

Erträumter Schmerz.

Mich hat ein Traum in vor'ge Zeit getragen,
Er hat den alten Schmerz mir angelogen,
Als die Geliebte fernehin gezogen,
Und ich zurückeblieb in Frühlingstagen.

Die Berge, wie so blau sie drüben lagen,
Die Winde, die mit Blumendüften flogen,
Bei Nacht der sternevolle Himmelsbogen,
Wie nährt es Alles meiner Sehnsucht Klagen.

O Traum! du quältest mich mit eitlem Harme;
Sie kam ja längst zurücke, mein Verlangen,
Hat freundlich ausgeruht in meinem Arme.

Doch hast du süße Täuschung mir gewähret;
Die Liebste weh! sie ist seitdem gegangen
Den finstern Pfad, von wo sie nimmer kehret.

Der Liebesbrief.

Es hat ein Kind mir diese Nacht
Im Traum ein Brieflein von ihr gebracht;
Darin versprach sie, mich zu lieben,
Hat sie es wohl im Traum geschrieben?

Der ältere Prael, wie sein jüngerer Bruder im Jahr 1809 und 1810 praktischer Arzt in Hildesheim, war uns in Tübingen ein sehr werther Universitätsgenosse. Früher war er Mönch im Kloster Grauhof bei Goslar gewesen. Auf meiner Reise übernachtete ich einmal mit Laukhard in diesem Kloster und begrüßte dann den Freund selbst in Hildesheim. Natürlich war mir der alte Rosenstock, der sich am Chore des ehrwürdigen Domes emporzieht, merkwürdig gewesen, und ich zweifle nicht, daß mir dabei auch Kerners Legende eingefallen war.

Von den in Uhlands Brief erwähnten dramatischen Erzeugnissen bin ich nicht im Stande etwas mitzutheilen, so interessant gewiß diese Studien wären. Dagegen kann ich aus Kerners durch Uhland mitgetheilten Reisebriefen aus Hamburg hier noch die folgenden Auszüge bieten.

Den 9. September 1809 schrieb er: „Gestern war mein Geburtstag. Ich konnte ihn nicht schöner feiern, als zu Rosa zu gehen; es hätte auch wohl kein Mensch hier mehr Antheil genommen, als Rosa. Sie sagte mir bisher kein Wort, daß sie die Guitarre spiele, um so angenehmer war mir die Ueberraschung, als sie mir jetzt spielte und sang. Sie hat mir eine Haarschnur mit einem goldenen Schlößchen zum Geschenk gemacht. Es freut mich recht herzlich, da es mir ein Beweis ist, daß ich ihr nicht fremd bin. Ich zeigte ihr Dein Bild und sie hat es bei einer halben Stunde betrachtet.“ — —

Von den wieder besuchten Marionetten heißt es: „Es wurde ein Stück aufgeführt, das ich schon einmal sah. — Es hieß: Die Enthauptung der schönen Dorothea, und wurde diesmal vermehrt und verbessert aufgeführt. „Hier vor Aller Augen auf dem Theater sollst Du hingerichtet werden, wenn Du Deine Religion nicht ablegst,“ sagt der türkische Kaiser zu Dorothea. In einem Nachspiele wurde eine Figur bald ein Riese, bald ein Zwerg, es war ein Ballet. Dies sah ich noch nie bei den Marionetten. Rosa hat mir viele ihrer Gedichte gezeigt, meistens Sonette. Sie haben freilich selten einen großen poetischen Werth, zeugen aber von einem reinen, liebewollenden Gemüth. Sie setzt auch weiter nicht viel in ihr poetisches Talent. Sie hat viele Gedichte, die sie an ihre Freunde richtete. So verler sich Chamisso einmal hier und da machte sie nachher aus Scherz eine Anzeige, worin sie ihn beschrieb.“ Hier heißt es unter Anderem von Chamisso:

„ . . . . Er ist vor Vielen zu erkennen.
Es offenbart sich sein Gemüth
Gar bald so fromm und rein und lauter,
Von heil'gem Feuer schön durchglüht.
Es tönt ihm aus des Busens Tiefe
Manch' Lied hervor in reinem Klang,
Und was das Leben ihm auch bietet,
Lust oder Leid, wird zum Gesang.
Es wohnt in seinem innern Wesen
Des Kindes Sinn noch unentweiht,
Hält wunderbar und schön umhüllet
Des treuen Mannes Festigkeit.
Ihr dürft ihm nur in's Auge schauen,
So lest ihr bald in seinem Blick;
Er wirft der Seele Kraft und Güte
Als treuer Spiegel klar zurück.“

„Und es ist dies auch von Chamisso nicht zu viel gesagt. Ich wollte nur, Du hättest ihn auch gesehen, und möchte nur, Du könntest auch Rosa kennen lernen! Ich kann nicht alle Tage zu ihr; es würde sich, besonders da sie bei fremden Leuten ist, nicht schicken. Länger aber, als drei Tage, kann ich es nun nimmer aushalten, ohne bei ihr gewesen zu sein.“

„Der Uhrmacher Bogs ist ein von Brentano und Görres (Bo, Brentano, Gs, Görres) zusammengesetzter trefflicher Wahnsinn. Voß glaubte, es sei ihm gemünzt, da er zwischen dem Bildniß des Uhremachers vor der Schrift und dem seinen einige Aehnlichkeit wollte gefunden haben. Weder Görres noch Brentano sollen aber dazumal an Voß gedacht haben. Es erschien schon anno 1807 und es soll der erste Zunder zur bekannten Fehde gewesen sein. Dazu soll noch gekommen sein, daß Voß um sein Haus herum Epheu

leimen ließ, worüber sich Görres und Brentano sehr lustig gemacht. Stellen aus dem Bogs sind: „Denn es war mir gewesen, als hebe mich der musikalische Zauber mit beiden Händen an den Schläfen empor, wie mein Großvater that, da ich noch Knabe war, um mir die lieben Engel im Himmel zu zeigen, wie er sagte, bei welchem ich aber nie dergleichen gesehen.“ — „Das neben mir stehende Schützenmitglied erkannte ich an einem Bandelier aus zehn zinnernen Suppentellern, das er bei dem letzten Scheibenschießen herausgeschossen, und um den Hals trug.“ — Wer denkt hier nicht, statt an den Bogs, an den Bock?*) .....

„11. September. Ich komme von meinem Troste — von Rosa. Sie gibt mir auf, Dir in ihrem Namen viele herzliche Grüße zu schreiben.... Wir saßen vor dem Hause unter den Bäumen mit Madame Oppenheimer, bei der sie ist, bis spät in die Nacht. Ich erzählte nichts, als Geistergeschichten, so daß keine mehr das Herz hatte, sich von der Stelle zu bewegen. Daher blieben wir so lange beisammen, woran ich meine Freude hatte und welches in mir ein lustig Gelächter causirte. Die Weiber wohnen vor der Stadt allein (nur mit Kindern) in einem Hause, und weil ich ihnen die Geschichte von Winzingerode mit dem Spiegel erzählte, so getraut sich keine diese Nacht die Haare aufzuwickeln, weil keine den Muth hat, in den Spiegel zu schauen. Ich kann Dir die Rosa nicht oft genug rühmen; man fühlt reines Wohlbehagen in ihrem Umgang, ohne daß sie einem den Schmerz der Liebe brächte. — — Ich betrachte sie immer als meinesgleichen, als meinen Uhland, als Dichterin, und mir ist recht wohl und schmerzlos bei ihr.“ — —

„Rosa erzählte mir von einem Nachspiel, das sie letzthin im Marionettentheater sah und wo ich nicht dabei war. Es hieß die Jungfer Salome. Die Salome soll ein ganz kleines Jüngferchen sein, um das eine Menge Kinder hüpfen. Kasperle kommt und verliebt sich in sie. Nun denn, spricht sie, wenn Du mich nicht zum Weibe willst, gräme ich mich auch nicht. Sie spricht's und plötzlich wird sie zu einem Luftballon, die Kinder springen in das Schiffchen desselben und er fährt von dannen. — Nach einem jeden großen Spiel folgt bei den Marionetten so ein kleines Nachspiel, das meistens eine ganz originelle Wendung nimmt. Ein hallischer Student, Namens Liebesspengel(?) kam in einem der letzten vor, der ganz herrlich war.“

„Rosa wird auf den Sommer eine Erziehungsanstalt für Mädchen errichten und ganz allein leben. Sie freut sich herzlich darauf. — Die Lieder, so Du aus Fischart zusammentrugest, habe ich wieder vorgefunden.“

„12. September. Ein unsäglich schlechter Tag! Mein Bruder, meine

---

*) Bock war ein zweiter Cerevisname unsres jagdlustigen Freundes Zigeuner — Ernst Uhland.

Schwester den ganzen Tag fort, wohin, das hat man mir nicht gesagt. Kaltes, neblichtes Wetter, unheimisches Wesen um mich. Könnt' ich nur zu Rosa, dort war ich aber gestern; könnt' ich doch nur morgen zu Rosa, so hätt' ich doch heute einige Freude, so hab' ich aber wieder einen scheuslichen Tag vor mir. Alles Lesen, alles Thun ist mir entleibet, ekel. Nachdem ich um ½5 Uhr zu Mittag gegessen hatte, legte ich mich gerade in's Bett ... (Dazu kommt noch, daß heute in meiner Praxis mir 2 Kinder am Scharlachfieber starben, das mich, ob ich mir gleich keine Versäumniß vorzuwerfen habe, doch noch mißlaunischer macht und noch mehr uneins mit Gott und der Welt.) Ich schlief kaum eine Stunde, da wachte ich mit Kopfschmerz auf. Ich lief in der Stube voll Frost und Thränen herum, sprach dann mit Dir und jetzt ist es ½7 Uhr und ich gehe gerade wieder zu Bette, um zu träumen und wär' es vom Teufel, so ist es doch besser, als in dieser .. Wirklichkeit zu leben. Doch getrost! Habe ich doch die Hoffnung, übermorgen mich freuen zu dürfen: denn da geh' ich zu Rosa. Uhland, wenn Du Deinen Freund liebst, so wirst Du gewiß Rosa auch recht gut. — Was Poetisches auszuarbeiten, dazu fehlt mir doch auch gänzlich die Lust. Traurig sein und doch singen, ist eine sehr große Pein; es läßt sich schwerlich zwingen, weinen und lustig sein 2c. Wie hat doch Kölle fehlgeschossen, als er sagte: „In Hamburg, da wird Kerner erst recht edel dichten; denn da werden ihn die Frauen begeistern." O Dengle-Geist! — Julius ist immer auf dem Lande. Er ist, wie ich hörte, zwar von Geburt ein Jude, aber zur katholischen Religion übergegangen."

„13. September. Ich sehe, daß das Schicksal, so sehr es mir mitspielt, doch noch einiges Mitleid mit mir fühlt. An dem schlechten Abend gestern habe ich doch noch eine Freude erlebt; ich habe nemlich noch einen Brief von Ag. (Augsburg) erhalten. *) Welch ein reines, welch ein frommes Gemüth wohnt in diesem Kinde!" — —

„16. September. Ueber den sich hier aufhaltenden Neander, Freund Hermanns (H. Gmelins) und Sievekings. Ein sonderbarer Mensch, wie dieser Neander, ist mir noch nicht aufgestoßen. Er ist von Geburt ein Jude, hieß Mäntel (Mendel), trat zur lutherischen Religion über und gab sich, seinem Freunde Neumann in Berlin zu Ehren, den Namen Neander. In Göttingen studierte er Theologie und hält sich jetzt bei seiner Mutter allhier auf und gibt Stunden. Er kommt mir nicht anders vor, als wie eine in einen alten nassen Folianten gesäte Pflanze. Dies war sein Aeußeres; in sein Inneres ist alle Gelehrsamkeit eingedrungen. Er kann das Tageslicht nicht ertragen, blinzelt immer und reibt sich vor der Stirne. Er spricht nicht sehr viel,

*) Wo damals Kerners Braut sich aufhielt.

wo aber drei versammelt sind, nicht ein Wort. Seine Familie hängt mit beispielloser Liebe an ihm, seine Schwester, seine Mutter spricht nur von ihm, als wie man von einem theuren Sohne spricht, der als Leiche im Hause liegt. — Und wirklich ist er auch ein höchst schätzbarer Mensch. War man drei-, viermal um ihn, unter vier Augen mit ihm, so fängt er bald an zu grünen und kann sogar sehr angenehm werden. Er hat ein recht warmes Gemüth, spricht mit Enthusiasmus von all seinen Freunden, hat vielumfassende Kenntnisse; nur weiß er nicht zu tanzen und den Mund nicht recht in den Grad zu stellen, in dem ihn gerade die vor ihm sitzende Theegesellschaft stehen hat. Daher sagte noch nicht lange Jemand von diesem Menschen, der seiner Familie so Alles, in dem das Leben einer Mutter liegt, dem so viele Menschen herzlich gut sind (er ist der Freund und innige Freund von Sieveking, Varnhagen, von Hermann (Gmelin), von Neumann, von Chamisso, von Rosa, Fouqué), als er in eine Gesellschaft von Frauenzimmern geführt wurde und da verlegen nichts sprach; „so einen Menschen sollte man gerade hängen, denn was nützt ein solcher Klotz der menschlichen Gesellschaft? was thut der auf der Welt?“ So sprechen gemüthlose, einseitige Menschen; solche schiefe Urtheile fällen sie in ihrer Herzlosigkeit über Menschen, die in der Menschlichkeit und wahrhaften Bildung, der Himmel weiß, wie weit ob ihnen stehen!“ — —

„20. September. Es ist sonderbar, daß ich nun auch nirgends mehr hinkomme, als in Judenhäuser. Julius ist Jude, Neander, Oppenheimer, wo Rosa, und Madame Herz. Von dieser Madame Herz habe ich Dir noch nichts erzählt. Bei ihr war Varnhagen Hofmeister und sie ist eines der liebenswürdigsten Weiber, die ich kenne. Es ist ganz, wie wenn von ihrer Stirne ein Wohlwollen in einen überströmte, wenn man bei ihr ist. Ihre Augen sind voll Seele, ja, sie ist ein recht liebes Weib, der Rosa beste Freundin. Ich war schon einmal bei ihr auf ihrem Landhause in Wansbeck, kürzlich aber in ihrem Hause hier. So geschmackvoll, so edel und groß sah ich noch kein Haus eingerichtet, wie das ihrige! Der Bediente, nachdem er mich bei ihr angemeldet, führte mich durch einen langen Vorsaal, der mit schönen Teppichen belegt war, die breite Treppe hinauf. Die war mit Orangen und andern duftenden Gewächsen in Töpfen verziert und sah man auf ihr in einen schönen Garten voll lieblicher Gänge. Der Bediente öffnete mir die Flügel einer Thüre und da trat ich in ein Zimmer mit Nischen, in denen Figuren von Gyps stunden. An den Wänden umher, die grün sahen, hingen Gemälde nach Shakespeare. Von der Mitte der Decke des Zimmers hing eine einfache Lampe von Krystall, in der ein Licht brannte. Der Bediente vertheilte bald mehrere Lichter im Zimmer, und die Frau kam aus einer Nebenthüre, empfing mich recht freundschaftlich, hieß mich zu sich auf den Sopha niedersitzen und wir sprachen lange recht vergnügt mit einander.

Ihr war mein Maultrommelspiel bekannt und bat sie mich, mich hören zu lassen. Ich äußerte ihr den Wunsch, in einem dunkleren Zimmer zu spielen, da öffnete sie das Nebenzimmer und da meint' ich, es schiene mir der Mond entgegen, war es aber ein Licht, das in einer großen chinesischen Urne brannte. Ich spielte ihr und sie sagte nachher: „Dies Eisen that gar nichts zur Sache, die Töne strömten alle aus Ihnen."

„Ich habe nun auch Herbstvacanz. Mein Bruder hat mich meiner medicinischen Praxis enthoben. Nun bin ich frei wie der Zugvogel und werde durch die Gemächer und Höhlen des Jammers, die ich alle Morgen zu durchlaufen hatte, für den Rest des Tages nun nimmer verstimmt. Schon heute habe ich diese Freiheit benützt und zog früh und allein aus nach einem Dorf, so Plankenese (Blankenese) hieß, und von dem man mir sagte, daß man dort Berge sehen könne. An Landhäusern von der verschiedensten Bauart, oft von außerordentlicher Lieblichkeit, von edler Pracht; an Gärten, in denen Wälder, Blumen — und Wiesenfelder waren, führte der Weg hin. Das Ufer der Elbe erhob sich bald sehr, in unmeßbare Weite sich erstreckend, lag sie vor mir. Stund ich bald auf einem Felsen, an dem brachen sich die Wogen. Da setzt' ich mich nieder und ließ meine Maultrommel hell in ihre dumpfen Schläge tönen. Schiffe mit vollen Segeln, die oft purpurroth waren und Abendwolken glichen, gleiteten unter meinen Füßen, in weiter Ferne aber schwammen andere am Horizonte, kaum sichtbar, wie Silberschwäne dahin oder wie weiße Tauben, so durch die Luft fliegen. Mir war wohl zu Muthe und glaubt' ich in meiner Heimat zu wallen; denn es war die Natur, meine liebe Mutter, wieder bei mir und meine Geliebte, die Poesie. (Mitternacht.) Die Täuschung währte nicht lange, ich kam nach Hause zurück und da saßen schon wieder die Harppen, mich zu quälen und ein schwarzer Geist kam, der nahm mein Herz in seine kalte Faust und drückte es zusammen."

Auf der Vorderseite dieses mit dem 9. September 1809 beginnenden Briefes sind mehrere weiße Räume noch unter andern mit folgenden, in winzig kleinster Schrift geschriebenen undatirten Worten beschrieben:

„Julius hat eine so große Sammlung altdeutscher Bücher, will Volkslieder herausgeben und kennt Heinrich den Löwen noch gar nicht. Auch um seine Liedersammlung scheint es nicht gar reich zu stehen. Ich habe und kenne bei Gott mehr! Hierinnen gleicht er Kölle und habe ich also in ihm schon zwei meiner alten Freunde gefunden, nemlich nebst dem Kölle auch den Breslau und den zwar als Jude und Vorleser. Er schrieb über Nürnberg Mehreres, aber höchst überspannt und graß katholisch: „Der in Liliendust hinschwebende A. Dürer." „Ich sank auf die Kniee und betete zum heil. Jacobus, weil ich nicht den Muth hatte, zu Gott selbst zu sprechen, und bat ihn, das Wort für mich zu führen." ' So ungefähr. An meinem

Schattenspiel hatte er eine außerordentliche Freude. Cotta sandte mir sein Taschenbuch zum Angedenken. Es thut mir herzlich leid, daß Conz doch so gar schlechte Verse unter aller Kritik darinnen an's Licht stellt. Es schien mir oft, als hätte die Professoren-Gesellschaft ihm damit einen Spuk gethan; denn es war mir unglaublich, wie der Mann so geschmacklos sein konnte. Jean Pauls Bund des Traums mit dem Wachen ist doch ganz herrlich. Weissers Aufsatz ist nicht übel. Der poetische Theil des Büchleins ist grenzenlos schlecht."

„Hast Du nicht auch über die Erklärung des Kupfers S. 16 im Cotta'schen Taschenbuch gelacht?"

„Meine Episteln sind ganz wörtlich aus prosaischen Briefen von mir genommen. Ich dachte dazumal weder an Goethe, noch an einen Vers und Pregitzer machte ihnen, wie ich mich nun erinnere, einst den Vorwurf, daß sie zu sehr goethisiren. Was meinst Du?"

. . . . „Dr. Julius ist ungemein reich. — Also fand ich wieder einen zweiten Breslau; doch so viel als von Breslau verspreche ich mir nicht von ihm. Es ist mir sehr angst, bis ich Briefe von Augsburg erhalte, weil ich in den Zeitungen lese, daß dort so viele Krankheiten herumgehen." — —

„An der Gräfin Elsbeth im Wh. (Wunderhorn) ist nur der Abschied von Maria ächt, das Andere von dem Räuber hat Brentano dazu gemacht. Du wirst Dich erinnern, es war uns immer verdächtig. Julius liest wie Breslau vor, hat aber mit Kölle das Aehnliche, daß er bei der Herausgabe seiner Liedersammlung sich auch mehr auf meinen Vorrath als den seinen zu verlassen scheint."

Auf dem Rande des Briefs, an dem unten etwas abgeschnitten ist, steht: „Mein Weg (nach Wien) geht — über Leipzig, Bamberg, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, dann zu Wasser. So sehe ich doch voll die schönsten Städte Deutschlands."

XVIII.

Reisebriefe und Reisebekanntschaften.

Mit Weglassung der Entschuldigungen über mein längeres Stillschweigen lautet der nächste Brief von mir an Uhland folgendermaßen:

Heilbronn, vor dem Thorschluß des Jahres 1810.

Geliebter Freund!

. . . . Höre von mir einige flüchtige Notizen über mein bisheriges Leben, weil Du sie erwarten wirst, so wie ich auf Nachrichten von Dir mit größter Sehnsucht warte.

Bis zu Ende Mai's blieb ich bei dem guten Lauckhard. Die vertraute Bekanntschaft mit manchen liebenswürdigen Familien und mit den so sanften anmuthigen niedersächsischen Gegenden ist mir von diesen Umreisen her für immer ein theures Andenken. Zugleich hatte Lauckhards Beispiel und Ermahnung viel Einfluß auf mich.

In den letzten Tagen des Mai's begann ich meine Fußreise zuerst über die Lüneburgische Heide, welche mir oft sehr romantisch vorkam, nach Hamburg, wo ich während mehr als drei Wochen die besten Tage verlebte. Ich habe diese schöne Zeit Niemanden als Dir zu verdanken. Denn Hamburg mit seinem unendlichen Leben und seiner schönen Umgebung und mit einigen freundlichen württembergischen Landsleuten hatte mich allerdings unterhalten; aber ohne Deine Adressen wäre es mir nicht für Lebenszeit so werth und theuer geworden. Am vertrautesten bin ich mit Neander, seiner Mutter und seinen Schwestern, sämmtlich trefflichen Menschen, geworden. Nirgends in diesem Leben einen festen Fuß fassend oder nirgends recht behaglich, als wo er Spuren des Ewigen antrifft, ist Neander tiefdenkend und philosophisch mehr als poetisch und phantasirend (doch natürlich nichts weniger, als im schlechteren Sinne prosaisch); durchdrungen von Religion (wie er denn mit wahrer Liebe von der jüdischen zur christlichen überging), vom redlichsten Herzen, dabei von erstaunlicher Kenntniß des Alterthums und großer Fähigkeit, das Hohe, habe er es, wo immer, gefunden, erfreulich und überraschend zusammenzustellen. Ich bin alle Abende mit ihm spazieren gegangen, sein Umgang war mir erquickend und stärkend und auch wegen der Liebe erfreulich, die er bald zu mir gefaßt hatte. Das Abendbrod habe ich gewöhnlich bei ihm genommen, wo dann im Zirkel seiner sehr gebildeten Mutter und Schwestern eine sehr gemüthliche Fröhlichkeit herrschte. Außer meiner und Deiner guten Mutter weiß ich keine Frau, welche sich so mütterlich gegen mich bezeugt hätte, als diese; sie hat mir auch einmal auf meiner Reise nach Halle geschrieben.

Die Rosa (Maria Varnhagen) habe ich zwar, weil sie verreiste, nur zweimal gesprochen, aber genug, um große Hochschätzung für sie zu fassen. Sie ist körperlich wohl und kräftig gebildet, von ernstem, doch sanftem, gutem und offenem Gesichtsausdruck; ein klarer Verstand, große, geistige Bildung gibt sich sehr bald an ihr zu erkennen; am meisten aber wird man gleich anfangs durch den durchaus sichtbaren Ausdruck einer kraftvollen, wohlwollenden Seele für sie gewonnen, und ehe man sich's versieht, thut sich einem in ihrem Anblick das Herz auf; man verläßt sie schon nach dem ersten Besuche mit einem ausgemachten Vertrauen und ich war ihr ordentlich voll innigen Dankes für allen den Trost und alle die aufrichtende Freundschaft, welche sie, wie schon beinahe ihr Augenschein lehrte, dem guten Kerner bewiesen haben mußte. Diese ihre herzliche Freundschaft

für Kernern, von dem sie mir damals zu meiner höchsten Freude Vieles mittheilte, kennst Du selbst schon lange aus ihren Briefen. Ich will Dir hier gelegentlich sagen: Deinen Brief an Rosa hatte erst Kerner ziemlich lange behalten. Ich schreibe das deßwegen, damit Du der Rosa ihr etwaiges langes Stillschweigen nicht übel auslegest.

Maler Runge ist gleichfalls ein sehr liebenswürdiger Mensch, körperlich von einer schlanken, ernsten, höchst anziehenden Bildung. Er hat eine Stunde lang mit hinreißender Anmuth über Kunstgegenstände mit mir gesprochen. Ich habe Manches davon nicht verstanden, aber ich konnte doch weder Ohren, noch Augen von ihm wegwenden. Leider hat ihn dieses Gespräch bei seiner an Brustübeln leidenden Gesundheit sehr angegriffen und ich konnte ihn deßwegen nicht mehr besuchen. Es war damals noch viel für ihn zu fürchten und ich wäre sehr begierig, etwas von seinem Befinden zu hören.

Den Dr. Julius habe ich nur einmal flüchtig gesprochen. Er war mir bei weitem nicht so einnehmend als die ebengedachten.

Kerners Bruder, bei dem ich mehreremal speiste, hat unsres Kerners mit keiner Sylbe erwähnt. Er ist ein glühend heftiger, rühriger Mensch, von zartem Aussehen, so daß man sich wundert, daß die kleine, hagere Figur nicht längst von dem innerlich kochenden Feuer aufgezehrt worden. Seine Frau schien mir sehr gebildet und gutmüthig und ganz ihrem Manne, vielleicht auch dem eleganten Tone etwas zu sehr hingegeben.

Von andern wackern Hamburger Bekannten will ich schweigen. Meine weitere Sommerreise ging über Ratzeburg, wo ich an einem Freunde Neanders, Namens Arndt, wieder einen trefflichen Menschen kennen lernte,*) nach Lübeck, wo ich fast eine Woche sehr krank war und durch Binder viel Freundschaft genoß, von da nach Travemünde, wo ich mit großer Liebe das Meer sah und in demselben badete, nach Schwerin, wo ich Krankheit halber wieder ausrasten mußte, und durch die Mark nach Berlin. Die Pracht dieser Stadt und die klugen, erfahrenen Menschengesichter hätten mich dort in die Länge wenig befriedigt, wenn ich nicht in dem Haus des Legationsraths Scholz, der eine Schwester Neanders zur Frau hat, wieder treffliche Ansprache gefunden hätte. Da ich bei der Abreise von Hamburg noch nicht den Plan hatte, Berlin zu besuchen, so fehlten mir Adressen an literarisch interessante, in Berlin wohnende Menschen. In Potsdam freute mich die Gallerie und andres Schöne, in Wittenberg Luthers und Melanchthons Gräber und Bilder; in Wörlitz sah ich den Park, wollte auch Matthisson,

---

*) Jetzige Bemerkung: Ob dieser Arndt, ein Neffe Ernst Moritzens, der nachher als politischer und Literarhistoriker bekannt gewordene Eduard A. gewesen, ist mir unbekannt.

alter Bekanntschaft wegen, besuchen, bekam ihn aber weder hier, noch in Dessau zu sehen; in Halle lebte ich wieder einige schöne Tage mit guten Landsleuten, Hofrath Pfaffs, welche ich schon von Helmstädt her kannte, bekam auch an einem jungen Studenten (Köster aus der Gegend von Heidelberg) einen guten Reisegefährten bis in die Heimat; zu Lauchstädt sah ich die trefflichen Weimarer Schauspieler; Leipzigs Sehenswürdigkeiten wies mir während zwei Tage der gefällige Weickhard, der in Tübingen zu unsrer Zeit Mathematik studirt hat; von Meißen an bis Dresden beglückte mich eine herrliche Gegend, und hier verging mir eine Woche unter unvergeßlichen Kunst- und Naturgenüssen, auch in mancherlei angenehmem Umgang, zu dem jedoch mein Onkel, der Maler Ferd. Hartmann, der gerade in Stuttgart war, nichts beitragen konnte. Von Dresden an war unsre kleine Reisegesellschaft auf einige Zeit mit einem Berliner bereichert; die Reize und Beschwerden des Fußreisens erhöhten sich in den Felsengebirgen der sächsischen Schweiz; in dem reizenden Badstädtchen Töplitz konnten wir aber, auf's reichlichste unterhalten, wieder ausruhen. Von da ging es nach dem großen, alterthümlichen Prag und wieder zurück über die trefflichen Bäder Karlsbad und Franzensbrunn bei Eger (wo ich einen Theil des Abends in dem zertrümmerten, durch die Ermordung von Wallensteins Gefährten berühmten kaiserlichen Burgsaal zubrachte) nach Deutschland und über das Fichtelgebirge nach Baireuth. Ich habe da dreimal Jean Paul besucht, dem mich schon seine Flegeljahre und andre Schriften in meiner Braunschweiger Einsamkeit so sehr zugewandt hatten. Es wäre zu weitläufig, Dir von den mancherlei Gegenständen unsrer Unterhaltung zu sprechen; wisse nur so viel, daß ich meine Liebe für ihn auch nach seiner persönlichen Bekanntschaft, mit der er denselben Eindruck wie als Schriftsteller macht, behalten habe, daß er mir fast mit Allem, was er sagte, worunter es auch im Gespräch nicht an witzigen Einfällen fehlte, sehr zu Sinn sprach, und daß wir uns beiderseits sehr herzlich verabschiedet haben. — Der Rest meiner Reise ging über das höhlen- und schlösserreiche Bergland von Muggendorf nach dem überaus lieblichen Bamberg und über Erlangen nach Nürnberg, wo ich durch Zufall meinem Onkel, den Maler, der gerade von Stuttgart nach Dresden durchreiste, auf der Straße begegnete und drei vergnügte Tage mit ihm in Betrachtung der herrlichen Alterthümer von Nürnberg und im Umgang des liebenswürdigen Dr. Schubert, Verfassers der Ansichten der Natur von der Nachtseite &c., zubrachte. In der Nähe von Ansbach traf ich in einem Dorf (Hengstfeld) meinen Vater in Geschäften, und bald darauf war ich nach fast einjähriger Abwesenheit wieder in meinem Heimwesen. —

Außer dem Wiedersehen der Meinigen hat mich nichts so gefreut, als Kernern mit seinen Schatten- und Briefschätzen einmal hier in Heilbronn bei mir zu haben und einmal in Ludwigsburg zu besuchen. Besonders

freute mich's bei dieser Gelegenheit, auch wieder etwas von Dir zu sehen. Auch mit meinem guten Tübinger Bruder, der sich recht nach meinen Wünschen entwickelt, mit Hermann Gmelin, der mich auch schon besuchte, und in Stuttgart mit den übrigen Freunden (worunter mir nur Köstlin ein wenig, aber vortheilhaft verändert schien), habe ich gute Tage gehabt.

Von Deinen Gedichten, welche ich in den ersten Frühlingsstürmen auf dem Wall zu Wolfenbüttel las und freudig zitternd festhielt, wird es Dir jetzt zu spät sein, mich etwas sprechen zu hören. Viele gefielen mir innig; so hat mich besonders „das Schifflein" sehr gerührt. Doch Du weißt selbst, welche davon besonders auf mein Gemüth wirken mußten. „An Sie" (Deine Augen sind nicht himmelblau) finde ich herrlich; nur würde ich die Ausdrücke darin nicht so bestimmt, keine so scharfe Umrisse wünschen. Unter den Epigrammen „Narziß und Echo" schienen mir einige zu spitzfindig. Doch weg mit dem Tadeln! Die schöne Ballade „der Rosenkranz" ist das Letzte, was ich von Dir gelesen. Ich will aber nicht bitten.

Es hat auch sein Gutes, sich lang nicht zu schreiben. Thut man es endlich wieder, so ist es eine Lust, zu sehen, wie sich in der langen Zeit das Herz mit Liebe gefüllt hat. Dieses bloß zur Andeutung, und nun lebe wohl, Liebster!

Dein M.

Schreib mir Deine Adresse; ich muß diesen Brief Deinen lieben Eltern schicken.

Blicke ich zurück auf die in diesem Briefe erwähnten Reisebekanntschaften, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, mit Rücksicht auf diese bedeutenden Persönlichkeiten und zur Erinnerung an sie noch einige Worte hier beizufügen. Mit August Neander, seiner Mutter und seinen Schwestern erwuchs mir aus jenen glücklichen Hamburger Stunden ein mehrjähriger brieflicher Verkehr, aus welchem ein andrer Freund, der mit mir in Waiblingen wohnhaft gewesene damalige Diakonus, nachherige Pfarrer von Eberbach C. F. Kling (eine Zeit lang evangelischer Professor der Theologie in Marburg und Bonn), in seiner aus warmem Herzen geschriebenen Schrift: „Dr. August Neander. Ein Beitrag zu seinem Lebensbilde. 1851." ebenso, wie aus dem früheren Neander'schen Briefwechsel mit Chamisso, manche Auszüge gegeben hat. Neanders hohe Auffassung der Freundschaft, die aus jenen Briefauszügen zu ersehen ist, findet sich kürzer ausgedrückt in den Schlußworten eines handschriftlichen Aufsatzes über das Wesen Gottes, den er mir einst (ich weiß nicht mehr in Hamburg oder in Heidelberg) schenkte, wo es heißt: „Liebe und Freundschaft sind Zeugnisse, Ausströmungen

des geistigen Lebens in Gott, denn alle Liebe ist Mitgefühl des Lebens eines andren in dem verborgenen Leben selbst, das Gott ist."

Man würde sich jedoch täuschen, wenn man namentlich im gesprächlichen Umgang mit Neander immer nur solche geistige Erhebungen von seiner Seite voraussetzen wollte. Kling sagt mit Recht: „In traulichen Gesprächen, unter denen er die ganze Außenwelt vergaß, strömte er die Fülle seines geistigen Lebens und Strebens in des Freundes Seele aus, ging aber auch frei und liebend in Solches ein, was seinen Studien und seiner Gemüthsrichtung weniger nahe zu liegen schien. Die Briefe an den Freund, deren Einsicht mir gestattet war, geben eine Alles, auch das Aeußerliche, umfassende zärtliche Theilnahme kund, und es spricht daraus namentlich eine rührende Fürsorge für den in seiner Gesundheit angegriffenen Freund." Seltsam und liebenswürdig war es namentlich, wie der tiefgelehrte und gotterfüllte junge Mann doch zugleich ein treues Gedächtniß für manche Erzählungen Hermann Gmelins und Kerners aus unsrem Tübinger Universitätsleben bewahrt, ja selbst Cerevisnamen behalten hatte und noch gegen mich zu erwähnen wußte, welche auch wir, ihm unbekannte, Universitätsfreunde Kerners und Gmelins geführt haben. Daß ich mit einem schon so eingeweihten und bei aller Höhe seines Standpunkts doch so gemüthlichen Freunde bald zu traulichem Du und Du gelangt war, braucht kaum bemerkt zu werden. Als Zeugniß unseres Verkehrs schalte ich hier jenen Brief des Freundes ein, den ich damals, im Jahr 1810, auf meiner Reise in Halle von ihm erhielt.

„Mein liebster Mayer! es that uns Allen sehr leid, aus Deinem Brief zu erfahren, daß Dir Deine Reise bei diesem schönen Wetter so verdorben ist. — Wärest Du doch wenigstens bis zu Deiner gänzlichen Herstellung hier (in Hamburg) geblieben; schreib mir doch ja bald, was Du machst und reise nicht zu Fuß. Wärest Du doch in Ratzeburg, da Du Deine Krankheit fühltest, geblieben, ich hätte Dich besucht; Du mußt Dich wirklich schonen. Man ist es dem Geiste schuldig, daß man sein Gezelt in gutem Stande erhalte, damit es ihn nicht noch mehr genire. Willst Du mir und uns Allen einen Freundschaftsdienst erzeigen, so reise nicht wieder zu Fuß zu Hause und warte Deine Genesung ab. Ich dachte jene Abende recht oft an die Zeit, wo wir in Gesprächen einander zuerst den verwandten Sinn ohne Hülle, wie in der freien Luft um uns her, eröffneten. Alle wahre Freundschaft, was nicht eine zufällige Begegnung und Gewöhnung ist, ist eine gegenseitige Berührung des Lebens in Gott und wird durch ihn, in dem unser Leben verborgen ist, von selbst genährt, wenn einmal der erste Funken geschlagen ist, so daß sie, wie sie aus jener heiligen Empfindung eines in Allem, was lebt, fließenden Lebens, eines Gottes, ihr Dasein erhält, nicht

bloß für die Erde ist, sondern hier nur angefangen im Bilde und Räthsel, dort aber vollendet, wo wir Alles nur fühlen und erkennen werden in jenem Einen Leben. —

„Ja, antworte mir gleich, wie's Dir geht; diese Zeilen seien nur eine Erinnerung, daß Du mir nicht fern bist, was Du wohl von selbst glaubest, und Aufforderung, mir bald zu schreiben, denn ich bin recht bei Laune, Dir ex pectore zu schreiben und muß der Brief bald auf die Post. Grüße Gesenius vielmals. Gott gebe, daß Du, wenn Du diesen Brief erhältst, schon in der besten Gesundheit seiest. Meine Schwestern, die sehr besorgt um Dich sind, tragen mir viele herzliche Grüße an Dich auf; so eben trägt mir auch die Demoiselle Heise, die gerade bei meinen Schwestern ist, Grüße an Dich auf. Auch von M. Varnhagen, die aber von der Krankheit noch nichts wußte, viele Grüße.

Dein Neander."

Es wird aus Uhlands Briefen erhellen, wie manchesmal ich mit den Neander'schen noch in Heidelberg, während ihres dortigen Aufenthalts, zusammenkam. Auch an Besuchen bei mir in Heilbronn ließ es der hülflose, oft von einem Rande der Chaussee zum andern im Zickzack gehende Fußgänger Neander nicht fehlen, so wie er mich auch später in Eßlingen und Waiblingen zu finden wußte, und mich von da auf einer Reise nach Tübingen zum Begleiter hatte.

Von dieser Reise mit Neander und seiner Schwester Hannchen bemerke ich, daß wir in der Stadt Tübingen in die damals noch im Sommer zur Weide gehende Kuhheerde geriethen und eine Kuh seltsamerweise auf den schwarzbärtigen Freund in feindlich scheinender Absicht losging. „August, das war gewiß eine Rationalistin!" spöttelte die Schwester gegen den dem Rationalismus abholden Bruder. — Bei derselben Reise trafen wir bei Uhland zufällig einen (noch lebenden) Gelehrten, der sich lebhaft für das Gottes-Gnadenthum der Könige aussprach. Wie wohl that es uns, daß Neander diese mystische Anmaßung des Königsthums gegen jenen Herrn auf das bescheidene Maß eines jeden andern, von der Vorsehung angewiesenen amtlichen Berufes zurückzuführen suchte!

Wenigstens von Zeit zu Zeit und besonders durch reisende Candidaten u. s. w., die wir an einander adressirten, blieben wir noch längere Zeit in freundlichem Verkehr, so daß noch ein Briefchen Neanders vom 15. Mai 1844, seinem „theuren alten Freund" einen solchen reisenden jungen Gelehrten mit angelegentlicher Empfehlung zuwies.

Rosa Maria Varnhagen hatte auch mir ihr volles freundschaftliches Vertrauen geschenkt und schrieb mir:

Altona den 4. December 1810.

Für Karl Mayer.

Sehr gefreut habe ich mich, lieber Freund, von Ihnen selbst Ihre glückliche Ankunft in der Heimat zu erfahren; ich wußte sie zwar schon durch Kerner, welcher durch diese Nachricht die Besorgnisse, welche ich über Ihr langes Stillschweigen mit Neander theilte, gänzlich zerstreute, aber dennoch war es erfreulich, von Ihnen selbst einige Worte zu vernehmen. Ich wünschte, daß es mir so wohl würde, daß ich manchmal ein Stündchen mit Ihnen verplaudern könnte, wie gerne wollte ich mir von Ihnen erzählen lassen, was Sie alles Schönes auf Ihren Reisen gesehen haben, da ich mich doch einmal mit dem Erzählen begnügen muß und nicht selbst reisen kann. Geschähe es, wie ich wünsche, so käme ich einmal zum Besuch nach Schwaben, aber da müßte sich noch Manches fügen und anders schicken. Der Herbst ist bei Ihnen eine fröhliche Zeit voll regen Lebens und Lust, wie ich mich noch aus meiner Kindheit erinnere, von der ich einige Jahre im Elsaß verlebt habe. Die traubenvollen Hügel am Ufer des Rheins und die frohsinnige Beweglichkeit der Bewohner des südlichen Deutschlands haben sich frisch und lebendig in meinem Andenken erhalten; dort lebt und blüht unter dem Volk noch Poesie, welche die mildere Luft und die leichtere Lebensweise erzeugt und hegt; hier in unserm kalten Norden ist alles schwerfälliger und ernster, man hat hier keinen Begriff von Ihren fröhlichen Weinlesen, Kartoffeln und Bier ist hier das Getränk und die Kost des Volks statt Trauben und Most, die Nebel und das langsam absterbende Laub der Bäume stimmen zur Melancholie und lassen nicht so ein fröhliches Leben aufkommen. Mich überhaupt spricht das Leben seit einiger Zeit sehr ernst an. — — Damals, als ich Sie hier sah, war ich noch sehr froh und heiter und ahndete nicht, wie bald meine frohe Stimmung getrübt werden würde. „Auch auf dem festen Lande gibt es wohl Schiffbruch," sagt Goethe, und dies habe ich erfahren; „sich auf das schnellste zu erholen und wieder herzustellen, ist schön und preiswürdig," fährt er fort und dies suche ich auch; „ist doch," fügt er tröstend hinzu, „das Leben nur auf Gewinn und Verlust berechnet, wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin gestört! Wie oft schlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem scharf in's Auge gefaßten Ziele abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reisende bricht unterwegs zu seinem höchsten Verdruß ein Rad und gelangt durch diesen unangenehmen Zufall zu den erfreulichsten Bekanntschaften und Verbindungen, die auf sein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schicksal gewährt uns unsre Wünsche, aber auf seine Weise, um uns etwas über unsre Wünsche geben zu können." Solche Betrachtungen beruhigen mich zum Theil, bei allem Unangenehmen denke ich: wer weiß, welches Gute

daraus erwachsen kann! und daher behalte ich immer guten Muth für die Zukunft. Ich bin freilich aus dem Schiffbruche gerettet, aber die Erschütterung war doch groß und die Güter, so ich dabei verloren, lassen sich nur mit der Zeit wieder gewinnen. — Ich habe mich hier in Altona etablirt, ein kleines Haus gemiethet und meine Mutter zu mir genommen, und werde zu Neujahr ein Erziehungsinstitut für junge Mädchen eröffnen; diese Art Beschäftigung sagt meinem Sinn und meiner Neigung zu, und so hoffe ich zu Gott, es werden mir noch ruhige und heitre Tage zu Theil werden.

Daß Neander in Ihre Nähe kommt, werden Sie wohl wahrscheinlich schon von ihm selbst wissen. Sein Entschluß, nach Heidelberg zu gehn, wird von allen vernünftigen Leuten gebilligt, er hat hier sehr viele Freunde und verdient sie auch. Seine Familie, die mir sehr lieb und werth ist, habe ich sehr lange nicht gesehen, ich habe also lange nichts von ihm gehört, hoffe aber alles mögliche Gute für ihn.

Erfreuen Sie mich bald wieder, lieber Karl (lassen Sie mich Sie so nennen, mein Bruder heißt auch so) durch ein Schreiben von Ihnen, warum haben wir uns nur so kurz und so im Vorbeigehen gesehen? Leben Sie wohl und glücklich.

Ihre Sie herzlich liebende

Rosa Maria.

Auch mit ihr, der nachherigen Gattin unsres Freundes Assing, der noch unter dem früheren Namen Assur gegen Ende des Jahres 1810 zu Tübingen mit Gustav Schwab und meinem Bruder August bekannt und befreundet wurde, führten mich meine Lebenswege, noch mehr als einmal, freundlich zusammen. Sie besuchte mich und meine Gattin mit ihren Töchtern Ottilie und Ludmilla zweimal in Waiblingen, und schien sehr zufrieden mit meinem dortigen Leben. Namentlich lieh sie einem Garten vor der Stadt, den wir damals gemiethet hatten, mit seiner Laube und seinem großen Nußbaum, einen fast idealen Reiz.

Der nachher gestorbene Maler Runge hatte die Gabe anmuthiger Rede und Belehrung in hohem Grade. Bald, als ich seiner kräftig blühenden Kinder erwähnte, sprach er über physische Kindererziehung, wobei er sehr auf Wärme gehalten wissen wollte, bald erging er sich über Kunst, bezog den Proceß des Sehens bei der Architectur vornemlich auf das Verhältniß, bei der Plastik auf die Form, bei der Malerei, die jedoch mehr umfassender Art sei, auf die Farbe, oder durchlief in kurzen Ueberblicken die Geschichte der Malerei, wie anfänglich alle Subjectivität zurückgestanden habe, wissenschaftliche, dann geniale Maler aufgekommen seien, wie allmälig der Zauber der Farbe empfunden und angewendet worden u. s. w. Unter manchen andern genannten Meisterwerken verbreitete er sich besonders über

die Nacht Correggio's. Auf dem ganzen Bilde zeige sich keine Individualität, und das solle auch so sein; in der Kirche solle man nicht denken, man solle feiern. Die Kirche sei der Rahmen um das Altarbild. In Correggio's Bild zeige sich ein passender Contrast der bloß erstaunenden Hirten gegen die Harmonie der das neue Licht feiernden Engel. Die Nacht bleibe Nacht bei dem Lichte. — Rembrandt male oft eine Alte in einer Christusverklärung. Ruysdaels Bleiche von Harlem enthalte, beim Mangel eines Gegenstandes, eine wundersame Beleuchtung durch ziehende Wolken, und was dergleichen mehr ist. Mein Oheim Ferd. Hartmann sei ein guter Zeichner, aber kein Maler, verstehe die Farben nicht. Seine Schatten bedeuten nur Schatten, das Licht sei das Undurchsichtige, Weiße; der Schatten müsse immer die Farbe durchblicken lassen, sei immer durchsichtig. — Die Figuren des Rahmens um Hartmanns Eros und Anteros seien mehr etwas an die Schnur Gereihtes, als wirkliche Blumen, was sie sein müssen. — Wir müssen nicht bloß gelehrte Künstler sein; die Natur liege noch vor uns, wie vor den Griechen. Viel klagte er über die Noth eines Hamburger Künstlers, rügte auch die Mode, ohne innere Nothwendigkeit ein großes Bild, wie Hartmann seinen Aeneas, zu malen u. s. f. Runge schien mir besonders als Arabeskenmaler ausgezeichnet. Nach einem seiner Bilder schienen singende Kinder in Mohnblumen an einem See zu verstummen, als in der Mondnacht Arion erscheint, gleichsam bei dem Gesange der Natur. Ein andres ganz mystisches Bild war mir unverständlich. Auch was Runge von der Analogie der Farbenstoffe mit dem Ausgedrückten sagte, gehörte zu dem mir nicht klar Gewordenen.

Mit seinem Bruder Georg schien J. Kerner auf einem mitunter etwas gespannten Fuße zu leben, unbeschadet jedoch der warmen Liebe, die er in vielen Erzählungen des „Bilderbuchs aus seiner Knabenzeit“ (Braunschweig 1849) und in den Sonetten nach dem im April 1812 erfolgten Tode Georgs für denselben zu erkennen gibt. Dort, in dem „Bilderbuche“, ist auch schon bemerkt, daß dessen (nun verstorbene) Wittwe, geb. Dunker, nach seinem Tode aus Pietät für den verstorbenen Gatten mit ihren drei Kindern auf mehrere Jahre nach Stuttgart zog, und dieser Zeit verdanke auch ich ihr oftmaliges Wiedersehen und wiederholte erfreuliche Besuche in Waiblingen.

Von dem am 29. August 1810 gemachten Besuche bei Jean Paul Fr. Richter in Baireuth sei es mir erlaubt, hier einiges Weitere anführen zu dürfen. Anfangs schien er mich, über die Störung verdrießlich, kurz halten zu wollen; als ich ihm aber einen Empfehlungsbrief von seinem bei Schalzens in Berlin getroffenen Schwiegervater, Geheimenrath Maier, übergeben hatte, klärte sich seine Miene auf zu recht freundlicher Unterhaltung. Sein erster Anblick war nicht gerade einnehmend; sein dunkles, schlichtes Haar zeigte eine Glatze. Im Gesichte war nichts besonders Markirtes zu

sehen. Von seinen hellen Augen schien mir das eine etwas höher als das andere zu stehen. Sehr lebendig war er in seinen Bewegungen, sein Auf- und Abgehen ein schnelles. Ueber mein Bedauern, daß ich ihn störe, sagte er, „es wäre ja nicht recht, wenn Sie mich nicht störten.“ Er fragte mich nach meiner Lieblingswissenschaft; ferner, wo ich auf meiner Reise noch am meisten Vergnügen unter den Leuten getroffen habe? Hamburg nannte er eine Vor- oder Nachstadt von London. Die Haide halte ihn ab, dahin zu reisen. Als ich sie und die Dörfchen, die man dort inmitten von Gehölzen finde, lobte, stimmte er mit ein. man werde aus diesen Dörfchen gar nicht mehr heraus wollen. Doch glaube er selbst, daß man dadurch immer wieder auf einige Zeit zufrieden gestellt werde.

Ueber den Schlesier (?) Cosmeli, den ich bei Scholzens in Berlin öfters gesehen und den ich dort manche paradoxen Sätze gegen Luther, Goethe u. s. w. hatte aufstellen hören, äußerte er, der wilde Mensch möchte noch von der Erde auf den Mond und von da auf andere Sterne reisen, die Venus nicht zu vergessen. Es seien viele große Kräfte, aber kein Focalpunkt in ihm zu finden, Glut und Wuth, wenn er (Jean Paul) einmal reimen dürfe. — Wo ich logire? In der Sonne. „Da logiren wir jetzt Alle!“ Uebrigens lobte er sehr den August und September als Reisezeit wegen des beständigeren Wetters. — Wir hätten uns versprochen, ihn in Stuttgart zu sehen. Ja! wo wollt' er nicht überall hin? Das Geld sei das Wenigste, aber das Reisen koste auch so viele Zeit und das Leben sei so kurz, so Vieles zu lesen, und wenn gelesen sei, so Vieles zu schreiben.

An demselben Tage Abends wiedergekommen, traf ich zuerst nur Jean Pauls Gattin. Nach mancherlei Gesprächen über Reisen, über Berlin, für das sie große Vorliebe bezeugte, über die Anlagen der Eremitage u. s. w., erwähnte sie des Wunsches ihres Gatten, nach Frankfurt zu ziehen; eines Anerbietens von Cotta, ihm ein Etablissement in Tübingen zu verschaffen, was er aber, aus Liebe zur Freiheit, abgelehnt habe; der von ihrem Mann gewünschten Fortsetzung der Flegeljahre, woran er aber durch die vielen Bitten um Beiträge in Almanache u. s. w. gehindert werde. Zum Andenken der Königin Luise habe er auch etwas geschrieben. Besonders erzählte sie Manches von einem Besuche des Prinzen Paul von Württemberg, der sich als M. Stiefel bei ihrem Gatten eingeführt und in sehr witzige Conversation mit ihm eingelassen habe.

Jean Paul kam dann zurück aus der Harmonie, Kuchen für die Kinder mitbringend, streckte sich auf den Sopha, freute sich mit seinem Pudel und erging sich wieder in allerlei Besprechungen mit mir. So über den Cynismus der Aerzte, wobei er sich freute, daß ich unter meinen Universitätsfreunden eine Art Katzenberger habe (der auch in Kerners Reiseschatten vorkommt). Auch Varnhagen habe ihm von einem solchen Katzenberger ge-

schrieben. Ueber Jerusalems und Mosheims Predigten, die ihm weit lieber als die Reinhardt'schen seien. Ueber den jungen Jerusalem, und daß Goethe's Werther in keiner Beziehung zu ihm stehe. Man thue den Dichtern meistens Unrecht, wenn man ihnen solche biographische Beziehungen zuschreibe. Wegen der wirklichen Werther'schen Lotte gehe er keine drei Schritte weit. — Zu meiner Verwunderung, daß Goethe auf die Optik gerathen, sich so viel mit den Bergen befasse, bemerkte er, für Goethe sei Alles. Derselbe müsse des Lobs so gewohnt sein, daß er es nicht achte. Ein gescheidter Besuchender, der ihm sage: Da und da fehlst Du, werde ihm lieber sein. — Man könne nicht sagen, wo die Deutschheit ihren Sitz habe. Wie denn die Menschen in dem eroberten Straßburg seien? Mainz habe sich freilich durch seine Theilnahme an der französischen Revolution Frankreich gar sehr genähert. — Ich habe ganz seine Empfindung, wenn ich sage, es werde einem nach dem Bekanntwerden mit dem alterthümlichen Nürnberg wie nach dem Lesen eines schönen Trauerspieles zu Muthe werden.

Am folgenden Tage, bei meinem dritten Besuche, fragte mich Jean Paul, ob ich mich nun recht in Baireuth umgesehen habe? Ja, wir haben uns umgesehen. „Wer wir? Wer uns?" Des Reisegefährten war noch nicht gedacht worden. Er hatte immer das Bestreben, auch sich deutlich zu machen und fragte öfters: „Haben Sie mich verstanden?" „Sie sind glücklich, die Gegend von Baireuth tadeln zu können (was ich einigermaßen vergleichungsweis gethan hatte) ich bin noch nicht so glücklich." Er habe nur Dresden und Berlin gesehen. „Ach, was sind Sie schön herumgeflogen!" Herumgegangen! „Es sei doch ein Flug" u. s. w. Gelegentlich bemerkte er: alle junge Leute pflegen sich für brustkrank zu halten. — Sehr erfreute er sich meines geführten Ortsverzeichnisses, in das ich auch das kleinste, auf meiner Fußreise berührte Dörfchen und andre Localitäten aufgenommen hatte. Es komme ihm vor wie die Stäbe mit Namen, die man schönen, fremden Blumen beifüge; mein Gedächtniß werde gewiß beim Anblick des Namens die lebendige Blume beigesteckt sehen. Auch daß ich die auf meinem Marsche mitgeführte, vielfach beschädigte Karte von Deutschland mit einer zerschossenen Fahne verglich, schien ihn anzusprechen. — Man solle sich beim Reisen eigentlich nie ein Tagesziel setzen. Es sei ein verwerfliches Bestreben, wenn man die Dörfer des Weges nur als Nebensachen behandle. Die Reisebilder seien schwer zu behalten, man erlange nur abgerissene Punkte, wie arabische Wörter. Der italienische Tragödiendichter Alfieri sei in Europa herumgezogen, ohne zu wissen wo? — Er, Jean Paul, habe auch Fußreisen gemacht; jetzt sei er dazu zu bequem. Wenn er bei solchen Reisen einen Führer gehabt, so habe er den immer besonders gehen lassen.

Die Schwaben seien, was man auch an ihrer äußeren Bildung aussetzen wolle, ein gutes, fröhliches Volk, schon ziemlich schweizerisch. Manches

über Volkscharakter. Goethe, aus Italien zurückgekommen, sei auch froh gewesen, wieder deutsche Ehrlichkeit zu finden. Uebrigens meinte Jean Paul, man treffe unter den Deutschen mehr Gutmüthigkeit als Rechtlichkeit. — Auf Herders Schilderungen in Beziehung auf (italienischen?) Volkscharakter schien er mehr als auf Goethe's zu bauen. Goethe sei kalt aus Italien gekommen; er sei es aber jetzt nicht mehr.

Auf meine Frage, ob er denn die Flegeljahre nicht fortsetzen werde? antwortete Jean Paul: „Gewiß!" und wenn er es nicht mehr erlebe, so habe er einem Freunde, dem Musiker Tirion in Genf (?) den ganzen Plan zur Kundmachung mitgetheilt. Sie seien ein Lieblingswerk von ihm, worüber er sich weiter verbreitete. Er werde immer so sehr bestürmt, Beiträge in Almanache u. s. w. zu geben. Ueber die Hälfte dieser Gesuche weise er ab; aber Vielen könne er aus Liebe nicht versagen, etwas zu geben. Dergleichen kleine Aufsätze machen so viele Mühe als Großes; jedes Ganze erfordere solche. Im Größeren reiße der Strom hin, das Kleine seien Springbrunnen. Hintendrein kommen noch die Recensenten und beurtheilen gleich den jetzigen Stand des Menschen nach diesen einzelnen Erscheinungen. So haben sie es Goethe gemacht. — Ich möchte doch seine Schriften in chronologischer Ordnung lesen.

Varnhagen habe ihm auch von Uhland und Kerner erzählt, wobei auch des Maultrommelspieles Erwähnung geschah. Auf meinen Wunsch, daß Uhland auch mit ihm bekannt würde: „Er kann es werden. Hat er nichts von mir gelesen? Das ist die beste Bekanntschaft. Nun, wenn er zu mir käme, so würde ich ihm auch meine Ordnung, eine anscheinende Unordnung, zeigen."

Beim Abschied sagte er mir: „Ich habe viele Liebe für Sie," und fiel mir ein: „Sie dürfen nichts sagen; Ihre Hand sagt mir genug!"

Möge aus diesen trockenen Andeutungen erhellen, von welchem Werthe mir die Nähe und die einfachen Mittheilungen dieses Mannes gewesen sind! Auch später blieb mir an ihm jederzeit eine Menge Hinreißendes und Verwandtes, aber auch Abstoßendes, und alle seine Werke zu lesen, wie er mir wohl zuzutrauen schien, hätte ich nicht wohl über mich gewonnen.

Eine eben so herzerwärmende Unterhaltung, wie mit Jean Paul, pflog ich in Baireuth mit der von mir besuchten Frau Doctorin Seebeck, einer Freundin Goethe's, deren Gatte gerade verreist war. Die in Dresden kennen gelernte junge Jenenser Malerin Seidel hatte mir Adresse an sie gegeben, und war mir von ihr die Dame wegen ihres seltenen universellen Sinns für alles Schöne und Gute sehr gerühmt worden. Hienach konnte es mir um so angenehmer dünken, daß mir Frau Seebeck sagte, diese Freundin habe ihr viel Freundliches von mir geschrieben. Ueber Jean Paul bemerkte Frau Seebeck: es sei einem oft kaum glaublich, daß ein und derselbe Mann

etwas so Herrliches und wieder etwas so wenig Ansprechendes geschrieben haben könne; der Fehler rücksichtlich dieses verschiedenen Eindrucks liege indessen vermuthlich an ihr. Seit 11 Jahren, wo sie Jean Paul zuerst gesehen, habe er sich merklich verändert, seine lebendigen Züge seien mehr verwischt, seine gerollten, schwarzen Haare schlicht geworden; Eigenheiten, wie z. B. daß er einige Jahre seine Kinder habe unbekleidet gehen lassen, seien ihm schwer auszureden gewesen. Er sei ein rein sittlicher, höchst rechtlicher Mann, habe aber seine Rohheiten, unter denen seine Frau, bei der großen Liebenswürdigkeit, die ihm eigen sein könne, doch manches leide. — Goethe's Art, sich zu seinen Werken zu stimmen, bestehe gerade in Nüchternheit, im Genuß der Natur, in Versammlung und Betrachtung von Kindern um sich herum. Sie schätze es sich zu hohem Glück, einige Jahre Goethe's Umgang genossen zu haben. So sehr sie seine Werke und ihre ruhige Klarheit liebe und sie immer wieder lese, so habe er doch einigemal Worte zu ihr gesprochen, die noch unvergänglicheren Eindruck auf sie gemacht haben. Der Vorwurf der Kälte, den man Goethe mache, sei unrecht; nicht einmal recht Weltmann sei er, nicht schnell gewandt; er habe etwas Steifes, Aufrechtes, das imponire und das Zutrauen einigermaßen verscheuche. Das Beschautwerden sei ihm odios; auch können Empfindeleien wenig auf ihn einwirken. Desto tiefer wirke auf ihn das Große. Sie habe ihn oft gerührt gesehen, wo es Andre nicht gewesen. Nach der Todtenfeier von Schiller, die er veranstaltet habe, wobei alle Schauspieler und Schauspielerinnen sich selbst Scenen aus Schiller'schen Dramen zur Darstellung haben auslesen dürfen und Schillers Glocke mit Goethe's von Madame Wolf gesprochenen Stanzen nachgefolgt sei, habe er sie nachher um den Eindruck gefragt, und sein Herz sei so gepreßt gewesen, daß er das Freie habe suchen müssen, um sich Luft zu machen. — In Gesellschaften könne er sich oft an ein besonderes Tischchen setzen, einen Haufen Kinder um sich versammeln und ihnen mit großer Lust etwas zeichnen u. s. w. Manchmal wohl scheine er kalt; ihre Mädchen haben ihm wollen Stammblättchen geben; er habe sie alle damals eingeladen, ein Kupferwerk bei ihm zu sehen, sei aber so kalt erschienen, daß die Kinder kein Herz zu ihm haben fassen können; den andern Tag habe er ihnen aber von selbst etwas geschickt. Er unterhalte sich oft mit unbedeutenden Menschen gern und liebreich. — Viel Gefallen habe er an Napoleon gefunden, bei dem er im Theater gesessen. Napoleon habe über seinen Werther mit ihm gesprochen, und Goethe habe bemerkt: er habe darin eine feine Naht, die er so fein zu machen gegläubt, daß sie niemand entdecken werde. Napoleon habe sie getroffen und ihn gleich gefragt, warum er das so und so gemacht habe? Goethe sei voll Freude aus dem Theater gekommen und habe ausgerufen: „ach! daß mein Schiller noch lebte, damit ich jemand hätte, der mich verstände.“ — Schiller sei gegen Fremde schüchtern, aber in

Gesellschaft noch liebenswürdiger als Goethe gewesen. Aeußerst günstiger Einfluß der Nähe dieser trefflichen Menschen auf die Weimarer und Jenenser. Viele Besuche interessanter Menschen. Treffliche, ernste Jenenser Gegend. — Sie hoffe, daß wir einander nicht zum letztenmal begegnet seien. — Diese zweite Begegnung ist jedoch nicht eingetreten.

XIX.

Uhlands Briefe vom Februar und April 1811 über den poetischen Almanach, nebst Mittheilungen August Mayers über Hölderlin u. s. w.

Tübingen, den 23. Februar 1811.

Deinen Brief, theurer Freund! den ich nicht lange vor meiner Abreise von Paris erhielt, wollte ich im Strudel der letzten Tage nicht mehr beantworten und schreibe nun erst, nachdem ich wieder in der Einsamkeit bin. Alte Geschichten will ich hier nicht hervorziehen, wir frischen sie lieber bei mündlicher Unterhaltung mit einem Glase Wein an, auch ist Dir Manches aus meinen Briefen an Kerner bekannt.

Wenn ich den Werth einer Reise nach ihrem Werthe für das Gemüth schätze, worin ich immer mehr das höchste Interesse des Lebens anerkenne, so war wahrscheinlich die Deinige um Vieles bedeutender, als die meinige. Ebendarum aber kann ich an der Deinigen den Theil am wenigsten billigen, der in bloßem, flüchtigem Städtedurchlaufen bestand und gerade auf Deine Gesundheit am nachtheiligsten wirken mußte. Um so mehr beneide ich Dich um den längern Aufenthalt in Hamburg u. s. w.

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Paris war mir besonders durch die innige Freundschaft mit Becker, einem Berliner, werth. Er ist zum Professor der classischen Literatur bei der Universität in Berlin ernannt, bleibt aber noch einige Zeit in Paris, wo er in den griechischen Manuscripten arbeitet.

Ich war eigentlich zurückberufen, glücklicherweise aber traf der mir gesetzte Termin mit der Zeit, wo ich ohnedies zurückgekehrt wäre, so ziemlich zusammen. Die ungünstige Jahrszeit machte nur den nächsten Weg wünschenswerth. Ich reiste mit Schickardt, der nun bald Re-

petent werden wird, für jetzt aber Vicar in Köngen ist, bis Karlsruhe, wo ich mich 8 Tage aufhielt und bei Kölle und Rehfues eine recht landsmannschaftliche Aufnahme fand. Von da ging ich zu Kerner und blieb vierthalb Tage bei ihm. *) Ungeachtet es die meiste Zeit regnete, waren wir doch recht gut beisammen. Wir hatten uns so Vieles zu sagen, theilten uns unsre Papiere mit, setzten uns in's Bad, machten, wenn es möglich war, kleine Spaziergänge an dem wilden Strome hin, machten uns mit der Redaction des Almanachs zu schaffen. **)

Kerner hat bereits viel zu thun, und obgleich dieser Aufenthalt in mehrerer Rücksicht für ihn nicht geeignet ist, so ist doch auch die romantische Waldgebirg-Gegend für ihn nicht ohne günstigen Einfluß, der sich mir bereits erfreulich in den Scenen eines neuen Schattenspiels: Der erste Bärenhäuter, erweist, die ich vorgestern von ihm zugeschickt erhielt. Besonders erregte mich in einer nächtlichen Waldscene der spukende Geist eines Jägers, welcher spricht:

„Wenn die Eul' im Wald sich reget,
Wolf und Marder Beute suchen,
Wenn der Mond blickt durch die Schläge,
Reißt mich's aus dem Leichentuche,
Und der Hengst, darf ihn nicht rufen,
Steht schon wiehernd auf dem Hügel,
Trägt mich wie auf Sturmesflügel
Durch die Klüfte bis zum Steine,
Drin versteinern die Gebeine,
Die mich ewiglich verfluchen.
(Er verschwindet in einem Stein.)

Das Almanachsmanuscript hat mich sehr erfreut, es sind sehr gute Beiträge vorhanden, und so viele, daß Kerner gesonnen ist, gar keine Prosa zu nehmen. Von Fouqué ein herrliches Drama aus der nordischen Fabelwelt und einige kleinere Gedichte. Vom Grafen Löben (ehemals Isidorus Orient.) mehrere sehr hübsche Lieder in einer ganz andern Manier als seine früheren Gedichte. Von Rosa zwei recht niedliche Lieder; eines von Amalie. Von Kölle Vieles und darunter sehr Gutes. Von Hebel ein Soldatenlied, Anderes hat er

*) In Wildbad.

**) Derselbe erschien unter dem Titel: Poetischer Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner. Heidelberg bei Gottlieb Braun.

versprochen. Von Conz bis jetzt Uebersetzungen altenglischer Balladen. Sodann Deine, Deines Bruders und Schwabs Beiträge. Sechs sehr schöne Gedichte von Floridan, einem Pegnitzschäfer, die nach einigen leichten Aenderungen sich nun trefflich ausnehmen. Fünf schöne Stücke von einem Ungenannten.*) Eine altdeutsche Ballade von der schönen Bernauerin. Von Kerner leider! nur 8—10 Stücke, möchte nur das neue Schattenspiel noch fertig werden. Von mir außer mehreren Dir meist bekannten Stücken ein dramatisches Fragment und einiges Altfranzösische, vielleicht auch Spanische. Ueberdies habe ich noch an Harpprecht und noch von Paris aus an Chamisso geschrieben, wiewohl Letztern der Brief wahrscheinlich nicht getroffen. Vielleicht trifft auch noch etwas von Varnhagen ein. Mit Bedauern seh' ich aus Deinem Manuscripte, daß Du in neuerer Zeit nichts gedichtet.

Seit 8 Tagen bin ich wieder hier und fühle mich entsetzlich einsam. Es ist zwar noch nicht ausdrücklich von der Sache gesprochen worden, allein es scheint mir, daß ich hier bleiben und seiner Zeit Procurator werden werde; es ist mir, wie wenn ich in die Eiswüsten von Siberien hineinliefe! Umgang hab' ich hier sehr wenigen. Schnurrer und Rüdiger sind entzweit, welche Entzweiung sich auch bereits über die Stuttgarter Freunde verbreitet hat. In Stuttgart war ich noch nicht, werde aber bald hingehn. Und nun bitte ich Dich dringend, mich bald zu besuchen oder doch mich wissen zu lassen, wo wir uns treffen könnten. Schreibe mir sogleich darüber, damit ich mich zum voraus freuen kann und damit wir uns nicht verfehlen.

Mit alter Liebe Dein

L. Uhland.

Schreibe mir doch diejenigen Distichen von Schoder ab, die ich einmal Dir abgeschrieben, wenn Du sie noch hast!

Gegen die Mißbilligung meines „flüchtigen Städtedurchlaufens" machte ich in meiner Antwort besonders geltend, von welchem Werthe mir die Kunstgenüsse in Dresden gewesen. — Sehr beneidete ich die Freunde um ihre Beschäftigung mit dem erfreulich wachsenden Almanach. Doch auch in dieser

*) Uhland scheint unter diesem Ungenannten L. R. (Heinrich Köstlin) zu verstehen, von dem sich noch etwas mehr als 5 Stücke finden, so wie auch noch einiges Andre dem Almanach zuwuchs.

Beziehung sollte mir, wie meinem Bruder August, einige Befriedigung werden. **Uhland** schrieb mir, nachdem ich bei ihm in Tübingen gewesen war und mich dort nach einem Briefe vom 20. März 1811 an ihm, meinem Bruder, Schwab, Uhlands Schwester Luise, Kerners Rikele und dem Schrader'schen Paar erfreut hatte.

Tübingen den 5. April 1811.

Geliebtester Freund!

Daß ich Dir noch nicht einmal für Deinen lieben Besuch gedankt, wäre unverzeihlich, wenn ich nicht in der letzten Zeit so wenig äußere und innere Ruhe gehabt hätte.

Gestern erhielt ich von Kerner das Almanachsmanuscript. Er hatte es so schlecht in lumpiges Papier gepackt, daß ich es offen, mit geborstenem Ueberzuge erhielt. Du kannst meine Freude denken, als mir gleich die Blätter von Fouqué's Drama entgegenleuchteten, der so sehr empfohlen hatte, auf das Manuscript Acht zu geben, weil er keine Abschrift habe. Zu allem Glücke fehlt denn doch nichts, als ein Lied von Amalie, das wahrscheinlich bei Kerner blieb. Uebrigens hat das ganze Postamt den Almanach zum voraus kosten können.

Da Dein Bruder sich anheischig machte, auch einen Theil des Almanachs in's Reine zu schreiben, und Du vielleicht auch ein paar Lieder abschreibst, so erhaltet ihr hier 5 Abtheilungen, woran ihr schreibt, so viel euch gelegen ist. (Es werden 12 Abtheilungen.) Ihr schreibt es bogenweise in Quart, so daß man es nachher zusammenstechen kann, ja nicht in einzelnen Blättern. — Darauf, daß dieses oder jenes Lied durchstrichen ist, habt ihr keine Rücksicht zu nehmen, auch nicht auf die Nummern, die auf den Blättern stehn, sondern nur auf diejenigen, die in dem beiliegenden Verzeichnisse angegeben. Kerner hat die Manuscripte mit seinem Zerschneiden und Durchstreichen gar wunderlich zugerichtet, es war dies um so unnöthiger, da man es in solcher Gestalt doch nicht dem Buchhändler geben kann. Ich weiß nicht, wie er es machen will, wenn er an Fouqué und Löben die nicht gebrauchten Manuscripte zurückgeben soll. Ich bitte euch daher, doch ja diese Manuscripte zu bewahren. Ich selbst will Fouqué's Drama u. a. m. abschreiben, wozu ich jedoch vorderhand keine Zeit habe; doch wünschte ich, daß wir nach der Vacanz das Ganze zusammenbrächten. Mit jedem Gedicht fangt ihr eine neue Seite an, außer bei den Distichen, die an Einem fort geschrieben werden sollten.

Braun wünschte nur Ein Kupfer, als Titelkupfer zu haben, und dazu eine Zeichnung zu gewinnen, welche als Allegorie auf das Buch paßte. Er meint, ob ich niemand in Paris dazu wüßte? Dies wäre auf jeden Fall zu spät, und etwas Schlechtes wäre schlimmer als gar nichts. Eine gute Zeichnung aber wäre erfreulich. Schlage vor. Braun schlägt uns das Format von Goethe's Liederalmanach vor, vielleicht wäre das vom Schlegel'schen besser.

Deine eigenen Lieder wirst Du gebeten, an den bezeichneten Stellen einzuschreiben, da ich Dein Büchlein nicht wohl entbehren kann. Ebenso möge Dein Bruder den Sonetten beifügen, was er davon noch geben will.

Von Kerners Schatten hab' ich den ersten Bogen erhalten, in der nächsten Woche soll das Ganze beendigt werden.

Braun will auch meine Gedichte später in Verlag nehmen.

Daß Du mir die Wahlverwandtschaften schicktest, freute mich sehr. Ich habe jetzt auch das Pantheon, 5 Hefte, von Schwab. Es enthält viel Schönes, besonders von Fouqué. Von mir stehen in diesen Heften 6 Gedichte.

Ich bin aber jetzt für solche Lectüre, so wie auch für den Almanach, ziemlich verstimmt, und fühle mich so recht wieder in alte Baugigkeit verstrickt, besonders durch meine erste juridische Arbeit; der ich mich übrigens nicht entziehen wollte, weil sie mir doch nützlich ist, wiewohl sie mir tausend Scrupel macht.

Vorher hatte ich wieder eine Scene zur Franceska und die Sonette gedichtet, die Du statt Briefes durch Deinen Bruder erhalten hast.

Wann ich Dich besuchen kann, weiß ich nicht zu sagen, besonders da Kerner und Kölle kommen wollen.

Noch einmal ersuche ich euch, beim Abschreiben kein Gedicht, das im Verzeichniß steht, zu übergehen, und das, was ihr in der Reihenfolge nicht finden könnt, auf andern Blättern zu suchen, wenn sie auch durchstrichen sind.

Mit Schwab machte ich vor seiner Abreise noch einen recht angenehmen Spaziergang auf den Steineberg. Sonst bin ich fast ohne Umgang.

Lebe wohl und schreibe mir doch bald!

Dein L. U.

Ich bitte euch, alle Gedichte, auch die Sonette (versteht sich, mit Ausnahme der Distichen) so zu schreiben, daß nie eine Zeile vor- oder eingerückt ist.

Noch vor Uhlands Rückkehr aus Paris, den 7. Januar 1811, hatte mir mein Bruder August aus Tübingen geschrieben:

.... „Beigeschlossen erhältst Du hier einen Brief von Mlle. Varnhagen *) und ihr Gedicht Männertreu **), welche beide aus Kerners Händen durch Rikele an mich gelangten. ***) — Schwab hat Kernern während der Feiertage in Stuttgart gesprochen. Der Almanach scheint ziemlich anzuwachsen. Mlle. Varnhagen und Uhland haben indeß Kernern in Briefen, die ich beide auch gegenwärtig in Händen habe, auf eine strenge Auswahl aufmerksam gemacht. — — Sehr Schade, daß Uhland, da er von dem Almanache nichts wußte, erst kurz mehrere Gedichte, worunter auch das für den Almanach wie gedichtete Schifflein dem Fouqué in's Pantheon gegeben hat! Sonst habe ich von ihm neuerlich kein Gedicht gelesen, als eine kleine Romanze Graf Eberhard und ein paar Devisen für Zuckerbäcker, die mir, besonders die letzteren, nicht sehr gefielen. Die Romanze hat insofern Interesse, als sie der Prolog zu einer künftigen Sammlung alter französischer Romanzen, deren Uhland eine große Menge mitbringen wird und zum Theil schon übersetzt und bearbeitet hat, werden soll. (?) — Der arme Hölderlin will auch einen Almanach herausgeben und schreibt dafür täglich eine Menge Papiers voll. ****) Er gab mir heute einen ganzen Fascikel zum Durchlesen, woraus ich Dir doch Einiges aufschreiben will. Folgendes ist der schöne Schluß eines Liedes auf den Tod eines Kindes:

„Die Schönheit ist den Kindern eigen,
Ist Gottes Ebenbild vielleicht, —
Ihr Eigenthum ist Ruh und Schweigen,
Das Engeln auch zum Lob gereicht."

* * *

„Einige komische Verse aus einem Gedichte: Der Ruhm."

---

*) Es war der oben mitgetheilte vom 4. December 1810.

**) Im Almanach unter dem Titel: „Das seltene Blümlein."

***) Kerners Verlobte, Friederike Ehmann, die damals in Tübingen lebte.

****) Mein Bruder wohnte mit dem Geisteskranken zu Tübingen in Einem Hause und besuchte ihn öfters.

„Es knüpft an Gott der Wohllaut, der geleitet
Ein sehr berühmtes Ohr, denn wunderbar
Ist ein berühmtes Leben groß und klar,
Es geht der Mensch zu Fuße oder reitet.

„Der Erde Freuden, Freundlichkeit und Güter,
Der Garten, Baum, der Weinberg mit dem Hüter,
Sie scheinen mir ein Wiederglanz des Himmels,
Gewähret von dem Geist den Söhnen des Gewimmels. —

„Wenn Einer ist mit Gütern reich beglücket,
Wenn Obst den Garten ihm, und Gold ausschmücket
Die Wohnung und das Haus, was mag er haben
Noch mehr in dieser Welt, sein Herz zu laben?"

„Auf die Geburt eines Kindes." (Der Schluß:)

„Wie wird des Himmels Vater schauen
Mit Freude das erwachs'ne Kind,
Gehend auf blumenreichen Auen
Mit andern, welche lieb ihm sind.

„Indessen freue dich des Lebens,
Aus einer guten Seele kommt
Die Schönheit herrlichen Bestrebens,
Göttlicher Grund dir mehr noch frommt."

„Folgende Verse waren mir rührend:

„Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen,
April und Mai und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne!"

Zur weiteren Kennzeichnung der Zeit und ihrer Zustände mögen hier noch folgende Stellen aus Briefen Augusts ihren Platz finden. — Unter gleichem Datum schrieb er an unsere Eltern: „Das Schicksal zweier Stipendiaten, welche wegen einiger Excesse ohne Weiteres arretirt und zu gemeinen Soldaten weggenommen wurden, werden Sie, da Einer davon nach Heilbronn kam, schon erfahren haben. Wenn Einer von den Stipendiaten jetzt sechsmal seinen Ueberschlag vergißt oder sechsmal auf der Straße mit der Brille

auf der Nase ertappt wird, ohne Hut geht, oder lange Bändel an den Hosen trägt, so wird er dimittirt!!" —

Sodann in einem undatirten Briefe, vermuthlich im Februar 1811, an mich:

„. . . . Meine Freude über Uhlands Ankunft kannst Du Dir vorstellen. Er ist mir ein wahrer Schatz, und es ist eine Lust, ihm zuzuhören. Er scheint mir in Paris erweiterte Ansichten gewonnen zu haben und sich dem Umgang lieber hinzugeben als vorher. Er brachte auch von Kerner Nachrichten mit und besonders vom Almanach, welcher einen trefflichen Fortgang gewinnt und sich zu großer Mannigfaltigkeit zu erweitern scheint. — — Dieses Unternehmen hat doch etwas eigenes Vertrauliches und Annäherndes und ich freue mich auf die Erscheinung sehr."

Von den beiden Sonetten, deren **Uhland** oben in seinem Briefe gedenkt, ist das eine: „Die theure Stelle" bekannt, das andere dagegen nicht veröffentlicht:

Madonna della Sedia.

Daß ich dich, göttlich Bild! so treu verehret,
Bald wie das Kind mich an die Mutter drückte,
Bald wie Johannes zu dem Kinde blickte,
Und meinen Glauben so an dir genähret:

Es hat sich mir in finstrer Nacht bewähret,
Als kalter Schauer mir den Geist umstrickte,
Kein freundlich Bild des Lebens mich erquickte,
Zur Schreckgestalt das Schönste sich verkehret.

Da gingest du mit himmlischer Geberde,
Vom Licht der eignen Glorie durchglühet,
Mir tröstend auf im finsteren Gemüthe.

Ja, Gottes Segen leuchtet noch der Erde,
Solang auf ihr unschuld'ge Kindheit blühet,
Und reiner Frauen ew'ge Engelgüte.

Am 12. April 1811 schrieb ich dem Freund über den Almanach: „Ueber den Anfang Deines Briefes, worin Du über Kerner losziehst und Dich beschwerst, das Paquet offen und mit geborstenem Ueberzug erhalten zu haben, mußten wir herzlich lachen. Denn auch ich habe das Manuscript nicht anders erhalten; Du hattest so schwach petschiert, daß sich das eine Siegel und hiemit einerseits der Pack eröffnet hatte und auch das hiesige Postamt nach Belieben zugreifen konnte u. s. w.

„Es schmerzt mich fast, daß ich Dir nicht meine Lust an dem Almanach mündlich mittheilen kann. Was wir hier haben, freut mich fast Alles, am liebsten sind mir einige Sachen von Dir und von Schwab. Gegen Einiges von Löben und Helmina wollten sich zwar Einwendungen einstellen, doch weiß ich nicht, ob ich's aus dem vielfarbigen und vielstimmigen Leben des Almanaches wegwünschen möchte.

„Trefflich ist der Anfang mit Floridans Rosenlied, überhaupt die ganze erste Abtheilung. Könntest Du nur das Wunder der Casilde etwas vorspringender machen; es hält sich so bescheiden, daß es erst gar nicht bemerkt wird. Das Einschieben einer neuen vorletzten Strophe, in welcher Casilde und der Leser mehr in Angst gesetzt würden, könnte vielleicht helfen.

„Wenn ihr die beiden Lieder von mir „Mein Innerstes“ und „An das Bächlein“ aufnehmet, so wäre mir's lieb, wenn ihr meinen Namen nicht vollständig ausschreiben, sondern bloß ein K. M. darunter setzen ließet, weil ich glaube, daß dem Leser bei diesen Liedern nicht das Individuum, sondern bloß irgend ein Gemüth, das so spricht, vorschweben sollte. Oder darf ich etwa zum Dank für Dein liebes „An K. M.“ so setzen: „Mein Innerstes. An L. U.“? Schalte und walte damit nach Gutdünken. —

„Wegen einer Titelzeichnung habe ich an Carl Gangloff geschrieben, ob ihm nicht eine gute Idee beifalle und ob er etwa Muße hätte, eine Ausführung davon zu geben? Ich dachte schon an eine Zeichnung nach Deinem Liede „Das Schifflein“, aber sie könnte lächerlich werden, wenn jemand die Almanachsänger namentlich in dem Schiff sehen wollte u. dgl. — Wie wäre ein Sänger, spielend, im Innern einer alten Burgruine, in tiefem Schatten, auf den von oben herab, über den Mauertrümmern, ein liebend Paar, im Lustwandeln stille stehend, ohne daß er unten es merkte, hereinlauschte? Es ist dies nur so ein flüchtiger Einfall. Für Allegorieen bin ich verloren.

„Für die neulich zugesandten Sonette habe ich Dir auch noch herzlich zu danken. Es freute mich, daß Du die Madonna della Sedia auch zum Gegenstand nahmest. Doch .... entfernt sich der Schluß nicht zu sehr von diesem herrlichen Bilde in's Allgemeine, in die Frauen- und Kinderwelt überhaupt? Insoferne billige ich es, daß Du dieses Sonett noch nicht in den Almanach nahmst. Aber, wie wäre es, wenn es noch, irgendwie verbessert, als Seitenstück zu Schwabs schöner Maria hineinkäme?

„Kerners Schatten werden ja gegenwärtig durch den Almanach ganz in Schatten gestellt.

„N. S. Schwab schreibt, daß Weisser und Comp. bereits von dem Almanach wissen, sehr begierig darauf seien, und daß jener einem Gymnasisten gesagt habe, um Uhland sei es schad.“

Mein Bruder August schrieb mir noch über den Almanach, undatirt, wahrscheinlich im Mai 1811: „Gestern haben wir vollends das Almanachs-

Manuscript herrlich ausgestattet mit wehenden Flaggen vom Stapel laufen lassen. Gottlob! rief Uhland und holte tief Athem, als der Schatz petschirt war und so eigentlich wie Bürgers hohes Lied das Siegel der Vollendung an der Stirn trug, und erst als das Manuscript der Post überliefert, war er ganz frei von Sorgen.

„Die Vornamen werden bei Allen ganz ausgeschrieben. — — Ich spielte Uhland eine Melodie, die ich zu seinem braven Kameraden gemacht, und er redete mir zu, sie mit an Braun zu schicken, damit er sie vielleicht noch stechen oder drucken lasse. Ueber die Namen muß ich Dir sagen, daß Uhland unter drei Namen erscheint. Er heißt Ludwig Uhland, Volker und —d. . . . . Kölle kommt vor als Kölle und als Franz Küninger; in diesen Namen ist sein Llana, welches spanisch die Maurerkölle heißt, verwandelt worden. Der LN ist Köstlin. Conz kommt auch unter dem Namen Kurd vor. Er schrieb Kernern, er wolle seinen Namen bei einigen Gedichten nennen, damit man nicht meine, er verschweige ihn aus gemeinen Rücksichten. — Ausgestrichen wurden noch mehrere Gedichte. Der „Vogel" von Chamisso wurde pardonnirt, jedoch belacht, besonders von Schwab.*)

„Wegen des „alten Weibs" fragte ich Uhland. Er lachte und sagte, es sei nicht daran zu denken, daß Kerner es ernstlich gemeint habe.

„Hier ein in Stuttgart erzeugtes Sonett von mir:

Entzauberung.

Wo ist er hin, der milde Heil'genschein,
Der kaum das holde Wesen noch umflossen?
Der jedes Edle sonst in mir erschlossen,
So daß ich einzig ihr mich mußte weihn?

Ist's nicht dasselbe Antlitz noch so rein,
Vom Lenz behaucht, mit Purpur leicht begossen?
Der süße Mund, der Knospe kaum entsprossen?
Der blonden Locken lieblicher Verein?

Ist's nicht, wie sonst, die zierliche Bewegung?
Der Finger Spiel, des Busens sanfte Regung?
Was fehlet ach! was fehlt dem theuren Bild?

Des Auges Seele fehlt, dess' Blick so mild
Mir kaum die höchste Wonne zugeflüstert,
Und liebelos mir nun entgegendüstert.

---

*) S. Chamisso's Gedichte: „Der Glücksvogel."

Zur Erklärung des „alten Weibs“ in vorstehendem Briefe diene Folgendes: Kerner hatte mir am 9. April 1811 in seiner humoristischen Weise geschrieben: „Rikele (seine Braut) muß Dir nächstens schreiben. Es ist ein Elend mit ihr, sie weiß nicht wohin sie sich wenden soll, der arme Tropf!!! Weißt Du kein so altes Weib in Heilbronn, das unter dem Dache wohnt und das Rikele zu sich in die Kost nehmen könnte; ich würde sie dahin thun, bis ich sie zu mir holen kann. Erkundige Dich! Schreib!“ Doch beschäftigte sich Kerner noch einmal mit dieser Frage. Er schrieb mir im Mai Manches über die Braut, und gab mir Auszüge aus ihren Augsburger Briefen, von wo sie z. B. einmal geschrieben habe: „All meine Spaziergänge führen mich nur dahin, wo ich nach meiner Heimat sehen kann, — o wie oft breite ich meine Arme nach Dir aus — aber ach! Du bleibst ferne! Dann fall ich nieder, sehe unter Thränen, ich weiß nicht, weine ich sie aus Freude oder Schmerz, zum Himmel auf und bete für Dich. Komm' ich dann wieder zu mir selbst und sehe die schöne Erde, o so ist's, wie wenn sie sich unterdessen unendlich verschönert hätte und die scheidende Sonne gibt ihr einen überirdischen Glanz“ u. s. w. Kerner fährt dann fort: „Bis zum Herbst wird Rikele nun in Tübingen (bei Dr. Hehl's) bleiben. — Wie viel zahlt man denn Kostgeld für ein so kleines Mädchen und das so still ist, wie das Rikele? Schreibe es mir indeß? — Es ist eben ein wahres Elend zu leben, wenn es einem immer so Angst sein muß und man gern allen Leuten nur aus dem Wege wiche, weil sie einem nur Steine sind, über die man stolpert.“

XX.

Uhlands Briefe vom Mai und Juli 1811, nebst dazu Gehörigem von August Mayer, Karl Mayer und Gustav Schwab.

Tübingen, den 24. Mai 1811.

Seit vorgestern bin ich wieder hier, und gebe nun Dir, geliebter Freund! von meinen ziemlich unbedeutenden Reiseschicksalen Bericht. Vor Allem aber sage ich Dir für so viel Liebes und Gutes meinen herzlichen Dank. Es war mir das Erfreulichste meiner Reise, in Deinem Hause bekannt, und dadurch Dir, wo möglich, noch vertrauter geworden zu sein.

Nachdem wir uns auf der Sontheimer Höhe getrennt hatten, sorgte mein Vetter mit stets gleicher Lebhaftigkeit für meine Unter-

haltung, ich war jedoch nur halb bei ihm, indem meine Gedanken mit Dir und Faber nach Heilbronn zurückgingen, wie zuweilen ein unachtsames Hündchen, statt mit seinem Herrn, noch eine Strecke mit einem Fremden läuft. Uebrigens interessirte mich doch, was mir mein Vetter von einem Maskenball in Altdorf erzählte, wo er die Brezelmaske noch höher getrieben hatte. Er erschien hier nicht bloß, wie in Heilbronn, mit einem Kranze von Brezeln, sondern von Kopf bis zu Fuß so in Brezeln gehüllt, daß von seiner Gestalt durchaus nichts sichtbar war; an den Ohren hingen ihm lange Gehänge von Brezeln. Der Ueberraschung wegen und um nicht vor der Zeit angepackt zu werden, hatte er sich in ein Leilach gehüllt, welches er erst in der Mitte des Saales abwarf. Plötzlich fiel das ganze gebildete Publikum heißhungrig über ihn her und in wenigen Minuten war er völlig abgefressen. Nun aber flatterte aus der zerstörten Puppe der blaue Bäckerjungen-Schmetterling herrlich hervor.*)

In Laufen kamen wir bei Zeit an, zu meinem Aerger wurde ich aber hier so lange hingehalten, daß ich erst um halb 1 Uhr wegkam. Ich war nun allein, da mein Vetter in Laufen von der Chaussee abgehen wollte. Der Tag war trüb und farblos, so daß die Seele gern schlummernd und träumend im Innern blieb, um so mehr, als mir auch nichts weiter begegnete, als daß ich in Bietigheim in einem Bierhaus einkehrte, später von einem tüchtigen Regen überfallen wurde, durch Ludwigsburg ohne Einkehr durchpassirte und in Feuerbach**) um 8 Uhr ankam. Es war mir ein sehr angenehmes, heimliches Gefühl, in einiger Entfernung aus dem dämmernden Dörfchen heraus die Glocke Acht schlagen zu hören.

Meine Zeit war von da an zwischen Stuttgart und Feuerbach

---

*) Es war dies derselbe Vetter, der später in einflußreicher Stellung zu Bebenhausen angestellt, sich gegen Uhland zufällig rühmte, daß er auf Verkauf und Abbruch der alten Klosterkirche in Bebenhausen nicht antragen werde, dagegen der Abtragung des Kreuzgangs und der übrigen alten Bauwerke nicht entgegen sein werde, da sie keinen Kunstwerth zu haben scheinen, wogegen Uhland ihm mit aller Energie das Gegentheil und den Vandalismus dieser beabsichtigten Demolitionen zu Gemüth führte, und in dieser Weise durch seine viel geltende Autorität zu einer Zeit, in der Schreiber und Architekten mit den Bauresten der Vorzeit nicht vandalisch genug zu verfahren wußten, gegenüber von dem ihm sehr anhänglichen Vetter, für die Rettung der trefflichen Klosterbauten von Bebenhausen auf das wohlthätigste einwirkte.

**) Bei seinem Onkel, Pfarrer Schmid.

getheilt. Das Angenehmste in Stuttgart war mir das zufällige Zusammentreffen vieler Universitäts-Bekannten auf Hasenmaiers Zimmer. Als ich nemlich Vormittags diesen besuchte, traf ich ihn im Bette, weil er sich auf einem weiten Spaziergange wund gelaufen hatte. Nach und nach sammelten sich bei ihm Cleß, Köstlin, Weisser, Schübler, Zeller, Georgi, Heugelin. Nachdem wir lange geplaudert und gelacht hatten, bekam Hasenmaier Besuch von einer Tante, worauf wir Andern uns auf Georgi's Zimmer begaben, der im nemlichen Hause wohnt. Er ließ Wein bringen und wir brachten nun noch eine recht lustige Stunde bei einander zu.

Um diese Unterhaltung, bei der sich Jeder wohl befand, fortzusetzen, wurde für den Abend eine Zusammenkunft in einem Garten verabredet. Allein, wie es mit dem Verabredeten zu gehen pflegt, es fiel ein Gewitter ein und Keiner wußte, wie es nun gehalten würde, so daß nur Wenige und auch diese zum Theil spät und vereinzelt auf dem Sammelplatze ankamen und der Abend ohne Vergleich nüchterner ablief, als der Morgen.

Mit Hermann Gmelin ging es mir komisch. Zuerst verfehlte er mich in Heilbronn. Dann traf ich ihn zwar wieder in Stuttgart, er reiste aber am Sonntag nach Tübingen, weil ich sagte, daß ich am Montag oder Dienstag nachfolgen würde. Nun kam ich aber erst am Mittwoch hier an, und gestern traf ich ihn nicht zu Hause. Er machte Besuche bis zum Mittagessen und nach Tisch mußte er der Gesellschaft wegen gleich nach Stuttgart zurückkehren, so daß ich ihn auch hier nicht sah. Jäger sprach ich öfters, besonders viel war ich bei (Heinrich) Köstlin. Daß ich Reuß und Bellnagel, mit dem ich in Paris in Einem Hause wohnte, nicht besucht habe, thut mir leid. Auch für meine literarischen Zwecke habe ich in Stuttgart leider nicht das Mindeste gethan.

Ein Gedicht nach dem Französischen, von Rehfues, für den Almanach, sodann ein Theelied von Kölle, für Hehlin, erhielt ich in Feuerbach. Hier traf ich den beifolgenden Brief von Kerner, den ich mir das nächstemal zurückerbitte. Rikele ist gegenwärtig in Weil im Schönbuch und ich habe daher den Brief von Varnhagen u. s. w. noch nicht gesehen.

Deinen Bruder und Schwab sprach ich gestern. Sie erzählten, daß die Reiseschatten hier schon ziemlich bekannt wären, und im Kloster,

besonders wegen der komischen Scenen, vielen Beifall gefunden hätten. Was Schreiner Z.... darüber gesagt, wird Dir Dein Bruder schreiben.

Von dem Namen Sebast. Schacht werd' ich Kernern abrathen.

Der Stoff zum Schreiben geht mir mit dem Blatt zu Ende. Nochmals innigen Dank und recht herzliche Grüße an Deine Schwestern und Deinen Bruder! Du gehst vielleicht auch einmal zu Fabers*) und gibst ihnen mit meinem vielfachen Dank Nachricht von meiner Reise.

Lebewohl!

Ewig Dein

L. Uhland.

Heute ist es ein Jahr, daß ich in Paris ankam.

Sogleich dankte ich Uhland für seinen erfreulichen Besuch, schrieb ihm über den Besuch des von ihm in Heilbronn versäumten Hermann Gmelin, ferner von einer durch andre Gäste veranlaßten gesellschaftlichen Partie auf das Heilbronner Jägerhaus, wobei ich der Gesellschaft dadurch Spaß gemacht, daß ich einige kolossale Carikaturen mit Kohle an die glatten Wände der in der Nähe befindlichen großen Steinbrüche gezeichnet habe, und was dergleichen mehr ist. Mein Bruder August aber schrieb mir sehr vergnügt über die Kerner'schen Reiseschatten: „Witz, Gefühl und Phantasie sind darin gleich mächtig; letztere zieh' ich fast noch dem ersteren vor." Die von Uhland berührte Anekdote betreffend, fügte er bei: „Ich erfuhr eine komische Geschichte, die über dieselben sich angesponnen.

„B......, der einige Exemplare davon zu binden hatte, gab seinem Freunde Z..... eines davon zum Lesen. Dieser erkannte sich in dem Schreiner, der mit Holder, Antiquar Haselhuhn und dem Chemikus auf dem Postwagen reist, zumal da es zufällig von ihm heißt, er habe zwei Kinder. Höchst entrüstet kam er zu B., warf das Buch auf den Tisch und auf die Frage B's., wie es ihm gefalle, erwiederte er: „Der Kerl hätte lieber auf dem Feld arbeiten sollen, statt solches Zeug zu schreiben." B.: „Ja meiner Frau hat es auch äußerst mißfallen." Z.: „Tollheit ist Tollheit, und dies könnte man noch so hingehen lassen, aber Menschen nach dem Leben darzustellen — von mir will ich nicht reden, mir ist es zu gering, aber einen armen Narren wie Hölderlin zu conterfeien, dies beweist Aberwitz und einen höchst unmoralischen ungebildeten Charakter. Wenn ich wollte, so könnte ich ihn ja verklagen und er müßte mir gedruckte Satisfaction

---

*) Stadtpfarrer Faber in Heilbronn, der eine Verwandte Uhlands zur Frau hatte.

geben." Dies und noch mehr wurde haranguirt und von Einem meiner Bekannten erlauscht, der es mir mittheilte.

„Mad. Hehl bat Kerner schriftlich um nähere Erklärung der Personalitäten; er schrieb ihr zurück, er habe eigentlich keine bestimmten Personen damit gemeint, es seien Compositionen, oft aus dreien einer zusammengesetzt u. s. w. Was die hiesigen Professoren belange, so habe er auch keinen bestimmten damit gemeint, sondern „bloß seine Verachtung aller Gelehrsamkeit — an den Tag legen wollen. Ferner unter den Plattisten seien etwa Haug, Weisser, Reinbeck, Michaelis und alle die unzähligen Schwächlinge zu verstehen, denen allein die Oberherrschaft Frankreichs über Deutschland zuzuschreiben sei" u. s. w. Wie Mad. Hehl dieser Brief eingeleuchtet, kannst Du Dir vorstellen, zumal da die Gelehrsamkeit angefochten war.

„Zu der vorigen Historie muß ich noch hinzufügen, daß Z. mich für einen Mitarbeiter hält, indem er auch gegen B. geäußert hat, Kerner könnte, wenn dies nicht wäre, unmöglich alles von ihm so genau gewußt haben. Er scheint mir deßhalb etwas erbittert auf mich.

„Uhlands Zurückkunft (von Heilbronn) hat mich sehr gefreut. — Er traf hier einen Brief von Kerner an, worin dieser von der Absendung des Almanachs nach Heidelberg Nachricht gibt. Kerner hat das Manuscript ganz so wie wir es ihm von hier schickten, gelassen, nur daß er noch ein Lied von Isidorus: „Bitte," woran Du Dich aus dem Schluß: „Laß mir die Lilie steh'n, Umhauche mich," erinnern wirst, ausgestrichen hat. Dieser Isidorus ist doch sehr beschnitten worden; man hätte ihm lieber einiges Unbedeutende lassen und die Einsiedlertaube streichen sollen. Von Varnhagen sind noch mehrere Beiträge eingelaufen, worunter ein sehr schönes Sonett und ein treffliches anti-französisches Lied sein soll, das aber, wie Uhland sagt, schwerlich die Censur passiren werde. Auch von Rehfues ist eine sehr gute, aber äußerst lascive Romanze aus dem Französischen eingelaufen, die deßhalb gar nicht in den casten Ton des Almanachs paßt und wohl besser weggelassen würde, was aber Uhland aus Rücksicht gegen Rehfues doch nicht gerne thun möchte, weil er ihn sehr um einen Beitrag gebeten habe." —

Dieses letztere Gedicht wurde trotzdem nicht abgedruckt, und auch die oben erwähnte Dichtung Varnhagens ist nicht veröffentlicht worden, zum mindesten weder im poetischen Almanach noch im späteren Dichterwald. Ich besitze zwar noch ein Lied des Dichters „Auf der Reise", in dem eine sehr freundliche Schilderung des deutschen Landes enthalten ist, doch scheint es mir im Uebrigen nicht kräftig noch bedeutend genug, als daß man in ihm jene von meinem Bruder bezeichnete Dichtung finden könnte.

In demselben (undatirten) Briefe erwähnt mein Bruder auch seines neuen Freundes Assur mit folgendem: „Ich habe die confessions von Rousseau angefangen zu lesen. Dr. Assur, mit dem ich mich näher bekannt

gemacht habe, lieh sie mir mit den Worten: „Geben Sie's nur keinem sogenannten moralischen Menschen in die Hand, er möchte einen Gräuel darin finden." Es ist übrigens mit diesem Assur, ob er gleich der gefühlvollste beste Mensch ist, nicht auszukommen, weil er die Welt abscheulich trüb ansieht und nach unmäßigen Paradoxieen hascht. So sagte er mir über Rousseau: „Ein Sünder muß man sein, wenn man ein rechter Mensch sein will." — — Auch fand er in den Reiseschatten ein bittres Lachen, das jetzt jeder annehmen müsse, der nicht wie ein Seiltänzer über der Welt schweben wolle. Der weiß doch gewiß nicht, was harmloser fröhlicher Witz ist, wer ihn in den Reiseschatten nicht findet."

So heiter dieser Brief meines Bruders auch war und so treulich August sich zu dieser Zeit noch mit seinen Studien beschäftigte, mußte ich doch schon am 12. Juni 1811 an Uhland schreiben, wie meine von der Beerdigung meines Großvaters Hartmann zurückgekommenen Eltern von Stuttgart die Botschaft mitgebracht haben, daß August auf den 1. September als Soldat von Tübingen abgehen müsse. Er war unter den von König Friedrich bezeichneten studirenden sogenannten Honoratioren-Söhnen, die der König zu Soldaten für den unter Napoleon zu erwartenden russischen Feldzug bestimmt hatte, und in einer ihm auf Befehl vorgelegten Liste, wie es hieß, mit dem Bleistift willkürlich angestrichen. Welch ein harter Schlag des Schicksals für den zart organisirten, sanften und künstlerisch begabten Jüngling und für unsre ganze Familie, der später nicht einmal der leidige Trost einer Benachrichtigung über die Todesart des Geliebten zu Theil werden sollte! — —

Uhland antwortete:

Tübingen, den 3. Juli 1811.

Es ist lange, daß ich Dir nicht geschrieben habe, bester Freund! Was mich abhielt, waren theils kleinere Verhinderungen, theils eine geheime Scheu, Dir zu einer Zeit zu schreiben, wo die unseligen Ereignisse noch so erschütternd neu und die Gemüther so wenig gesammelt waren. Jetzt schreibe ich Dir nur eine Stelle aus den Wahlverwandtschaften ab:

„So setzen alle zusammen, jeder auf seine Weise, das tägliche Leben fort, mit und ohne Nachdenken; alles scheint seinen gewöhnlichen Gang zu gehen, wie man auch in ungeheuren Fällen, wo alles auf dem Spiele steht, noch immer so fortlebt, als wenn von nichts die Rede wäre."

Dein Bruder scheint ziemlich gefaßt, ich komme öfters mit ihm zusammen.

Kürzlich hatte ich einen Besuch von Harppreht, der in Ulm in Garnison ist. Er hat noch die alte Liebe zur Poesie, den Reichthum an Anekdoten und Schwänken, sonst hat er sich zu seinem Vortheil verändert und läßt sich recht wacker an.

Kerner hat Rikele und seine Mutter bei sich, auch der vielgeliebte Staudenmaier*) ist oder war im Wildbad. Kerner hat ein Stahlwasser entdeckt. Die Schatten sind in der Zeitung für die elegante Welt günstig, aber ohne rechtes Verständniß recensirt.

An dem Almanach waren nach einem Briefe von Braun vom 18. Juni damals schon drei Bogen gedruckt. Es ist gut, daß es so weit gekommen, denn Braun scheint in neuerer Zeit gegen poetischen Verlag ziemlich mißtrauisch zu sein. Ein zweiter Jahrgang ist wohl nicht so bald zu hoffen.

Von Helmina und durch sie von einem Grafen Haugwitz sind noch Gedichte für den Almanach eingegangen, aber zu spät.

Ich selbst habe in neuerer Zeit wenig in der Poesie gethan. Meine Arbeiten in der altfranzösischen Poesie wurden mir theils durch juridische Geschäfte, theils durch die verstimmenden Zeitereignisse unterbrochen. Ein französisches und ein spanisches Gedicht habe ich übersetzt. Das letztere, das aus zwei zusammenhängenden Romanzen besteht, wollen Dein Bruder und Schwab auch übersetzen, um ihre Uebersetzung mit der meinigen, die sie nicht gelesen haben, zu vergleichen.

Lebe wohl und schreibe mir doch bald!

Dein L. Uhland.

Beigelegt war, noch ohne Ueberschrift, das Gedicht „Das Thal“:

„Wie willt du dich mir offenbaren &c.“

Unten waren zwei Fragezeichen beigefügt.

In einem Briefe Augusts an unsre Eltern aus Tübingen vom 2. August 1811 heißt es: „Es fiel mir neulich auf einmal ein, Mozarts Don Juan durch eine Wallfahrt nach demselben (zur Aufführung der Oper in Stuttgart) ein Opfer zu bringen, und ehe ich mich recht besonnen hatte, lag schon Tübingen hinter mir. Ich ging an demselben Abend wieder zurück nach Degerloch und kam deßwegen gar nicht zu unsern Verwandten.

*) Der Chemikus der Reiseschatten.

Dort legte ich mich auf's Ohr; als mir aber Morgens der Tag so herrlich in's Gesicht schien, konnte ich mich nicht enthalten, in die Wälder hineinzulaufen und entschloß mich daher, zu Kernern in's Wildbad zu gehen. Auch dies gedacht, gethan! Dort blieb ich bei Kernern ein paar Tage und lief dann wieder hieher in einem Schuß. Ich habe versucht, wie mir's gehen wird mit dem Marschiren in's Feld als Soldat, was wohl bald sein kann, und bin deßwegen meist in der größten Hitze gegangen; es hat mir aber nichts geschadet, nur daß die Sonne mich etwas ausgedörrt und gebräunt hat. Wollte der Himmel, ich dürfte, statt den Kasernenhof auf und ab, bald in die russischen oder spanischen Wälder wandern! Es ist einem doch auch wohl, wenn man wenig Menschenhäuslein sieht, und ich wollte mein Leben doch am liebsten in der wilden freien Natur vergeuden. Ich stieg viel in den Wäldern herum. — Die Collegien helfen mir nichts mehr, da in den Pandekten die pars specialis beginnt, wovon ich nichts mehr wissen und profitiren kann."

Mir selbst schrieb mein Bruder: „Ich fand Kerner von sehr gutem Aussehen, ob er gleich immer über seinen schlechten Zustand als Wildbader Arzt klagt, indem er auch wirklich für viele Arbeit, die er sich durch große Gewissenhaftigkeit zum Theil selbst macht, fast gar keine Einnahme hat. Er ist zugleich Apotheker, und da bezahlen ihn die Leute meistens bloß für die Arzneien, oft nicht einmal für diese. Ich traf den ewig klagenden und jammervollen Assur bei ihm an, der ihm in seiner Praxis gute Dienste leistet, aber wohl auch bisweilen seine trübe Brille, womit er die Welt ansieht, aufnöthigt. Kerner empfing mich sehr cordial und war auch meistens sehr lustig. Ich habe ihn erst hier kennen und sein treffliches Herz schätzen gelernt. Ich glaube, es muß Jedermann gut mit ihm auskommen. Assur ist auch ein herrlicher Kerl, aber nur durch sein ewiges Aechzen im muntern Umgang gar nicht zu brauchen. Ich schlief mit Kerner und Assur, und Kerner wiegte uns oft durch sein herrliches Maultrommelspiel in den Schlaf. Sonst war er viel bei Kranken. In der Poesie kommt er zu gar nichts."

Freund Uhland antwortete ich den 7. August 1811: „Die Stelle, die Du mir aus Goethe abschriebst, und die mir gleich auch beim Lesen des Buches als sehr wahr auffiel, bestätigt sich auch in unsrem Hauswesen; nur meine Mutter übernimmt der Schmerz noch häufig mit neuer Gewalt. — Es hat mich sehr gerührt, daß auch Du in dem mir überschickten Liede auf einen alten wehmüthigen Ton zurückkommen mußtest."

Durch meinen Bruder August schrieb mir Gustav Schwab, (mit dem ich damals noch nicht auf Du und Du stand) unter dem 20. August 1811 über den Almanach, in dem recht Ein Herz und Eine Seele herrsche, und fügte bei: „Dieser Abend ist mir recht wehmüthig worden.

Wir alle, Uhland, Osiander,*) (August) Köstlin, ich, und was August sonst von Vertrauten hier hat, waren auf seinem Zimmer versammelt. Es sah da so verödet aus, kein Tisch, kein Stuhl mehr, nur der schwarze vollgepackte Koffer reisefertig in der Mitte, das Ganze kam mir vor wie eine Ruine, die ihren letzten Bewohner verloren hat. Aber ich sollte Ihnen nicht von Trauer vorschwatzen, da Sie genug eigenen Schmerz haben müssen."

XXI.

Uhlands Briefe vom September und October 1811, nebst andern Briefauszügen.

Tübingen, den 21. September 1811.

Es ist sehr lange, geliebter Freund! daß ich Dir einen Brief schuldig bin. Du weißt übrigens am besten, wie man nach und nach zu einer solchen Verzögerung kommt. Durch Kerner wirst Du ein ganzes Paket meiner neueren Gedichte erhalten haben, wenn es sich nicht dadurch hinauszog, daß ich es statt nach Enzweihingen noch nach Wildbad an ihn geschickt hatte. Ich wünsche, daß Kerner sein herrliches Mährchen: Goldener beilegen möchte. Du wirst ersehen, daß beinahe schon wieder ein neuer Almanach angefüllt werden könnte, während der erste kaum erschienen ist.**) Den letztern hast Du ohne Zweifel erhalten. Um die Aenderung, wegen deren Du mir schriebest, vorzunehmen, war es zu spät. — — Kölle war sehr empfindlich, daß Mehreres von ihm weggelassen worden, ohne ihn darüber zu befragen. Ich hätte beinahe Verdruß mit ihm bekommen.

Das Leben hier verödet sich immer mehr. Nach Deinem Bruder ist nun auch Schnurrer fort, der mich bisher fast jeden Abend zum Schoppen abgeholt. Er hat sich als Practicus in Herrenberg gesetzt. Auch einige Procuratoren sind neuerdings weggekommen, die zu unsrer Schoppengesellschaft gehörten, welche nun auch zersprengt ist.

Vielleicht bleib' ich auch nicht mehr lange hier. Das Consulenten-

---

*) Später Decan in Göppingen.

**) In jenem neuen Almanach, dem deutschen Dichterwald von 1813, steht auch S. 227 das hier erwähnte Kerner'sche „Goldener. Ein Kindermärchen."

collegium hört auf, Praxis ist ohnedies nicht viele zu hoffen, der hiesige Aufenthalt mir entleidet, sodann die neuere Verordnung. Ich habe fast Gmelin*) zu beneiden, der die Actuarstelle in Heilbronn bekommen hat.

Ich war indeß einmal in Reutlingen, wo ich ein Zeugenverhör hatte. Die Aussicht vom Wirthshaus auf der Achalm hat mit der vom Wartberg, gegen Heilbronn hin, viele Aehnlichkeit, dazu kam, daß ich einen fremden Kaufmannsdiener dort antraf, der Aehnlichkeit mit Dir hatte. Auch in Herrenberg war ich mit Schnurrer, Roser war gerade dort und wir speisten in seinem Hause. (Heinrich) Köstlin war vor einigen Tagen, aber nur ganz kurze Zeit, hier. Aus einem Briefe Deines Bruders an Schwab sehen wir, daß es ihm zwar leidlich geht, er sich aber doch schwer in seine Lage findet.

Lebe wohl und laß mich mein langes Schweigen nicht entgelten.

Dein L. Uhland.

Hast Du indeß nichts von dem Heidelberger Dichter erfahren, von dem Dir Neander gesagt hatte?

Hier noch ein kleines Lied: „Abreise“.

Letzthin sah ich mit Schrecken, daß ich noch immer Dein Schnupftuch habe.

Mein Bruder hatte inzwischen theils meinen Eltern, theils mir schon manche Nachricht über seine neue Lage und sein Stuttgarter Kasernenleben gegeben. Im Ganzen suchte er uns darüber zu beruhigen; da er indessen bald Unterofficier werden sollte, so fand er besonders die nöthige Aufmerksamkeit auf die Details des kleinen Dienstes nur um so beschwerlicher. „All dieses Zeug außer dem Exerciren, das Putzen der Schuhe, Riemen, Kaskets rc., das ich als künftiger Lehrmeister Anderer auch lernen muß, ist schwerer für unser Einen, als für einen Andern.“ Oberstlieutenant Baur habe ihn kommen lassen, um ihm mancherlei Rath und Auskunft zu ertheilen; derselbe habe gehört, daß er ein Poet und Klavierspieler sei, er solle neue Soldatenlieder dichten und componiren rc. Besonders habe er wieder auf's Französische und auf Mathematik gedrungen; er wolle ihm folgen; vorerst müsse er aber Bücher über den Dienst überhaupt lesen, die ihm der Oberstlieutenant verschaffe. — Wie freundlich es überhaupt die Vorgesetzten

*) Nicht Herman Gmelin.

mit ihm meinten, klingt auch aus einem ferneren Briefe vom 18. September an die Eltern wieder: „Daß der Oberstlieutenant Baur mich mit sich nach Stetten zu einem Feuerwerk des Herzogs Wilhelm nahm und dort dem Herzog Paul empfahl, werden Sie wissen; es war des Generals Franquemont Gefährt, worin wir fuhren, welcher dem Oberstlieutenant selbst den Vorschlag machte, ob er mich nicht mit sich nehmen wolle.“

Gleichfalls hatte August die Freundlichkeit seines Hauptmanns v. Alberti zu loben. Trotzdem fehlt es nicht an Klagen oder Bemerkungen, daß man durch unzählige Kleinigkeiten „matt, laß, stumpf, maschinenmäßig“ werde. „Ueberhaupt ist es gut, zu vergessen, womit man sich vorher beschäftigte, sich überhaupt abzuhärten und zu verhärten, sein Herz wegzuschmeißen und Stock und Stein zu werden. Eine Aufmerksamkeit, wie sie der Franzos in Höflichkeiten und Complimenten hat, muß jede Verrichtung ausführen helfen und der ganze Kopf mit Gewehr, Sabel, Patrontasche, Collet, Bürsten, Wache, Patrouille, Honneurs, Rechts- und Linksum angefüllt werden, um mit fortzukommen.“ Oder er sagt den Eltern den 28. September 1811: „Ihre Besorgnisse über meine Unzufriedenheit sind ungegründet; ich hänge in meinem Zustande von so vielen zufälligen Kleinigkeiten ab, daß es leicht ist, darüber hier und da, doch ohne Erfolg und bleibende Stimmung unzufrieden zu werden. Ein unsanftes oder ungerechtes Wort eines Oberen kann mich auf eine Zeit lang verstimmen; ein freundliches, ja schon ein gnädiges Betragen der Vorgesetzten aufheitern; so genügsam kann man werden.“

Dagegen kommen aber auch wieder erfreulichere Benachrichtigungen, 20. September: „Ich habe durch meine Componistereien mehrere sehr angenehme Bekanntschaften gemacht, eines jungen Musikers Namens Kocher, der in Petersburg sieben Jahre Musik studirt hat; des trefflichen Hautboisten Schwegler, welcher mir versprochen hat, eine Sonate mit dem Hautbois zu begleiten, was er selten thut, und mehrerer Andrer von der Hofmusik. Meine Variationen werden von Mlle. Danzi und von Zumsteegs' Tochter sehr artig gespielt.“

28. September: „Ich habe neue Variationen angefangen, aber wer könnte unter meinen Umständen etwas ausarbeiten? Den Almanach nebst einem Brief vom lieben Karl erhielt ich richtig und danke ihm herzlich. Das erstere Werk ist schon in den Händen Haugs und Weissers, die sich nicht enthalten können, es theilweise zu loben. Der theure Kerner machte mir neulich durch ein kurzes Zusammensein eine außerordentliche Freude. Man muß diesen edlen Träumer, je mehr man ihn um sich hat, desto mehr lieben. Besuche von meinen Tübinger Freunden Schwab, Pauli u. s. w. bringen mir die alten Zeiten und mich selbst zurück.“ Auch der Bekannt-

schaft des bei den Zumsteegschen öfters getroffenen Componisten Kreutzer freut sich mein Bruder in seinen Briefen.

Unter dem 12. November 1811 schreibt er: „Auf meiner letzten Wache und die neun Tage seither habe ich die Hälfte des König Lear von Shakespeare englisch abgeschrieben, was mir einen unendlichen Genuß und großen Nutzen in der englischen Sprache gewährt. Dieser große Geist ist recht dazu geschaffen, den Menschen aus kleinlichten Verhältnissen gewaltsam herauszuheben und kräftig zu machen. — Die Musik kommt dabei etwas zu kurz bei mir, es vergehen oft 4—5 Tage, ohne daß ich ein Klavier anrühre, und wenn ich spiele, so ist es bloß augenblicklich phantasirt, ohne regelmäßiges Exercitium . . . . . Uebrigens, ohne diese herrlichen Hülfsquellen, müßte ich auch als Korporal aus der Haut fahren. Es ist mir lieb, daß ich ein doppelter Mensch sein kann, den von der einen Seite der Frost anfährt und von der andern die Sonne anscheint. Und der Frost mag so stark sein, als er will, so muß er schmelzen vor der Sonne."

Den 27. November: „An Theorie der Musik komme ich nicht; es ist mir beengend, das, was mich im Flug ergreift, zu zergliedern, und doch ist dies bei keiner Kunst nöthiger und allmälig mit mehr Genuß verbunden, als bei dieser. Ich habe hier einen vertrauten Bekannten gewonnen, Namens Kocher, einen musikalischen Enthusiasten. — — Er ist der erste junge Mann von tieferem Sinn und wahrem Feuer für die Musik, mit dem ich näher bekannt geworden. Was doch die Kunst dem Menschen werden kann! Das, was mir in meinem vorigen Stande entbehrlich, ja sogar halb und halb gefährlich war, wird mir nun zum herzerhebenden nothwendigen Labsal. Ich bin nicht von denen meiner neuen Mitbrüder in Bellona, die entweder in ihrer Uniform, oder in der Gnade der Officiere, oder in den Aussichten auf Beförderung oder gar in dem Soldatenwust ihre Befriedigung finden (und dieser sind nicht wenige), und doch will ich mich mit jedem derselben in der Zufriedenheit messen. Da ich Soldat sein muß, so will ich es auch sein und setze mir's vor als kategorischen Imperativ, und befehle meiner Maschine, wie die Officiere mir, und freue mich, indem ich mich halb über mich selbst lustig mache, über den geregelten Gang meiner Handlungen und Ideen im Dienste. Habe ich die Uniform aus und die Kaserne im Rücken, so ist auch der Soldat weg. Mit Einem Wort, ich bin ein Comödiant. Dies aber nur unter vier Augen; vor den Augen meiner Officiers bin ich kein übler Kerl, der mit der Zeit einen guten Soldaten gibt."

Doch ich kehre zurück zu den Uhland'schen Briefen, deren nächster der folgende ist:

Tübingen, den 23. October 1811.

Theuerster Freund!

Erst vorgestern bin ich wieder hier angelangt, weil ich mich überall länger aufhielt, als ich es im Sinne gehabt. Von Heilbronn konnte ich mich ohnedies kaum losreißen und blieb an jenem Sonntage noch bis halb 4 Uhr. Von Faber wurde ich bis auf die Höhe hinter Flein begleitet, schon bei Auenstein wurde es dunkel und ich war nun nach allem vorherigen Leben ein recht einsamer nächtlicher Wanderer. Als ich schon zum Beilsteiner Thore hinaus war, hätte ich fast wieder umgekehrt, weil ich in der Finsterniß fehl zu gehen fürchtete. Auf einmal aber kam ein Trupp Leute mit einer Fackel. Es waren Hochzeitsgäste, die nach Bottwar zurückkehrten und an die ich mich anschloß. Die Gesellschaft war lustig genug, einige betrunkene Bauern, ein mit der Cocarde leuchtender Rathsherr, der die Andern zurechtweisen wollte. Einer von den Bauern fragte mich, ob ich bei dem neuen oder bei dem alten Stadtpfarrer übernacht bleibe? Das Letztere wäre ziemlich schaurig gewesen. Ein Anderer trug in seinem Sacke Töpferwaaren, mit denen er aber jeden Augenblick an die Mauern taumelte, so daß er zu Hause wohl nichts als Scherben auspacken konnte. In Obristenfeld war die Fackel aus, man fand für nöthig, eine neue anzuzünden, zugleich aber auch die kühler gewordenen Lebensgeister neu anzufeuern und ich mußte mit der werthen Gesellschaft eine Stunde lang in der Schenke sitzen. In Bottwar kam ich daher so spät an, daß ich froh war, im Wirthshause noch Unterkunft zu finden, sonst hätt' ich wirklich bei dem alten Stadtpfarrer auf dem Kirchhofe übernachten müssen. Am folgenden Tage machten wir einen Spaziergang auf den Lichtenberg. Die Mauern des Schlosses sind recht riesenhaft. Am Dienstag wollte ich anfangs nach Schmiden abgehen, änderte aber meinen Plan und ging mit einem Ludwigsburger Mädchen, die in meines Onkels Hause logirt hatte, nach Ludwigsburg, und von da allein nach Feuerbach, wo ich wieder ziemlich spät ankam. Der Comet als begleitendes Gestirn bei diesen nächtlichen Wanderungen hatte viel Unheimliches für mich. Einen Bauer hörte ich sagen: „Unsereins versteht diesen Stern nicht."

Am Mittwoch ging ich von Feuerbach nach Schmiden und zurück. Komisch war mir unterwegs, wie mir ein Weingärtner eine lange Liste von Thieren aller Art aufzählte, die sich bei den guten Trauben zu

Gast gebeten hätten: Mücken, Wespen, Hornisse, Spatzen, Rebhühner, Mäuse, Marder, Hasen ꝛc., sogar einen Frosch habe er erwischt, der einen großen Beer nicht hinunterschlucken konnte. Donnerstags hielt ich Rasttag in Feuerbach, am Freitag ging ich nach Stuttgart, wo ich bis zum Montag blieb. Deinen Bruder sprach ich öfters, doch konnte ich nicht genug mit ihm zusammen sein, wie ich es gewünscht hätte. Er ist so munter, als er in Heilbronn war. Er soll da die Geschichte von Novalis Geiste schreiben. Pauli kam mit einem wunden Fuße nach Stuttgart und mußte seine Zeit auf dem Zimmer, in Schwabs Hause zubringen. Ich war auch in einem Kränzchen, dem letzten, das im Garten gegeben wurde. Haug hat den Almanach gegen mich sehr gerühmt.

Hier fühle ich mich nun sehr einsam und sehe überhaupt einem öden Winter entgegen. Auch der ältere Schnurrer kommt nun von hier weg.

Ich traf einige Zeilen von Kerner an, schon ziemlich alt. In Heilbronn war ihm besonders merkwürdig und lieb die Bekanntschaft von Professor Schweigger, einem Collegen von Schubert, einem guten Freunde von Jean Paul, und sehr merkwürdigen Menschen.

Ich schließe mit dem, womit ich hätte anfangen sollen, meinem innigen Danke für so viel Liebes und Gutes, dessen ich mich von Dir zu erfreuen hatte; ich wünsche sehr, daß Dir die mir geopferte Zeit nunmehr nicht zu fühlbar werde; vor allem aber, daß die anstrengenden Excursionen nicht nachtheilig auf Deine Gesundheit gewirkt haben mögen. Empfehle mich bestens in Deinem Hause und bezeuge Deinen Eltern meinen wiederholten Dank.

Mit treuer Liebe

Dein L. Uhland.

Der Heidelberger Almanach von Schreiber darf sich nicht mit dem unsrigen messen, wenngleich Nachlässe von Herder und Bürger darin stehen.

Kölle ist nun auch wieder hier. Sende mir doch das nächstemal die Manuscripte.

Uhland hatte mehrere Tage des schönen Eilfer Herbsts, wie aus diesem Briefe ersichtlich ist, in Heilbronn zugebracht; gleichzeitig mit ihm war auch mein Bruder August mit Urlaub von seinem Regiment, Karl

Gangloff, mit dem Uhland Brüderschaft machte, und Professor Schrader anwesend gewesen, und mit allen diesen war der Wartberg und die ganze angenehme Gegend reichlich genossen worden. Auch eine Partie in den sogenannten Köpfer, eine ehmalige Richtstätte, wo jetzt von dem Bruckmann'schen Geschlecht und andern jungen Heilbronner Leuten, den sogenannten Waldbrüdern, allerlei Anlagen in dem schönen Wald gemacht waren, hatte ich für Uhland veranstaltet, der sofort von Tübingen die Verse sandte:

13. October 1811.

Der Köpfer.

Du dunkles Thal, fern abgelegen,
Wo kühle Bäche niedergehn,
Hier junge Stämme sich bewegen,
Dort alte Rieseneichen stehn!

Verliebte Pärchen, unbelauschet,
Sie gehn in deine Wildniß ein,
Und wenn ein ferner Fußtritt rauschet,
Deckt, wie mit Wolken, sie der Hain.

Ruhbänke, halberbaute Zellen,
Altäre werden hier geschaut,
Denn an den trauten Waldesstellen
Hätt' mancher gern sich angebaut.

Wohl toben jetzt die rauhen Winde
Und nächtlich rauscht die Regenflut,
Derweil in euch, ihr stillen Gründe,
Noch träumend meine Seele ruht!

Bald nach Uhland war auch Roser nach Heilbronn und mit mir auf den Wartberg, ich aber mit ihm nach Heidelberg gekommen, und ich hatte nun an Uhland nicht nur über einen erfreulichen Besuch bei den Neander'schen, sondern besonders auch über die erste Bekanntschaft mit der mich begeisternden Boisserée-Bertram'schen altdeutschen Gemäldesammlung und mit den Besitzern, namentlich dem trefflichen Sulpiz Boisserée, dessen Cölner Domwerk ich durch Kupferstecher Duttenhofer kannte, Mittheilung zu machen. Auch konnte ich Freund Uhland das originelle Büchlein: Beatus und 13 Gedichte von dem mir durch Neander genannten, damals von Heidelberg nach Berlin abgegangenen Dichter Karl Thorbecke senden.

Desgleichen hatte ich von Lobsprüchen über den Almanach zu schreiben. General v. Scharffenstein, Schillers Freund, habe in der Gesellschaft zu

mir gesagt: der Almanach sei der beste, den er seit langer Zeit gesehen habe, es herrsche darin eine so schöne Einmüthigkeit; man möge nicht viel darin lesen, denn man treffe gleich kleine Stücke, welche einen länger festhalten; man mache das Buch wieder zu und überlasse sich gerne der Stimmung, in die man durch dieses oder jenes liebliche kleine Stück versetzt worden; er sei schon öfters im Begriff gewesen, über manches dergleichen seine Gedanken zu Papier zu bringen, werde es auch noch thun und mir sie mittheilen. Wir sollen ja noch mehrere Jahrgänge liefern; die Morgenblättler sollen sich's nicht einfallen lassen, darüber zu schimpfen u. s. w.

Mit Professor Schweigger, dessen Uhland gedenkt, war zu jener Zeit auch ich, namentlich bei einer Partie auf die Weinsberger Weibertreu, in freundliche Berührung gekommen, und ich will, da einmal hier von ihm die Rede, schon jetzt einen Brief einrücken, den er mir, freilich erst später, den 5. Juli 1812, aus Nürnberg schrieb.

Den Gruß der Hochachtung zuvor!

Sie hatten die Güte, mir durch Herrn Doctor Sigwart *) einen Brief zu senden, der mir um so theurer war, da er zugleich das Andenken der frohen in Ihrer Gesellschaft verlebten Stunden lebhaft erneuerte. Mit Herrn Doctor Sigwart war ich selbst früher durch Briefe bekannt, da er auch schon für das von mir herausgegebene Journal der Chemie und Physik Beiträge gesandt hätte; es war mir angenehm, ihn persönlich kennen zu lernen. — Haben Sie Nachrichten von ihm aus Berlin? Die dortige Universität, im Aufkeimen erst, hat nun einen harten Sturm zu bestehen.

Hiebei gedenke ich Ihres Herrn Bruders (August), der vielleicht nun in der Nähe des meinigen in Königsberg ist. Bitten Sie ihn, denselben zu besuchen in meinem Namen. Mein Bruder wohnt dort vor der Stadt im botanischen Garten, da er Professor der Botanik ist. Das Schicksal pflegt für harte Streiche, die es zufügte, gewöhnlich wieder Ersatz zu geben und ich habe das Vertrauen, daß dieses auch bei Ihrem Herrn Bruder, an dessen Geschichte ich nicht ohne Unwillen denken kann, der Fall sein werde.

Mit Rechnung auf Ihre Güte lege ich einen Brief an unsern lieben Kerner und einen an Kielmeyer bei.

Haben Sie die Güte, mich bei Ihrem Herrn Vater und Ihrer ganzen Familie angelegentlich zu empfehlen. Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Schweigger.

---

*) Gemeinschaftlicher Freund von Uhland und mir.

XXII.

Der Kerner'sche Almanach für 1812.

Inzwischen war, wie auch aus den vorstehenden Mittheilungen zu ersehen, der Kerner'sche Almanach endlich wirklich erschienen, und die uns von allen Seiten zufließenden Urtheile bezeugten, wenn auch nicht selten scharf und hart, doch die große Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche das Buch erregte.

August schrieb am 12. November: „Von unserm Almanach wird hier (in Stuttgart) Manches gesprochen. Von Ferdinand Weckherlin, der öfters zu dem Geißelschwinger Weisser kommt, erfuhr ich Anmerkungen des Letzteren darüber — etwa so: „Gleich auf dem Titel: besorgt! besorgt! *) Ich bin wahrlich besorgt, was damit werden wird!" Ueber Karls Lied von der Ferne: „Die Fern'! wie fad und übellautend! — Eine nordische Abentheure! Da wollen sie wieder eine neue Mode aufbringen." Von Kölle's Gedichten sagte er, hier fange das gute Papier an und die schlechten Gedichte. „Wer sind denn die zwei Mayer? ich glaube, es ist Einer, der sich verschiedene Vornamen gibt. O der alte Conz setzt die Schellenkappe auch noch auf u. s. w."

Gustav Schwab meldete von Tübingen den 5. December an August: „Kerner schreibt, daß ihm sein Special über mein Räthsel „die stille Stadt" (Neue Auswahl der Schwab'schen Gedichte von 1838 S. 8) im Almanach die wohlmeinende Bemerkung mitgetheilt: es sei im Ganzen verfehlt 1) weil es zu leicht zu errathen, 2) weil doch keine Chaussee über einen Kirchhof führe!!!!"

Fr. Schlegels Frau, geb. Mendelsohn, schrieb an Kerner: „Der poetische Almanach zeichnet sich vor seinen Brüdern in diesem sowohl, als in manchen verflossenen Jahren sehr vortheilhaft aus. Es sind sehr liebe Gedichte darin und das Ganze duftet und tönt recht aus der Fülle der Jugend. Wie in einem frischen dichten Wald, wo die Eichen und Buchen wehen, und die Quellen aus tiefem Gestein herspringen und fortrieseln, und wo dann Blümchen und süße Erdbeeren stehen und duften, die Rehe springen und kleine Vöglein singen. Recht vielen schönen Dank insbesondre für den Gesang des Stephansthurms, für die Heldenlieder von Fouqué, für das Sonett an die schmerzenreiche Mutter-Gottes, für das Lied vom seltenen Blümchen und für viele, viele andere noch, die uns liebend anredeten, die ich jetzt aber nicht namentlich ausziehen kann, weil ich den Almanach nicht zur Hand habe und die Namen nicht auswendig weiß." Schlegel werde,

*) Siehe Note S. 171.

heißt es weiter, sobald er wieder etwas dichte, wozu er aber selten Zeit und Muße habe, seine ersten Gedichte an Kerner für den Almanach senden. Er lade Kernern zu seinem Gastmahl, dem deutschen Museum, welches die Treuen, wenn sie ernst und mild gestimmt seien, aufzunehmen wünsche.

Im Journal des Luxus und der Moden vom November 1811 steht: „Poetischer Almanach für 1812. ꝛc. (Aus Briefen.) Vierundzwanzig, größtentheils jüngere Dichter und Dichterinnen haben dieses Taschenbuch ausgestattet, welchem übrigens Kupfer fehlen, um dem großen Publicum zu gefallen. Manche sind bescheiden mit einem Buchstaben unterschrieben; besonders haben die Damen ihre Schleier nicht gelüftet; dies schadet jedoch nicht, daß manches recht Gute und einiges Treffliche sich darin findet. Einiges ist zu tändelnd, im Ganzen weht aber in diesen Gedichten ein kräftiger freudiger Geist, und wir wünschen, daß die beiden streitenden Parteien auf unserem verwildernden Parnaß diesen Musenalmanach als ein Wort des Friedens annehmen mögen, wenn schon Manches zu sehr der romantischen Schule anzugehören scheint. Hebel, Conz, Uhland und Amalia haben vorzügliche Gedichte, mehrere andere nicht Unbekannte und einige neu Auftretende manches Schöne geliefert. Druck und Papier sind sauber, nur der Einband etwas gar zu dürftig, vielleicht um den ökonomischen Zustand der deutschen Kunst darzustellen.“

Es sind jetzt seit dem Erscheinen des Almanachs mehr als fünfzig Jahre vergangen, und derselbe ist allmälig zu einer Seltenheit geworden, welche unter den Jüngeren nur sehr wenigen noch in die Hände gekommen sein dürfte. Das Buch ist verschollen — leider! füge ich, hoffentlich im Namen aller Derjenigen hinzu, denen es bekannt geblieben oder geworden. „Es duftet und tönt,“ wie Dorothea Schlegel es heißt, „recht aus der Fülle der Jugend,“ und es zeigt uns einen Verein von Talenten, welcher den Vergleich mit keinem anderen, in ähnlichen Sammlungen uns entgegentretenden zu scheuen hat. Von Uhlands, Kerners und Schwabs Beiträgen sind die meisten später in die Ausgaben ihrer Gedichte übergegangen, und gelten zum Theil auch heut noch als die Perlen derselben; daneben aber finden sich zahlreiche Gedichte anderer Freunde, welche nur hier veröffentlicht wurden und mit dem Buche vergessen sind. Und da der Almanach hauptsächlich aus dem Freundeskreise herausklang, mit dem sich diese meine Erinnerungen beschäftigen, so glaube ich keiner besondern Entschuldigung zu bedürfen, wenn ich jetzt einige Auszüge folgen lasse — Gedichte, die vergessen worden sind, und doch nicht vergessen zu werden verdienten.

Um mit dem Aeußeren zu beginnen, zerfiel der verschollene Almanach in folgende eilf Abtheilungen: 1. Blumen. 2. Romanzen. 3. Jahres- und Tageszeiten. 4. Wanderung. Jagd. Krieg. 5. Wehmuth und Liebe. 6. Gesang. 7. Sonette und Distichen. 8. Lieder von Helmina. 9. Gedichte von

Fr. Kölle. 10. Altfranzösische Gedichte, übersetzt von Ludwig Uhland. 11. Dramatische Dichtungen. — Aus der ersten Abtheilung mögen hier nun die beiden mädchenhaft zarten Gedichte folgen:

Rose, Rose! warum hast du Dornen?

Von Amalia (Weise).

Es liegt so ewig nahe,
Das heil'ge Reich der Liebe;
Wer seine Ufer sahe,
Gern immer darin bliebe.

Mir liegt's auf immer ferne,
Und mit ihm jedes Glück;
Nur dort in jenem Sterne
Stralt's rein und hell zurück.

Warum bist du verschwunden,
Du Zeit der jungen Lust?
Ach! was ich dort empfunden,
Ist kaum mir mehr bewußt!

Jetzt pflück' ich rothe Blüthen
Und winde sie zum Kranz:
Was sollen mir die Blüthen?
Was soll mir jener Kranz?

Wann sonst ich junge Rosen
Um seine Locken bog,
Und er mit sanftem Kosen
Mich zu sich nieder zog:

Da ward uns jene Blüthe
Ein Band zu neuem Glück; —
Mit trauerndem Gemüthe
Werf' ich sie jetzt zurück.

Denn ach! ihr Dorn, er drückte
Sich tief in's junge Herz;
Weh, daß ich Rosen pflückte,
Drum leid' ich ew'gen Schmerz!

O Rose! Blum' der Liebe,
Hätt' ich dich nie gepflückt!
O Reich der schönen Liebe,
Hätt' ich dich nie erblickt!

Das seltene Blümlein.

Von Rosa Maria (Varnhagen).

O Mädchen, sprich, was suchest du
Wol auf der duft'gen Au?
Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sei?

„Ich suche wol, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön,
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n."

O sag, wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt,
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

„Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück,
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick."

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon,
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens-Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe sein?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt,
Nein, jen's ist seltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

„Sie sagt: es wähnte manche schon,
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und stralt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt,
Nein, jenes ist viel seltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da ist noch ein's, das Freude heißt,
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung,
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wol,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht,
Die findest du wol nimmermehr,
Die ist schon lang verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
All' hundert Jahre neu,
Drum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Ebenso wie der Abdruck der meisten Gedichte ausgeschlossen bleibt, die später in die eigenen Sammlungen ihrer Verfasser übergegangen sind, muß ich auch jene ausschließen, welche von Uhland, Varnhagen oder Andern aus fremden Sprachen übersetzt oder bearbeitet wurden. Dafür folgen hier aus der ersten und dritten Abtheilung einige Stücke von L. N., das ist von Heinrich Köstlin, dessen Gedichte niemals gesammelt wurden. Das dritte „Damis an Galatee" — ist dem Geschmack der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts scherzhaft nachgedichtet.

Hyazinthen.

Vom frühen Strahl der Sonne leis getroffen,
Vernehmend schon des Frühlings mildes Wehen,
Trieb's uns, vom süßen Schlafe aufzustehen,
Hervorzugehn zu neuem, lichtem Hoffen.

Den Schaalen, die umwickelnd uns verhüllet,
Entstiegen wir, das schöne Licht zu grüßen,
Das helle Aug' in Unschuld zu erschließen,
Und bald ist unser kindlich Loos erfüllet.

Wann frommen Hauch dem Himmel wir ergossen,
In Blüten schnell enthüllt die hohen Freuden,
Dann wollen wir vom lichten Reiche scheiden,
Verlassen seine Reize ungenossen.

Wir gehn zu ruhen in dem sichern Schooße,
Bis wieder Frühlingsboten weckend schweben.
So zu durchträumen ein unschuldig Leben
In süßer Kindheit, fielen uns die Loose.

Die Zeitlosen.

Alle Blumen sind geschwunden,
Reif ist schon die Frucht gefallen,
Die im Lichte fröhlich wallen,
Haben all ihr Ziel gefunden.

Schmucklos muß die Erde darben;
Aber eh' die Sonne weiche,
Sendet noch die ewig reiche
Prangend uns herauf in Farben.

Eilig treiben wir die Kronen,
Ihres Abschieds Schmuck zu spinnen,
Eilig ruft sie uns von hinnen,
Wieder ihr im Schooß zu wohnen.

Wann die Winterstürme wüthen,
Weben wir in dunkler Stille
Neue Kronen in der Hülle,
Mit den Samen neue Blüten.

Damis an Galatee.
Im Winter des Jahres 1733.

Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!
. . . .

Wann des Eises Spiegelflächen
Blitzend mir das Auge schwächen,
Denk' ich, daß sie doch nichts taugen,
Vor den Spiegeln deiner Augen,
Spiegeln, welche sogleich blenden,
Wohin sie die Blitze senden;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Wann der zarten Flocken Heerde
Tanzt vom Himmel auf die Erde,
Denk' ich, daß so deine Wörtchen
Schweben aus den Himmelspförtchen,
Zierlich, fein wie Silberflocken,
Und am Ton gleich Silberglocken;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Wann der Schnee der Fluren Weite
Deckt mit blendend weißem Kleide,
Mahnt mich deines Nackens Schminke,
Daß sie zehnmal weißer blinke,
Daß die überschneiten Wangen
Noch dazu mit Rosen prangen;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Wann am Dach Eiszapfen glänzen,
Als Krystalle es umkränzen,
Denk' ich die krystallenrunde
Perlenschnur in deinem Munde,
Die sich noch so süß verstecken
Hinter frischen Purpurdecken;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Wann sich mit beschneiten Zweigen
Die entlaubten Weiden neigen,

Denk' ich, wie, dich zu umwallen,
Dir vom Haupt die Haare fallen,
Blinkender, als jene Weiden,
Zarter, als die feinste Seiden;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Wann der Schnee nach muntern Scherzen
Macht die Hände brennend schmerzen,
Denk' ich, wie dein leis Berühren
Erst erregt ein wonnig Frieren,
Aber bald ein Flammenbrennen,
Die durch alle Adern rennen;
Auf dem Eise, in dem Schnee
Denk' ich dich nur, Galatee!

Ja, zuweilen möcht' ich sagen,
Daß du selber, (darf ich's wagen?)
Daß du (o verzeih den Schmerzen!)
Gleichst dem Eise wol am Herzen,
Das so kalt ist, ohn' Erbarmen,
Nimmer will in Lieb' erwarmen;
Oft dem Eise, oft dem Schnee
Klag' ich dies, o Galatee!

Dennoch bleibt mir Hoffnung stehen,
Endlich wird der Thauwind wehen.
Südwind sei mein stetes Stöhnen,
Feuchter Westhauch meine Thränen,
Aber du nur, meine Wonne,
Du nur hast das Licht der Sonne,
Lächle du, so wird der Schnee
Bald sich lösen, Galatee!

An ***

In diesem Schmachten, diesem tiefen Sehnen,
In diesem Nebeldampf von Wollustthränen,
In diesem endelosen Uebernachten
Muß ich verschmachten.

Ich lobe mir des Tags unruhige Wonne,
Der Farben Glanz, und oben hoch die Sonne,
Das ew'ge Licht, wo Sterbliche ergrauen
Hineinzuschauen.

Daran schließen sich gleichfalls in der dritten Abtheilung Gustav Schwabs, in die Auswahl seiner Gedichte nicht aufgenommene Worte:

An die Geliebte.

Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinem Auge geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüth versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt;
Ich weiß, so lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt.
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, fass' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen,
Beim Stral des Mends, du liebest mich!

Aus der vierten Abtheilung:

Klage.

Von L. N.

Ja ich möchte Vieles sagen,
Aber reden wird mir schwer.
In die Ferne muß ich's tragen,
Mit den Wolken will ich klagen,
Finden kann ich's nimmermehr.

Seit das Bild mich angesehen,
Treibt das Herz mich immer fort,
Immer muß ich nach ihm gehen,
Nirgends kann ich es erspähen,
Jag' ihm nach von Ort zu Ort.

Einen Ton hab' ich vernommen,
Ach, wann hör' ich wieder ihn?
Aus der Ferne sollt' er kommen,
Immer horch' ich, ach beklommen,
In die weite Ferne hin.

Keine Ruhe darf mir lassen
Diese Sehnsucht, diese Pein,
Und ich muß das Leben hassen,
Kann ich nicht das Bild erfassen,
Leben ist bei ihm allein.

Will mir's nimmer wiederkehren?
Sterne in den Himmelshöhn,
Wollet mir das Bild gewähren!
Lüfte aus den ew'gen Sphären
Mir das Wort herniederwehn!

Von **Uhland** steht in dieser Abtheilung, in der Sammlung nicht vorkommend:

Der verlorne Jäger.

Der Graf zum Walde reitet,
Von den Jägern all begleitet;
Einen Stein sie richten und gründen,
Daran sich wieder zu finden.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie rennen, der Graf vor Allen;
In Gebüsch, in Felsengründen
Sie da und dort verschwinden.

Schon kommt die Nacht hernieder,
Die Jäger sammeln sich wieder.
Schon sind sie all' am Steine,
Der Graf nur fehlt alleine.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie lassen wol Feuer wallen,
Sie haben es lang getrieben:
Doch der Graf ist ferne blieben.

Viel hundert Jahre verliefen,
Die Jäger längst entschliefen,
Der Graf, er kehrt wol nimmer,
Doch steht der Stein noch immer.

Fünfte Abtheilung:

Wehmut.

Von Fouqué.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb gesinnt,
Fast wie sonst Betteshimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter höre,
Zieh die Gardinen vor!"
Sorgsam, daß nichts mich störe,
Schloß sie das seidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig schlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Wald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehst du, was ich verlor.
Zieh diesen kranken Zähren
Die letzte Decke vor!

Lied.

Von Rosa Maria.

Du gingst dahin zu Lust und Spiel,
Dein Mädchen blieb allein,
Du denkst nicht mein dort im Gewühl,
Ich denke immer dein.

Du hörest dort im hellen Saal
Auf muntrer Damen Scherz,
Indeß in bittrer Liebesqual
Vergeht mein armes Herz.

Die Stunden rauschen froh dir hin
Bei Tanz wol und Gesang:
Für mich ist Stille nur Gewinn,
Mir ist so weh und bang.

Du gibst dich hin der Fröhlichkeit,
Und Freude lacht um dich:
Zu denken dein mit Innigkeit
Ist einzig Lust für mich.

So freue dich am bunten Spiel,
Und treibe leichten Scherz,
Viel werde dir der Freude, viel!
Nur mir ein ruhig Herz.

Des Münsters Klage.

Von L. N.

In meiner Kindheit Tagen,
Da durft' ich's fröhlich wagen,
Zu saugen Himmelsduft.
Auf festem Grunde streben
Wollt' ich und frei erheben
Das Haupt in blaue Luft.

Dem Staube sich entraffen,
Das dauernd Hohe schaffen,
Vergänglichem zum Hohn;
Zum Himmel sich beschwingen,
In Lichtes Räume dringen
Wollte der Erdensohn.

Da hob ich die Genossen
Mutig und unverdrossen,
Durch Last und Müh' empor,
Von Stuf' zu Stufe höher,
Erwuchs ein heil'ger Seher,
Deutend hinauf zum Sternenchor.

Nun muß ich's ewig klagen,
Daß in der Jugend Tagen,
Hinwelkte Trieb und Kraft;
Zerschlagen von dem Sturme,
Zerfressen von dem Wurme,
Die treu' und starke weggerafft.

Ich sah es all verwehen,
Ich nur muß einsam stehen,
Zeugend von dem Geschick.
Stehe viel hundert Jahre
Auf meiner eignen Bahre,
Lenkend zur Höhe noch den Blick.

Oft noch die alten Klänge
Ergieß' ich und Gesänge
Der ew'gen Sehnsucht Schmerz.
Und wie die Töne schweben,
Die harten Rippen beben,
Auf schlägt noch das erstarrte Herz.

Spruch.

Von L. N.

Wie jetzt, so war es oft und immer,
Brütend Dunkel auf der Erd', einsamer Sternenschimmer,
Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
Schlafbetäubt, narrheittrunken die Erdensöhne,
Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
Am Himmel doch der treue Wächter.

Hoff, wo nichts zu hoffen ist.

Von Floridan (Siegmund von Birken).

Ein betrübter Schäfersmann,
Weidend seine kleine Heerde,
Wo ein Felsen von der Erde
Kahl sich thürmte himmelan,

Sah, dieweil die Schäflein sprangen,
Klares Wasser Felsenein,
Davon rings die Auen tranken,
Triefen aus dem trocknen Stein.
Herz, sprach er, wann Schmerz dich frißt,
Hoff, wo nichts zu hoffen ist!

Ferner stürmten durch das Gras
Wolken, Winde, Donner, Blitze:
Als in dieses Felsens Ritze
Eine Turteltaube saß.
Wann die schweren Wetter drohen,
Suchet jeder Schutz und Hut.
Sie war schnell dahin geflohen,
Wo sie sicher saß und ruht'!
Herz, sprach er, wann Schmerz dich frißt,
Hoff, wo nichts zu hoffen ist!

Unterm nächsten Weidenbaum
Trieb er vor den Wetterflammen
Seine Heerde bald zusammen,
Daß sie alle hatten Raum,
Sich zu schützen vor dem Regen. —
Bald die Winde wurden still
Und die Sonn' ihm kam entgegen;
Sang er auf dem Saitenspiel:
Herz, wann dich der Schmerz zerfrißt,
Hoff, wo nichts zu hoffen ist!

Herz, so sagt er noch hernach,
Laß dein quälendes Verlangen!
Hab' ich denn nicht Trost empfangen
Von des Felsen Thränenbach?
Von der Taube sonder Gatten,
Welche hier in Steinen lebt?
Von der Weide Schutz und Schatten,
Die ob meinem Haupte schwebt?
Herz, wann dich der Schmerz zerfrißt,
Hoff, wo nichts zu hoffen ist!

Der Sänger.

An Justinus Kerner.

Von Amalia.

Der Sänger schwebt in Harmonieen
Sanft zur Unsterblichkeit empor;
Ihm muß das Herrlichste erblühen,
Denn er ruft's im Gesang hervor.

Es sprossen Blüten auf den Tritten,
Die leicht berührt sein flücht'ger Fuß;
Nichts widerstehet seinen Bitten,
Nichts bleibet kalt bei seinem Gruß.

Mit Engeln ist er still umgeben,
Die mit ihm ziehn, wohin er geht,
Von Melodie und heil'gem Leben
Ist wunderbar sein Geist umweht.

Ihn fesseln nicht die engen Zeiten,
Nicht diese Welt, nicht ird'scher Glanz;
Er ist so fern ihr, nur von Weiten
Beschaut er ihren welken Kranz.

Ihm ist ein Schauen aufgegangen,
Er fühlt der Sternwelt leisen Gang;
Im Herbst muß ihm der Frühling prangen,
Und zu ihm spricht ein jeder Klang.

Die Liebe hält er sanft gebunden
Mit seines Herzens Blütenband,
Was er gesucht, hat er gefunden,
Dem Weltgeist ist sein Geist verwandt.

Ich kann nicht seine Welt besingen:
Sie ist so licht, so rein, so klar —
O könnt' ich in den Tempel dringen!
Nur Einmal knien an dem Altar!

Neunte Abtheilung.

Frage ohne Antwort.
Von Kölle.

Hier in diesen milden Räumen
Hab' ich einmal schon gelebt,
Oder hat in sel'gen Träumen
Nur mein Geist durch sie geschwebt?

Werd' ich Ruh' und Frieden finden,
Halten, was ich längst gesucht?
Nachen, darf ich fest dich binden
In der waldumkränzten Bucht?

Heimisch ist es hier und stille,
Bist es du, verheißner Port,
Oder treibt der Götter Wille
Auch von hier mich wieder fort?

Dort sank einst Atlantis unter —
Wenn auch heut' mein Hoffen schwand,
Tauch' ich nieder, kühn und munter,
In der Sänger Heimatland.

XXIII.

Uhland'sche Briefe vom November 1811 und Januar und März 1812, nebst andern Brief-Auszügen dieser Zeit.

Liebster Freund!

Daß Du noch nach Heidelberg gekommen, hat mich ungemein erfreut. So gut ich Rosern die Reise gönne, so fiel mir's doch auf's Herz, als mir Wächter in Stuttgart sagte, daß er zuerst das Geschäft hätte übernehmen sollen, aber durch einen geschwollenen Backen verhindert, es Rosern zugewiesen habe, und daß ich, wenn ich früher gekommen wäre, es eben so gut hätte haben können.

Beatus und 13 Gedichte ist eine von den seltenen Erscheinungen, in denen sich ganz neue Tiefen und Formen der Poesie eröffnen. Meinst Du nicht, daß Thorbeck durch Neander für den Almanach gewonnen werden könnte? es wäre sehr bedeutend.

Du erhältst hiebei sehr liebe Briefe von Rosa und Amalie, auch einen von Kerner, den Du mir das nächstemal zurücksenden mögest.

Die Zeichnung von Gangloff *) hat mich sehr erfreut. Die Hauptfigur: das Mädchen, ist sehr gut und die kaum aufgeblühte Jungfräulichkeit trefflich ausgedrückt. Die Umgebungen sind zu steinig, es fehlt die Rosenlaube und anderer Frühling.

Als einziges Kupfer zum neuen Almanach möchte es nicht passend sein. Soll nur ein Titelkupfer erscheinen, so müßte es einen allgemeinern Sinn haben, der den ganzen Almanach umfaßte. Vielleicht hätte mein Mährchen zu einem solchen Anlaß geben können. Die erweckte Schöne in der gothischen Halle, zugleich nach altväterlicher Weise oben die spinnende Alte, Alles ein wenig in die Arabeske getrieben, und lieber Umriß, als ausgeführte Zeichnung, weil bei letzterer der Stich Alles verderben kann.

Stoff zum Almanach sammelt sich bereits; Kerner hat gar schöne Legenden gemacht, Schwab gleichfalls einige Gedichte.

Floridan heißt mit seinem rechten Namen: Siegmund von Birken, der zweite Präses des Pegnesischen Blumenordens, circa 1650. Er hat viel geschrieben und war hochberühmt.

Ich habe seit einiger Zeit ziemlich Juridisches zu thun. Verschiedene kleine Lieder habe ich gedichtet, doch fehlt meinem Dichten jetzt der Zusammenhang, die bestimmte Richtung, ein herrschendes Princip. Ich bemerke dies besonders im Gegensatze von Kerners neueren Dichtungen, in denen Wald und Waldleben die Einheit bildet.

Dein Bruder soll im Sinne haben in den Feiertagen hieher zu kommen; nach unserer Verabredung dürfen wir also auch Dich erwarten.

Lebe wohl und schreibe bald wieder!

Dein L. Uhland.

Tübingen, den 30. Nov. 1811.

Gangloffs Zeichnung betreffend, antwortete ich den 17. December 1811: „In der schönen Gruppirung zeigt sich auch hier wieder Gangloffs Hauptstärke; nur verhalten sich vielleicht für den Augenblick nach dem Tode des

---

*) Zu Uhlands Ballade: Der Rosenkranz.

Alten und wo das Mädchen ihm den Kranz aufsetzt, die schönen verschlungenen Knappen u. s. w. zu ruhig. Die Behandlung mit Licht und Schatten, wenn schon als erster Versuch von Gangloff erfreulich, verräth noch sehr den Anfänger. Die Umgebung ist freilich sehr verfehlt. Wie lauter junge Figuren, so sollte auch eine jugendliche Natur den einzigen Alten umgeben.

„Das eigentlich Altdeutsche scheint mir, wenigstens jetzt noch, nicht Gangloffs Art. Seine Figuren und Compositionen eignen sich mehr zum Allgemeinen und Idealischen, als zu der sorgfältigen Treue, frommen Beschränkung und Zierlichkeit der alten Bilder. Zur romantischen Arabeske scheint er mir auch nicht berufen. Er ist dafür, um den Kerner'schen Ausdruck zu brauchen, doch zu gediegen, zu griechisch. Ich zweifle daher, ob er ein Titelkupfer zum Almanache ganz nach Deinem Sinn hervorbringen könnte. Doch schicke ihm Dein Mährchen; was er zeichnet, hat gewiß immer sein Gutes und Schönes. Wenn er nur vier Bilder, wie das zu Deinem Rosenkranz, in Umrissen zum Almanach gäbe; wären sie auch nicht sogleich ganz zu gebrauchen, so könnten sie doch vielleicht dafür eingerichtet werden.

„Gegenwärtig soll Gangloff mit einer großen Zeichnung umgehen, ein Nachtfräulein vorstellend, wie es in einem Nachtkarz zur Thüre hereintritt. Ich bin sehr begierig darauf. Weibliche Figuren pflegen ihm vorzüglich gut zu gelingen.

„Ich verzweifle noch gar nicht daran, ob Gangloff nicht auch noch im Dichten glücklich sein werde. Wie sehr sollte mich dieses freuen!"

Hinsichtlich Thorbecks und Floridans bemerke ich in diesem Briefe, der sich zugleich über die damals noch unterbliebene Mittheilung der neueren Uhland'schen Gedichte beklagt: „Wegen Thorbecks will ich an Neandern schreiben. Er scheint diesen sehr liebgewonnen zu haben und wird ihm daher gern etwas zu Gefallen thun. — Es ist mir beinahe nicht lieb, daß der Floridan ein so gar berühmter Mann war, wie ich aus dem Basler Lexikon ersahe. Dadurch fällt für ihn die Ehre seiner Aufnahme in den Almanach fast weg."

Schwab schreibt in Beziehung auf den neuen Almanach an meinen Bruder August den 5. December 1811: „Zu Uhland komme ich öfters; er hat unterdessen einige recht niedliche und Kerner ein paar herrliche Gedichte gemacht, alles für den überjährigen Almanach, der nun nach Brauns Briefen wahrscheinlich herauskommen wird. Auch ist schon deßwegen an Löben, Fouqué und Andre geschrieben. Nun wollen wir Beiden uns doch auch um ein Scherflein darein bemühen! — — Uhland gab mir letzthin ein ganz herrliches Büchlein: Beatus und 13 Gedichte von einem ehemaligen Heidelberger Studenten, Thorbeck, der verwichnen Herbst nach Berlin zurückgegangen ist, und dessen Schrift Uhland von Deinem Bruder, der sie von

Neandern hat, erhielt. Es sind Gedichte und ein kleiner Roman Novalis'=scher Art, aber doch ganz herrlich eigenthümlich. Mache doch ja, daß Du es liest. Vielleicht wäre der Dichter auch für den Almanach zu keilen, und da wäre er eine der größten Zierden! Er ist erst etwa 22 Jahre alt."

Auf der Reise von Wildbad nach Welzheim, seinem nachherigen Wohnort, sandte mir Kerner von Enzweihingen aus am 1. Januar 1812 die neuesten (sämmtlich in Uhlands Sammlung aufgenommenen) Gedichte Uhlands, benachrichtigte mich auch von einem bei der Durchreise durch Merklingen gemachten Besuche im Gangloff'schen Elternhause, wo der Sohn, unser Freund, gerade einen großen Umriß, das Opfer des Patroklus, als letzten Versuch, Unterstützung für das Kunststudium zu erlangen, an den König eingesandt habe. — Bald darauf kam ein neuer Brief von Uhland:

Theuerster Freund!

Seit geraumer Zeit bin ich mit meiner Correspondenz schrecklich im Rückstand, so daß ich nur Briefe zu schreiben und keine zu erwarten habe. Ich fange nun mit Dir an, mich wieder auf's Laufende zu setzen; doch ohne daß ich Dir Vieles zu schreiben wüßte.

Einer Criminaldefension, welche ich im vergangenen Herbste hätte übernehmen sollen, entging ich durch meine damalige Abwesenheit. Dafür bekam ich aber eine andere, nemlich die einer Landstreicherin, welche eingestanden hatte, zwei ihrer Kinder in's Wasser geworfen zu haben. Eine Reise nach Rottweil, gerade vor Weihnachten, war damit verbunden. Ich weiß nicht, ob Du schon in Rottweil gewesen bist. Mir war der Ort durch sein nobles, altreichsstädtisches Ansehen, besonders aber durch seine bizarre Lage recht merkwürdig. Von einem hohen Thurme, der auf der größten Höhe der Stadt steht, hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht. Die schwarzen Tannenwälder zogen sich, recht scharf gezeichnet, zwischen den Schneefeldern hin.

Neuere Gedichte von mir wirst Du durch Kerner erhalten haben. Die neuesten habe ich noch gar nicht in's Reine geschrieben. Ich machte kürzlich wieder einen Versuch, meine Gedichtsammlung in Druck zu bringen, indem ich sie Braun anbot, er wollte aber nicht. Auch meinen Kerner und Köstlin, es wäre noch zu frühe. Anderer Meinung ist Varnhagen, von dem ich den hier beifolgenden Brief erhielt, welchen ich Dich bitte, bald an Kerner zu senden.

Von Becker aus Paris erhielt ich wieder einiges Altfranzösisches und er machte mir Hoffnung zu noch Mehrerem. Er schrieb unter Anderem:

„Kerners Reiseschatten und Almanach habe ich gelesen. Jene haben mich überrascht, auch nach Deiner Ankündigung; gegen diesen habe ich mancherlei Bedenken auf dem Herzen, die ich zurückhalte, damit Ihr sie nicht ohne Weiteres in den schmeckenden Wurm verweiset. So viel gestehe ich, daß mir die Aussicht auf Deinen Decamerone unendlich erfreulicher ist, als alle die Lieder, Balladen, Sonette, die Du hier — vielnamig, scheint es — dem rollenden Jahre preisgegeben."

Unter dem Decamerone meint er die Bearbeitung verschiedener altfranzösischer Erzählungen zu einem Ganzen, welche ich ehemals im Sinne hatte.

Kölle schrieb, daß er vielleicht Almanachsbeiträge von Grimm, dem Verfasser von Davids Erhöhung, welcher treffliche Sachen haben solle, verschaffen könne.

Hast Du wegen Thorbecks an Neander geschrieben? Es ist wahrhaftig wieder Zeit, daß die Beiträge zum nächsten Jahrgang einlaufen. Daß Kerner an Fouqué abermals um prosaische Aufsätze geschrieben hat, ist mir nicht lieb.

Ich hatte gestern eine Idee zu einem Titelkupfer für den Almanach, worüber das beiliegende Blatt das Nähere besagt. Die Zeichnung würde Gangloff wenig Mühe machen. Es fällt mir aber eben bei, es lieber gleich an ihn selber zu senden.

Von Deinem Bruder in Stuttgart wissen wir schon lange nichts. Kerner schrieb mir von Gedichten, die er, Dein Bruder, mir zusenden werde, ich erhielt aber nichts.

In den süddeutschen Miscellen steht eine Uebersetzung aus einem altfranzösischen Roman von mir.

Hiemit lebe wohl und schreibe bald!

Dein L. Uhland.

Tübingen, den 21. Januar 1812.

Sende doch das schöne Gemälde zugleich mit dem Varnhagen'schen Briefe an Kerner.

Mein Bruder August, damals hoch erfreut über die nähere künstlerische Bekanntschaft mit Kreutzer, hatte zu jener Zeit, den 15. Januar 1812, von Stuttgart aus an unsre Eltern geschrieben, daß er, aus gehabtem Urlaub dahin zurückgekehrt, dort wieder so eingewöhnt sei, als ob es nie anders

gewesen wäre. Manche angenehme Zwischenspiele in seinem militärischen oder heroischen Drama helfen ihm dazu und geben ihm wieder Geschmack an dem ernsten Texte seines Epos.

Von Schrader'scher und von Wangenheim'scher Seite war bald darauf eine Bitte desselben an den König um Beurlaubung zur Fortsetzung der angefangenen Studien angeregt worden, die aber wegen des heranrückenden Feldzugs unterbleiben mußte.

Die Theilnahme, welche sich in solchen Bemühungen ferner Stehender offenbarte, wurde dem Aermsten von den Freunden selbstverständlich in noch viel höherem Maße bewiesen. Einerseits voll Entrüstung über das Loos des Genossen, gaben sie andererseits die Hoffnung auf seine endliche Erlösung und die Rückkehr zu seinen Studien nicht auf und berichteten ihm getreulich von den Gliedern und dem Leben des Kreises, dem er angehört hatte. Hieher gehört ein Brief Schwabs vom 29. Januar 1812 an ihn, in welchem der Freund, nachdem er sich über jene erwähnten, auch ihm bekannt gewordenen vergeblichen Bemühungen geäußert, folgendermaßen fortfährt:

„Gestern ist August Köstlin als Criminalactuar nach Urach abgereist. Seine Entfernung thut mir unendlich wehe, da ich seit letztem Herbste beinahe allein mit ihm in vertrauterem Umgange gelebt habe, besonders in Beziehung auf Gegenstände, Gesinnungen und Gefühle, die den Reiz unsrer Freundschaft einst so frisch erhielten und die für meine übrigen Freunde keinen Berührungspunkt abgeben.

„Pauli ist in das Studentenleben versenkt; seine warmen Gefühle sind nicht mehr so auf einzelne concentrirt und er kann mir nicht mehr so viele Aufmerksamkeit schenken, denn als bescheidener, isolirter Fuchs, wie Du ihn gekannt hast. Jetzt ist er ein flotter Bursche geworden, und theilt seine Stunden in einen ungeheuren Fleiß und in ein burschikoses Leben, was ihm übrigens recht wohl ansteht. Auch hat er sich durch einige Suiten Ansehn zu verschaffen gewußt, wovon ich Dir mündlich erzählen will. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß sein Betragen gegen mich, wenn es nicht mehr so zärtlich ist, wie vorher (denn zärtlich war er eigentlich gegen alle uns seine Freunde), durchaus nur Zerstreuung und keine Kälte (deren er nie fähig ist) zur Ursache hat.

„Zum ästhetisch-literärischen Umgang wähle ich mir immer noch den Maulbronner Pauly, der gegenwärtig den ganzen Tag in große Speculationen versunken sitzt und eine wirklich ungeheure Fülle und Tiefe des Geistes entwickelt. Es ist unglaublich, was dieser Mensch alles, auch das scheinbar unbedeutendste, von einer höheren, geistigeren Seite zu fassen im Stande ist und eben, weil ihn das äußere Leben so wenig berührt, wie innerlich und wesentlich er Alles auffaßt, was sich ihm darbietet, und wie ganz er in dem

Reiche seiner Ideen lebt, die er steif und fest, der wahre Mystiker, in die Wirklichkeit hinauspflanzt. Mit jedem Tage muß ich mehr eingestehn, wie ungerecht wir Alle gegen diesen Menschen gewesen, der in einer wichtigen Vollkommenheit des Geistes gewiß uns Alle weit übertrifft." —

Um hier noch eines anderen Freundes aus dem Tübinger Kreise zu gedenken, so schrieb Kerner mir am 10. Februar über Assur, daß derselbe beim Gebrauch eines der damals aufgekommenen chemischen Feuerzeuge durch einen „elenden Zufall" ein Auge und eine Hälfte der Gesichtsseite verloren habe, miserabel und jämmerlich aussehen müsse und mit Gewalt in ein Kloster wolle. „Kann man," fügt Kerner von seinem Welzheim aus hinzu, „eingeschlossener, verlassener sein als mitten in der Leutmasse?"

Das Geschick meines Bruders erfüllte sich inzwischen mehr und mehr. Am 7. Februar 1812 schrieb er an die Eltern: „Vorgestern Abends bekamen wir die Nachricht, daß sich die Regimenter sammeln müssen, worunter auch das unsrige, wahrscheinlich um gegen die Russen in's Feld zu ziehen. Mir war die Nachricht, wiewohl überraschend und in mancher Rücksicht ernsthaft, doch gar nicht unwillkommen, denn ich sehne mich nach einer Veränderung der Dinge, wie sie auch sei, und werde die große Reise muthig antreten.... Der Flügeladjutant des Kronprinzen, Oberstlieutenant Amerongen, ließ mich gestern rufen und machte mir auch Hoffnung zum baldigen Avancement. So muß mir auf eine Art geholfen werden, denn der Weg der Fortsetzung der Studien fällt nun von selbst weg."

Ein weiterer kurzer Brief von Uhland an mich ist folgender:

Tübingen, den 12. März 1812.

Da ich Dir wenig zu schreiben weiß, geliebter Freund! so ist es mir erwünscht, mich hinter die beifolgenden Briefe zu stecken, welche Du an Kerner zurückgehen lassen wirst.

Daß ich an Deines Bruders Schicksal den lebhaftesten Antheil nehme, wirst Du mir ohne Weiteres zutrauen. Ich bin sehr begierig, wieder von ihm zu hören, denn hier erfahren wir gar nichts.

Ich hoffe in der letzten Zeit immer, Dich bei der Heimkunft vom Spaziergang in meinem Hause anzutreffen, oder sollte wirklich nichts aus der Hechinger Reise werden? Ich bin im Traum zuweilen auf dem Heilbronner Thurm.

In der letzten Zeit habe ich eine kleine Schrift über die altfranzösische Poesie verfaßt, weiß aber nicht wohin damit?

Lebe wohl und halte mir die Kürze des Briefes zu gut.

Dein L. Uhland.

August war nun mit seinem Regiment wirklich ausmarschirt und ich schrieb am 8. April über seine ersten Erlebnisse an Uhland: „Daß August Anfangs in Ilsfeld im Quartier lag und dort von Kerners Schwager und Schwester, des Pfarrer Steinbeisens, auf's freundschaftlichste in's Haus genommen wurde, daß er uns von dort noch einigemal besuchte und von uns besucht wurde, wisset ihr schon, wenn ich nicht irre. Sein zweites Standquartier hatte er sodann in Oehringen*) bei einem grämlichen Kaufmann, gegen den ich als Advocat einen Proceß führe und mit dem ich schon einige unangenehme Auftritte gehabt habe. Auch von hier aus durfte er uns noch einmal auf zwei Tage besuchen; dann folgte die Verabschiedung von ihm, die Du Dir nicht schmerzlich genug vorstellen kannst. Peter Bruckmann, mein Bruder Fritz und ich fuhren noch mit ihm bis Bitzfeld, von dort begleitete ihn Fritz vollends bis Oehringen und blieb noch eine Nacht bei ihm. Zu (vorübergehendem) Glück, besonders auch für meine gebeugten Eltern, erhielten wir den andern Tag Nachricht, daß August von General Kerner als Unterofficier zum Kriegscommissariate beordert sei, dort vermuthlich zu Schreibereien verwendet werde und auf diese Art die große Reise ganz gemächlich mitmachen könne. Wir überzeugten uns selbst von der Artigkeit und Freundlichkeit des Personales, mit welchem August bei dieser Bestimmung zu thun gehabt hätte, und waren in großen Freuden. Ich fuhr auch gleich des andern Tages nach Oehringen, um dem August für diese neue Lage noch einigen guten Rath zu ertheilen. Allein General Kerner hatte sich ihn von seinem Obersten nur erbeten; dieser aber war durchaus dagegen, hatte zwar dem August die freie Wahl überlassen, aber Alles in Bewegung gesetzt, um seinen Entschluß dahin zu bestimmen, daß er bei der Compagnie bleibe. Dieses hatte auch August gar keine Ueberwindung gekostet; er zog es vor, ganz als Soldat mitzumarschiren, hatte auch, wie ich in Oehringen ankam, bereits darüber einen Brief voll des besten Muths nach Hause geschrieben, den er seinem Obersten vorlegen mußte.

„Ich konnte wenig Erhebliches dagegen einwenden, sah seine Heiterkeit bei seinem Entschlusse und zog mit dieser unerwarteten Nachricht nach einem zweiten und letzten Abschied mit schwerem Herzen nach Hause, wo sich meine Mutter lange nicht darüber fassen konnte. Ich ging noch Abends spät zu General Kerner, erzählte ihm Alles, hörte zu meinem Leide, daß er mit August bei der Bestimmung zur Kriegskasse weitere Absichten gehabt habe, wurde jedoch für die Zukunft von ihm bestens vertröstet. Ueber Augusts fernere Schicksale sollt ihr ihn aus seinen Briefen selbst hören."

*) Auf dem Wege dahin hatte er Nachts auf Vorspannswagen durch die stillen Straßen von Heilbronn fahren müssen, ohne im elterlichen Hause einsprechen zu dürfen.

In dem erwähnten Briefe hatte der brave Jüngling am 10. März geschrieben: „Mir ist es lieb, daß ich mit vielen Tausenden, die mich in einer ruhigen Lage hätten beneiden können, und die ich zu bemitleiden gehabt hätte, nun gleichgestellt bin. Darum bitte ich Sie, mir meinen Muth und mein Sehnen in's Große des Glücks oder des Ungemachs zu lassen, mich mit ungebundenen Händen an Begebenheiten Antheil nehmen zu lassen, die ich nach Ihrem Wunsch, um gefahrfrei zu sein, nur von ferne erblicken soll. Weder Sie noch ich sind Schuld an meinem Stand oder verlangten ihn, aber da ich darein gesetzt bin, so will ich ihn seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß ausfüllen."

Ich bin lange und ernstlich mit mir zu Rath gegangen, ob ich die Briefe, welche der Bruder von den Marschquartieren aus an die Eltern schrieb, diesem Buch einverleiben dürfe. Die Theilnahme für den Jüngling war, um dies zu wiederholen, eine große und weitverbreitete; seine Berichte wurden, wie es mein obiges Schreiben Uhland verspricht, den Freunden getreulich bald vollständig, bald auszüglich mitgetheilt, und sie und die geschilderten Erlebnisse klangen in allen unseren damaligen Unterhaltungen stets von neuem wieder. Andrerseits ist freilich nicht zu übersehen, daß trotzdem die Theilnahme nur eine mehr oder minder persönliche war und daß Augusts Geschick, so tief es uns alle auch erfüllte, keinen Einfluß hatte auf den Fortgang unseres Lebens und Verkehrs. Jetzt, nach so viel Jahren und nachdem die meisten Mitglieder unseres damaligen Kreises von uns geschieden, sind diese Briefe noch mehr als zu jener Zeit nur Familienbriefe. Allein das Interesse, das sie als Denkmal jener gewaltigen Zeit und jenes nicht minder gewaltigen Zuges haben, bleibt auch heute unverändert, ja dürfte noch gewachsen sein, und ich glaube daher, daß man nicht ungern sehen wird, wenn ich sie im nächsten Abschnitt folgen lasse.

XXIV.

August Mayers Briefe aus dem Felde.

Wulfingen bei Jaxtberg, den 13. März 1812.

Beste Eltern!

Mangel an Gelegenheit, einen Brief auf sichere Art an Sie zu bringen, hinderte mich bisher, meinen eifrigsten Wunsch, Ihnen Nachricht von mir zu geben, zu befriedigen, und auch dieser Brief muß einem Boten mitgegeben werden, der bloß zufälliger Weise auf die nächste Poststation Künzelsau, drei

Stunden von hier, geht und ihn vielleicht nicht richtig besorgt. Wir marschirten vorgestern von Oehringen ab; ein Theil der Compagnie kam nach Kappel, ½ Stunde von Oehringen, und ich mit einem Detachement meines Unterlieutenants eine Stunde weiter nach Baiersbach. Hier übernachteten wir. Ich war im Begriff, ein schlechtes Quartier zu bekommen, als mich mein Lieutenant rufen ließ, um ihm Gesellschaft zu leisten und an seinem Quartier Theil zu nehmen, wobei ich mich recht wohl befand. Der gute Mensch hatte Langeweile und ich mußte daher stets um ihn sein, Quartiere visitiren u. dgl., wobei ich zu nichts kommen konnte, ob ich gleich über einen halben Tag Zeit hatte. Am Abend ließ er Musikanten holen und gab den Soldaten einen Tanz, der bis 12 währte; hierauf legten wir uns auf unser Stroh und schliefen bei einer Nachtmusik von Gassenhauern recht sanft ein. Den andern Morgen um 5 Uhr wurde aufgebrochen und in Neuenstein stießen wir wieder zur Compagnie. Von dort aus ging ich über Künzelsau nach Döttingen. Das Neuensteiner Schloß gewährt einen sehr ehrwürdigen Anblick. Es ist von einem Sumpf umgeben und stünde es einsam, so könnte man es für ein wahres Hexenschloß halten. In Döttingen war ich mit sieben Mann zusammen. Uebrigens hatte ich es gut, nur daß wir acht in Einem Reihen auf einem Strohlager schliefen, welches jedoch ganz angenehm war; auch schmeckte mir der Schlaf trefflich. Heute früh um halb 6 Uhr brachen wir wieder auf und marschirten fünf Stunden bis hieher. Wir kamen durch das Kocherthal und ich erfreute mich sehr an dem Anblick schöner Wälder und mehrerer ehrwürdigen Schlösser, die in das Thal herabblickten.

Den 14. Morgens halb 5 Uhr.

Ich wurde gestern durch Zecher, denn ich logire in einem Bierhaus, völlig in meinem Berichte gestört, und heute wird mir der Tambour nächstens die Feder aus der Hand trommeln. Auch bin ich noch etwas müde und es liegt heute noch ein schöner Marsch von 9 Stunden vor uns. Ich versichere Sie übrigens, daß ich mich so weit besser befinde, als in der mir angebotenen Stelle, denn ich habe halbe Tage frei, die ich ganz meiner Erholung widmen kann; auch genießt man im Gehen mehr des Schönen. Auch wünsche ich mir das Quartiermachen nie mehr, wenn die Märsche nicht gar zu groß und mühsam sind. Denn es ist doch ein größeres Vergnügen, mit einer großen Masse zu marschiren, die von den württembergischen Quartieren alle wie das Leben aussehen und lustig und guten Muths sind, und die mir öfters einen kleinen Anflug von Wehmuth, der mich nach Ihnen und nach manchem Theuren ergreift, wegsingen oder lachen.

Es fehlt mir gänzlich an Sammlung und Zeit, diesen Brief zu vollenden; ich bin noch halb im Schlafe und nächstens brechen wir auf.

Leben Sie recht, recht wohl, beste Eltern! und sei'n Sie vergnügt, denn auch ich bin es sehr. Ich wollte nur, daß schon acht Tage vorbei wären und ich weiter und immer weiter wegkäme, um Vieles zu hören, zu sehen, zu erfahren. Sie werden dabei doch mein gedenken, wie ich stets Ihrer. Ich umarme die lieben Geschwister alle.

Ewig Ihr August.

Nächstens einen besseren, umständlicheren Brief; wenn Sie mir schreiben wollen, schreiben Sie mir nach Coburg.

Dem Herrn General v. Scharffenstein empfehle ich mich ehrfurchtsvoll. Sein Segen begleitet mich wie ein Vatersegen.

Oberschwarzach bei Neusee im Würzburgischen,
den 18. März 1812.

Beste Eltern!

Meinen letzten Brief aus Wulfingen bei Jaxtberg werden Sie, hoffe ich, erhalten und daraus ersehen haben, daß ich mich wohl befinde. Auch jetzt geht es mir immer noch gut, und unser Marsch rückt so langsam vorwärts, daß wir meistens vor dem Mittagessen schon in die neue Station einrücken und also bis den andern Morgen zur Erholung Zeit haben, welche ich dann zu kleinen Spaziergängen oder Besuchen bei den Pfarrern und Probirung der Orgeln anwende.

Von Wulfingen ging unser Weg über das Städtchen Creglingen nach dem Dorfe Reinsbronn, etwa sechs Stunden entfernt, wo ich mit fünf Soldaten bei einem reichen Müller einquartirt wurde. Wir hatten daselbst vortreffliches Quartier, wie überhaupt bei solchen Leuten immer die besten Quartiere sind, da sie weit freundlicher und liberaler sind, als Pfarrer und dergleichen Leute in der Regel.

Rieth bei Heldburg im Sächsischen, 21. März.

Die Entfernung von allen Poststationen und daher völliger Mangel an Gelegenheit, einen Brief auf sichere Art fortzubringen, auch das Bedürfniß nach Ruhe nach beendigten Märschen, verzögerte bisher die Beendigung meiner Briefe an Sie, beste Eltern. Mancher Brief liegt angefangen oder halb vollendet in meiner Schreibtafel, der nun, da sich das Neue jeden Tag mehrt, unpassend oder überflüssig ist. Oft war es mir ein wehmüthiges Gefühl, durch eine Poststation zu marschiren, ohne ein paar Worte der Post übergeben oder einen Brief von Ihnen empfangen zu können. Unsere Nachtstationen waren dann immer Dörfer, zwei bis drei Stunden von den

Posten entfernt. Uebrigens, so unangenehm es auch ist, ein paar Stunden von Städten, wie Würzburg, Bamberg u. dgl. entfernt zu sein, so bleibt doch die hohe Fülle der Natur auf jedem Wege unverschlossen.

Welch ein herrlicher Anblick ist in der Gegend von dem Städtchen Marktbreit das Mainthal, das sich dort in die weiteste Ferne verliert, und von Segen und lachender Natur wogt und lebt! Alte Schlösser stehen fest und kühn auf den sanften Bergen und scheinen, wie fest sie auch die Zeit ihren Häuptern, den Bergen als Kronen einwurzelte, dennoch als luftige Zauberpalläste in der dämmernden Ferne zu schwimmen. Finster blicken die Wälder auf das weite Thal hinab, das unbekümmert um die ernsten Beobachter sich lächelnd und spielend um den alten Main herumzieht.

Diese weiten und erheiternden Blicke genossen wir bis hinter das Städtchen Haßfurth, das am Main liegt, und in dessen Nähe das Armeecorps über den Main auf Schiffen gesetzt wurde. Schöne Dörfer, wie sie im Würzburg'schen allenthalben sind, lagern sich mit Lust an den Ufern her und ein heiteres friedliches Volk bewohnt sie. So gibt es täglich wenigstens ein paar schöne Anblicke, die einem die Fremde zur Heimat machen und den sanften Menschen, der so leicht in der rohen Masse und in der bisweilen nothgedrungenen rauhen Behandlung der Quartiersleute verschwindet, wieder vortreten lassen. Vom Tragen bin ich öfters durch Boten befreit, welchen ich, so oft ich kann, meine mühliche Zugabe auflade, die übrigens durch Weggabe alles Entbehrlichen in das Gepäck meiner Officiere ziemlich erleichtert ist. Uebrigens schlägt mir das ohnedies sehr mäßige Marschiren durch Appetit, Heiterkeit und Neugierde gewürzt, so gut zu, daß ich gesunder, als je, aussehe und bin, und mich wahrhaftig freue, noch einen Theil des schönen Deutschlands so zu durchwandern, bis ich wieder zu der weicheren Heimat, die mich doch oft trüb und wehmüthig macht, zurückkehre.

Von meinen Quartieren kann ich Ihnen nichts Interessantes sagen. Ich war immer in Dörfern und bei reichen Bauern einquartiert, wo ich in Wahrheit gut lebte und meistens sehr willige und gutmüthige Wirthsleute hatte. Freilich gibt es auch manches Niederschlagende und Verbrießliche, besonders Anfangs, ehe man sich kennt. Die Bestürzung und der räsonnirende Mißmuth in den Gesichtern sind oft beengend, und dem letztern muß man mit Schärfe begegnen. Man kann meistens drei steigende Epochen beobachten. Am Anfang Verdrossenheit auf der einen Seite und freche Unbekümmertheit auf der andern. Hat der Soldat seine Erholung genossen, so wird er warm gegen den Hauswirth. und dieser heiterer, und nachdem man sich des Abends allerlei erzählt und vorgeschwatzt hat, scheidet man zufrieden und herzlich, und ich wenigstens bin noch nicht leicht aus einem Quartier ohne einen deutschen Händedruck weggegangen.

Hesselrieth bei Hildburghausen, 22. März 1812.

Durch Schlaf und Nacht, die mich von meinem gestrigen Briefe weggerissen, gehindert, kann ich ihn erst heute fortsetzen, und diesmal auch, wie ich bestimmt hoffe, besorgen, da ich nur eine Viertelstunde von Hildburghausen einquartiert bin. Uebrigens wird wohl nicht viel dabei herauskommen, da wir sieben Stunden in Wind und Schneegestöber gingen, und ich nun noch dazu auf der Wache bin, die übrigens sehr selten im Felde an einen kommt und leicht ist, da man dabei Freiheit hat. ein wenig herumzuwandeln. Die hiesige Gegend scheint ziemlich arm, man wird mit Bier bewirthet, übrigens haben die Landleute gute Butter u. dgl.

Ich wurde heute, wiewohl auf der Wache, von Oberst Baur zum Essen gezogen, wie auch schon öfters von meinem Hauptmann. Diese Leute sind sehr gut gegen mich; der Hauptmann macht mich auf dem Marsch zu seinem Gesellschafter; oft aber, wenn ich allein sein möchte, nöthigt er mich auch wider meinen Willen, um ihn zu sein. Er ist übrigens ein Mann von viel Verstand und militärischer Kenntniß, und meistens unterhalte ich mich sehr angenehm mit ihm.

Morgen wird unser Marsch in den Thüringer Wald nach Gera gehen. Wir erblickten ihn schon gestern von einem Berge, es war ein majestätischer Anblick; ich konnte aber bloß durch die Bäume darnach hinsehen, und einen andern Standpunkt zu wählen ist da keine Zeit, man muß unausweichlich fort mit der Masse.

Ich finde, daß in der größten Ermüdung auf dem Marsch ein Trunk Wein ungemeine Erholung gewährt, und habe deßwegen stets welchen bei mir gehabt; er ist den gebrannten Wassern in dieser Hinsicht bei weitem vorzuziehen. Auch mit meinen Füßen bin ich bis jetzt zufrieden; ich halte sie sorgfältig.

Ich bin matt und stumpf und möchte mich am liebsten hinlegen und mich an meine schöneren glücklichern Tage erinnern. Damals umgab mich ein weiches Leben, von Poesie, Musik und Liebe gebildet, und ich sah hin auf eine goldene Zukunft. Rauh und scharf ist nun, was um mich ist, und fordert gröbere Kräfte, sich selbst darin zu behaupten. Da ist ein sanftes Gefühl lächerlich, und weiche Pflege ein Verbrechen. Auch so ist mir's angemessen, nämlich nach der Art, wie ich jetzt denke. Ich achte das Leben der Menschen für wenig, und mein eigenes für nichts. Dies tröstet und stärkt mich bei dem Elend, das der Krieg verbreitet, und gibt mir Muth, es verbreiten und ertragen zu helfen. Wie ein leiser Traum begleitet mich die Erinnerung, kann sich nur schwach in seltenen Augenblicken emporarbeiten. Ich denke nichts, sinne nichts und wünsche mir jede Strapaz stärker, um mich an ihr zu erproben. Ich wünschte, ich könnte mich, wie einst die

Alten, für das allgemeine Beste durch eine schöne That aufopfern, und doch wär' es bei mir kein Verdienst, denn die edle That wäre mir weniger werth, als mein eigener Untergang. Hätte ich nur Musik, aber meine Finger werden steif, ich habe weder Gelegenheit, noch Lust, sie zu üben. Nur die ewig große Natur kann mich versöhnen mit mir und den Menschen, und ich möchte am liebsten in Wäldern leben als Einsiedler. Könnte ich nur einmal eine Nachricht von Ihnen, beste Eltern, und von den lieben Geschwistern erhalten! Aber ich kann keinen Ort der Adresse angeben, da man immer erst Morgens auf dem Marsche erfährt, wo es hingeht. Schreiben Sie mit der Feldpost; dies könnte das Sicherste sein, wiewohl ich nie weiß, wo das Hauptquartier ist, und daher diese Post nicht benützen kann. Auch von Tübingen möchte ich gerne etwas hören, wie von Allen, die mir theuer sind, besonders in Stuttgart und Heidenheim. Schicken Sie meine Briefe an meinen Freund Schwab in Tübingen, damit er und meine Freunde auch etwas von mir erfahren. Da man vom Krieg noch nichts weiß, so werden wir bald in Standquartiere kommen, wo die Communication leichter ist. Der Bote erwartet den Brief. Es wird mir schwer, mich von Ihnen zu trennen. Ich nehme innigen Abschied von Ihnen und den lieben Brüdern und Schwestern, besonders auch vom lieben Louis, dem ich Sie meine Briefe zuzuschicken bitte. Leben Sie wohl, beste Eltern! Unveränderlich

Ihr August.

Beiliegenden Brief bitte ich . . . . zu besorgen. Er ist von meinem Feldwebel.

Cretschau bei Zeitz, 29. März 1812.

Beste Eltern!

In der Hoffnung, daß Sie meinen letzten Brief aus Hildburghausen erhalten haben werden, verschweige ich, was mir bis dorthin begegnet ist, ob ich gleich für die richtige Besorgung meiner Briefe nicht stehen kann, da sie alle durch Boten auf die Posten gegeben werden müssen. Bisher fand ich keine Gelegenheit mehr, einen Brief an Sie abzusenden, außer in Rudolstadt, wo mich aber ein fataler Dienst so beschäftigte und abstumpfte, daß ich mit dem besten Willen keine Zeile herausgebracht haben würde.

Von Hesselrieth führte uns der Marsch an Hildburghausen vorbei und bald darauf durch den Thüringer Wald, den wir rechts an seinem Ausgang bestrichen. Es lag dort ein tiefer Schnee, durch welchen man oft bis an die Knie waten mußte. Ich erinnerte mich bei dieser ehrwürdigen Masse von alten Tannen meiner früh gelesenen Ritterromane, wo der Thüringer

Wald die Hauptscene war und so manchen räuberischen Ritter beherbergte. Ich selbst habe einstmals ein Ritterstück geschrieben, das in diesem grauenvollen Dunkel spielt. Im Thüringer Walde kamen wir in das Dorf Friedrichsdorf bei Königssee zu liegen, wo ich mit meinem Hauptmann in's Quartier kam. Der Hauswirth war ein begüterter Krämer, der schon mancherlei Reisen gemacht hatte, und daher keine üble Unterhaltung gewährte. Ich konnte daselbst aus Ermüdung nichts thun, als ein wenig auf der Landkarte studiren, welches, da gewöhnlich Träume und Erinnerungen damit verbunden sind, zwischen Schlaf und Wachen geschehen kann. Die todten Striche und Zeichen der Karte bringen lebendige Gegenden, Städte, Menschen zurück, deren das Herz gerne gedenkt, und man kann oft lange auf dem Namen eines Orts verweilen, ohne zu wissen, wie es geschieht. Den Reiz der Reiseplane auf der Karte kann ich mir wohl vorstellen; für mich fällt er weg, da ich auf Weg und Steg gebannt bin. Dies hat übrigens die Bequemlichkeit, daß man der Wahl überhoben ist, und daß man so und so weit muß, ohne seinen eigenen Willen zu einer Bestimmung zu zwingen.

Gazen (?) bei Pegau, 3 Meilen von Leipzig, 1. April.

Abermals wurde ich aus meinen Gedanken durch Soldatentumult und schnellen Abmarsch herausgerissen, und bin nun hier wieder im Quartier mit 7 Mann, wo mich die Hitze und Enge des Zimmers und die, wiewohl sehr gut geartete Familie meines Bauern zerstreut und stört. — Von Friedrichsdorf marschirten wir am andern Tage nur 1½ Stunde nach Egelsdorf, am Ausgange des Thüringer Waldes gelegen, wo ich mit 5 Mann zu einem Bauern einquartiert wurde, der zwar zu den Begüterten gehörte, aber wie die Leute in jener Gegend sehr armselig eingerichtet war. Im ganzen Dorfe war nur ein einziger Herd; es wird Alles im Ofen gekocht, und sie verstehen so wenig, etwas zuzubereiten, daß ich selbst mir und meiner Mannschaft ein Mahl bereitete, das uns trefflich schmeckte. Das Bier ist hier allgemein und steht den ganzen Tag auf dem Tische; es wird aus blechernen großen Gießkannen gegossen. Es ist ziemlich unschmackhaft, jedoch gesund und trinkbar, und überhaupt läßt sich ganz gut bei den Landleuten leben, die mehr Vorrath haben, als ich bisher geglaubt hatte. Zum Ueberfluß werde ich in jedem mittelmäßigen Quartier von meinen Officieren mit guten Lebensmitteln versehen.

Die Gegenden sind dort öd und einförmig, nichts als schwarze Wälder und einsame Ortschaften, die zu meiner Verwunderung oft sehr groß sind. Von hier aus ging unser Weg bald aus den Wäldern heraus und in freiere Gegenden, nach Rudolstadt, der Residenz des Fürsten von Schwarzburg-

Rudolstadt. Hier beginnt eine sehr liebliche Gegend, von der Saale belebt. Wir marschirten in geringer Entfernung an dem Schlachtfeld von Saalfeld vorbei, wo die Preußen in dem unglücklichen Kriege ihren ersten Stoß erlitten. Es ist dort ein Denkmal des in jener Schlacht gefallenen Prinzen Louis zu sehen, der sich mit so großer Tapferkeit für sein Vaterland aufopferte. Bei Rudolstadt versammelte sich unser ganzes Regiment und kam daselbst in's Quartier. Dieses Städtchen ist sehr angenehm und von feiner Ausbildung, mit hübschen reichen Häusern und einem schönen hochgelegenen Schlosse. Der Fürst von 17 Jahren empfing das Regiment vor der Stadt und begleitete es hinein. Ich kam hier mit einem meiner Lieutenants zu wohnen bei einem Arzte Martini, einem reichen und gebildeten jungen Mann, der uns alle möglichen Gefälligkeiten erwies. Wir hatten treffliche Zimmer und köstliche Bewirthung, Rhein- und französische Weine im Ueberfluß. Ich würde dieses der Rede nicht werth halten, aber ich sage es, um Sie, da Sie wahrscheinlich sich über meine physische Pflege Sorge machen, zu beruhigen. Ich hatte an demselben Tage einen großen Genuß in einer Probe von Mozarts Requiem, das am Charfreitag gegeben werden sollte und für ein so kleines Städtchen trefflich ausgeführt wurde. Wie heilsam die lang entbehrten Töne für mich waren, kann ich nicht sagen. Es ist schwer, sich zu der himmlischen Größe dieses Werks emporzuschwingen, das die furchtbare Hoheit des Weltgerichts und die Zerknirschung der Sterblichen mit unendlicher Zauberei darstellt. Der Gegenstand ist das treffliche lateinische Lied: Dies irae, dies illa. Wir hatten in Rudolstadt Rasttag, der für mich keiner war, da ich immer hin und her laufen mußte in Dienstgeschäften. Dies hinderte mich, Abraham Voß zu besuchen, der mehrere Stücke Shakespeare's übersetzt hat, und mich nach der Aussage meines Hauswirths, der ihm mein Verlangen nach seiner Bekanntschaft eröffnete, gerne gesprochen haben würde, da er aus Heidelberg stammt und in unserer Gegend sehr bekannt ist. Auch hatte ich im Sinn, einen alten Engländer zu besuchen, der ein sonderbarer Kerl von mancherlei Schicksalen sein soll; aber so ist es, wenn man gebunden ist. Es ist hier eine Buch- und Kunsthandlung, wo ich den Shakespeare von Schlegel und Anderes, auch englische und spanische Bücher fand; ich konnte aber zu nichts kommen; es ist alles Stückwerk, was man treiben kann; ein kurzes Zusammentreffen mit Personen und Sachen, die man halb gekostet hat, wenn einen der Strudel weiter reißt. Es ist, wie Schiller sagt: er muß vorbei an der Städte Glanz u. s. w. Ebendies ist die Veranlassung zu so manchen Vergehungen und beschämenden Handlungen, die sich der Soldat zu Schulden kommen läßt, denn er braucht nicht zu erröthen; die Menge reißt ihn fort und wer wagt es, ihn in's Angesicht zu schelten, wo ist die Polizei, die ihn anhielte, wer kennt ihn, weiß seinen Namen, wer vermag ihn herauszufinden aus der Masse, die mit ihm einerlei Farbe trägt?

Die wohlklingende feine Sprache gibt dem hier zu Lande wirklich schönen Geschlecht einen um so größern Reiz. Sie sind sehr lieblich und artig, ich mag mich aber nicht einlassen mit dem Sirenenvolk. Ich hörte hier von einem Fräulein v. Wurm, die nach der Schlacht bei Saalfeld auf das Schlachtfeld fuhr, und Verwundete verbinden und fortschaffen half; sie soll ein Mädchen voll der edelsten Talente, aber durch Liebe unglücklich sein. Ich hätte sie sehen mögen, sie soll in ganz Schlesien durch diese That berühmt sein. In Rudolstadt wurden wir durch Herrn General Koch revidirt, welcher mich vortreten ließ und sich erkundigte, wie es mir gehe; er sagte mir, daß ich mich mit jeder Beschwerde nur an ihn wenden solle.

Rudolstadt wäre der Ort gewesen, wo ich länger zu bleiben gewünscht hätte. Ich weiß gewiß, daß ich in der schönen Gegend, bei manchen Personen, bei Musik und guter Lectüre die schönste Unterhaltung gefunden hätte. Aber wir brachen den Tag nach dem Rasttag wieder auf und marschirten nach Orlamünde, einem kleinen Städtchen, 2 Meilen von Rudolstadt. Hier kam ich zu einem Hofadvocaten, welcher den Quartiermacher gebeten hatte, ihm wo möglich einen Literatus in's Quartier zu legen, wozu dieser mich als Juristen empfahl. Dieser Hofadvocat war ein sehr gebildeter junger Mann, der mich zu gutem Glück mit allem jus verschonte, und mich mit manchem Gelesenen, Erfahrenen und Durchdachten sehr angenehm unterhielt. Ich traf daselbst auch einen Jenenser Studenten, einen artigen Burschen, welcher mir durch viele Erzählungen meine eigene akademische Laufbahn in's Gedächtniß brachte. Mein Hofadvocat erwies mir viele Ehre. Er ist ein edler Patriot, deren es überhaupt hier zu Lande mehr gibt, als bei uns. Er gab mir Predigten eines sächsischen Superintendenten Schuberoff zu lesen, die an das gebeugte Vaterland gerichtet sind, und von edlem Feuer und kräftigem Geist glühen und beseelt sind. Sie sind hier in Sachsen gedruckt. Den folgenden Tag wurde um halb 4 Uhr aufgebrochen. Ich hatte gehofft, nach Jena und Weimar zu kommen, aber diese Städte blieben links von uns liegen. Der Marsch ging nach Eisenberg, durch öde, waldigte Gegenden, mit ungeheurem Morast und vielem Regen. Es war der beschwerlichste Marsch unter allen bisherigen und 10 Stunden stark. Eisenberg ist ein ziemlich armseliges und schlecht gelegenes Städtchen. Das ganze Regiment kam dorthin. Ich wohnte mit 2 Mann bei einem Bäcker, der auch Soldat gewesen war, aber uns wenig zu achten schien. Er war ein recht griesgrämlicher Kerl mit einem blühenden jungen Weibe. Ich wollte in Eisenberg ein Klavier aufsuchen und lief deßhalb zum Cantor, der ein biederer Mann, aber ohne Klavier war. Ich verspätete mich bei ihm in Gesprächen, und dann legte ich mich, wie gewöhnlich, um halb 9 schlafen, da die Märsche stets sehr früh beginnen. Von Eisenberg ging es nach Cretschau, einem kleinen Dorfe, 4 Stunden entfernt. Ich kam zu einem Bauern mit 9 Mann,

hatte aber gutes Quartier, wie es beinahe immer ist, wo viele Mannschaft hingelegt wird, weil dies die Begütertsten sind. Wir passirten das hübsche Städtchen Zeitz. Von dort aus ging es hieher, wo wir nun schon den dritten Tag liegen, weil wegen der Menge von Truppen, Franzosen, Italiener und Alliirten, die in der Gegend von Leipzig liegen, nicht vorzukommen ist. Wir wurden deßwegen gestern, nachdem wir anderthalb Stunden Wegs gegen Leipzig vorgerückt waren, in unsre alte Station zurückgewiesen. Heute wurde hier zweimal exercirt, weil wir wahrscheinlich von dem Marschall Ney, der in Leipzig liegt, inspicirt werden und vor ihm manoeuvriren müssen. Uebrigens wird uns von allen Weltbegebenheiten weniger bekannt, als allen, die Gelegenheit haben, eine Zeitung zu lesen, und auch die Märsche sind nie weiter als auf den folgenden Tag bekannt. Daher bitte ich Sie, mir besonders die Neuigkeiten meines Vaterlandes in einem längst ersehnten Briefe zu schreiben; ich gäbe jetzt viel um ein Paquet lügnerischer Merkure. Nach Leipzig, etwa 5 Stunden von hier, werden wir wohl nicht kommen, da es mit Truppen überlegt ist. Ich wünschte daselbst besonders Breitkopf und Härtel aufsuchen zu können. Mein Hauptmann liegt hier bei einem Pfarrer, den ich schon mehreremal besucht habe, und der ein sehr sanfter Mann ist. Er ist deßhalb oft im Streite mit dem Hauptmann; denn Krieg und Soldatenwesen ist dem guten Mann ein wahrer Greuel.

Weiter als trockene Erzählung meiner Tagesbegebenheiten gestattet mir das mit spielenden Soldaten angefüllte Zimmer nicht, worin noch dazu junge Gänse unaufhörlich piepen. Es ist aber nicht unlustig unter dem Soldatenhaufen, an den ich mich schon in Stuttgart hinlänglich gewöhnt habe; die Kerls haben zum Theil gute Gedanken und sind bei aller Rohheit so in der freien Welt aufgeweckte Gemüther. Ich habe hier eine eigene, wiewohl unheizbare Schlafkammer, die mir nur Morgens und Abends eine Lectüre im Bette gestattet. Die Gegend ist flach und in großer Entfernung ohne alle Berge; dies macht sie uninteressant; aber das bisher garstige Wetter scheint sich dem nahenden Frühling zu öffnen, und man hört allmälig die Lerchen hoch in der Luft. Schnee gibt es jedoch noch ziemlich viel.

Ich bereue unendlich, daß ich nicht einen Theil meines Shakespeare mitgenommen habe; er würde mir in meinem Gepäcke, das ich bisher meistens Boten aufgeladen habe, nicht zu schwer fallen, und wäre mir eine köstliche Erholung. Wenn Sie eine sichere Gelegenheit haben, mir etwas zu schicken, so schicken Sie mir einen Theil mit; ich glaube aber selbst, daß sich die Gelegenheit, ihn zu benutzen, nach und nach bei gedrängter Kriegsthätigkeit verlieren würde.

Vergebens sehne ich mich bis jetzt nach Nachrichten von Ihnen, den lieben Geschwistern und so vielen mir theuren Personen. Ich glaube fest, daß Sie es selbst sehnlich wünschen, mich etwas hören zu lassen, aber wie

sollte der Brief an mich gelangen? Durch die gewöhnliche Post ist es unsicher, da man heute da, morgen dort ist, und ich glaube, es könnte so kein Brief an mich gelangen, es wäre denn, daß er von dem Postamte dem Regiment nachgeschickt und von diesem an mich gebracht würde. Aber welchen Willkürlichkeiten ist ein Brief auf diesem Wege unterworfen! Durch die Feldpost ginge es sicher, aber welche Beschaffenheit es damit hat, ist mir gänzlich unbekannt. Schreiben Sie mir übrigens, wenn Sie wollen, nur trocken, Kleinigkeiten, die man sonst nicht der Rede werth hält, aber die in der Ferne unendlich interessiren; besonders ersuche ich darum auch den lieben Karl, Louis und Fritz. Von Stuttgart und den Häusern beider Onkels möchte ich gar gerne auch ein Wort hören, diesen Gefallen thäte mir die liebe Emilie*) gewiß. Meine Freunde in Tübingen, Schwab, Osiander, beide Pauli, Hochstetter, besonders auch Uhland möchten mir durch einen von ihnen dieselbe Freude erweisen, um mir zu zeigen, daß sie mich so lieben, wie ich sie. Ich kann unmöglich an Alles schreiben, da mir Zeit und Ruhe fehlt, aber wer meiner denkt, an den sind auch meine Briefe gerichtet. Daher bitte ich Sie, meine Briefe nach Stuttgart und Tübingen zu senden, als ob sie auch dahin gerichtet wären.

Den 2. April 1812.

So eben rücke ich vom Exerciren ein, wobei wir auf morgen die Ordre zum Abmarsch nach Leipzig erhielten. Wahrscheinlich kommen wir in die Stadt Leipzig selbst einen Tag zu liegen, werden aber daselbst mit ordonnanzmäßigem Ausrücken genug zu thun haben. Hauptmann Alberti theilte mir gestern eine Uebersicht der allmälig zusammenzuziehenden Truppen mit, welche authentisch ist. Die vereinigte Armee, die nach Preußen und Polen marschirt, beläuft sich auf mehr als 400,000 Mann Franzosen, Deutsche, Italiener und Polen zusammen genommen. Ich freue mich, bis ich das Gewühl dieser furchtbaren Macht einmal zu Gesicht bekomme, und damit vereinigt Gefahren erblicken darf. Auch gefällt mir dies ruhige Hinliegen und Exerciren in den Ortschaften nicht; ich möchte lieber marschiren, so lang mir meine Kräfte halten, um stets Neues zu sehen und zu erfahren, und von nichts festgehalten, über Welt und Menschenhaufen Menschen und Welt zu vergessen.

Mehr als so viel erlaubte mir die Zeit nicht, zu schreiben. Ihnen wird es genug oder schon zu viel sein. Ich umarme Sie und die ganze Familie, wie auch insbesondere den lieben Louis in Heidenheim von Herzen. Schreiben

*) Emilie, August Hartmanns Tochter, später verehelichte Reinbeck und Lenau's Freundin.

Sie mir, wo möglich, bald und Vieles. Die herzlichsten Grüße an Stuttgart und Tübingen verstehen sich von selbst. Leben Sie recht fröhlich und gesund, besonders Sie, beste Mutter, um die ich stets besorgt bin, und denken Sie an mich in vergnügten Stunden. Ich bin mit unveränderter inniger Liebe

Ihr August.

Beiliegender Brief ist von meinem Feldwebel. N. S. Ich bin immer gesund und frischer, als jemals.

Luckau, den 11. April 1812.

Theuerste Eltern!

Wie groß war meine Freude, als ich diesen Abend in's Zimmer trat und einen Brief von Heilbronn erblickte. Ich riß ihn schnell auf, aber wünschte alsbald, ihn gar nicht gesehen zu haben. Ich konnte mich kaum mehr besinnen auf eine trübe Stimmung, die ich vielleicht leichtsinniger Weise zu Papier gebracht habe, und die Ihnen so viele Unruhe und Sorge machte, wie ich aus Ihrem und des lieben Karls Briefe ersah. Halbversteinert stand ich da und verwünschte meinen fatalen Brief, der viel besser verloren gegangen oder zerrissen worden wäre. Es ist wahr, ich erinnerte mich gleich nach Abschickung desselben, wie es ausgelegt werden könnte, was mir ein augenblicklicher Mißmuth eingab, aber ich hatte den Stein schon aus der Hand geschleudert, und er traf am schlimmsten.

Haß, Feindschaft, Rache und selbst ungegründete Verachtung will ich ertragen, aber Mitleid mit mir ist mir unerträglich. Und dieses hat mein dummer Brief zu meinem Aerger veranlaßt. Es ist bei dem Bemitleideten, als ob er etwas von der fremden Individualität bedürfte, um seine eigene elende durchzubringen, er ist, wenn er durch Klagen Mitleid erregt, dem Bettler gleich, und bettelt um Trost, wie jener um eine Gabe. Aber davor sollte ein Mensch erröthen, wenigstens wenn er dies durch eigene Klagen veranlaßt hat. Ich aber klagte nicht, sondern brachte bloß eine vielleicht durch ein schiefes Wort eines Höheren oder durch trübes Wetter oder durch weiß Gott sonst was veranlaßte traurige Stimmung für mich zu Papier, nicht bedenkend, daß das Papier ein Brief war. Und so schäme ich mich denn, wenn es ein Dritter oder Vierter gelesen hat. Also nichts mehr davon, und beurtheilen Sie mich ja nicht darnach, denn es wäre eben, als wenn man bei Lesung eines wehmüthigen Gedichts den armen Dichter, der vielleicht eine Stunde nach der Verfertigung eine Flasche Wein bei Sing und Sang in bona pace leert, bemitleiden wollte.

Von Gazen ging unser Weg nach Leipzig, wo unsre ganze Linien-Infanterie einquartiert wurde. Es waren zugleich viele Generale nebst dem Kronprinzen da. In Leipzig erfuhr ich bald eine für mich äußerst erfreuliche Nachricht, daß ich nämlich unter der Direction des Lieutenants Lesuire vom Regiment Kronprinz und in Gesellschaft eines Unterofficiers von demselben Regiment Namens Mühling, der in Würzburg Medicin studirt hat, für den Divisionaire Scheler und die beiden Brigadiers v. Breuning und v. Koch Quartier machen soll. Wer mir diese Bestimmung verschafft hat, ist mir nicht bekannt; auf jeden Fall aber ist es außerordentlich dankenswerth. Auf diese Art mache ich nun die Märsche zu Wagen, komme immer in die besten Städte, habe wenig zu thun, und bin von Niemand als dem Lieutenant, der nun freilich ein etwas wunderlicher Mensch ist, abhängig.

Ich schreibe dieses in Lübben an der Spree, wo ich bei einem äußerst gefälligen Buchhändler im Quartier liege, der mir morgen diesen Brief bis nach Leipzig einschließen will, und weßwegen ich mich also, da wir bald abreisen, sehr beeilen muß.

In Leipzig besuchte ich zweimal das Theater, die Spaziergänge, die Nicolaikirche u. s. w. Ich war dort bei einem Kaufmann, der aber nebst seiner Frau auf Reisen war, im Quartier. Doch traf ich dort einen Commis, einen Hofmeister und mehrere andre Personen, die mir die Stadt zeigten, und mir überhaupt durch viele Freundschaft, die sie mir erwiesen, sehr lieb wurden. Leipzig gefiel mir ausnehmend; der große Reichthum und die erstaunliche Handlung, von der jedes Haus mit Schilden und Firma's wie bepanzert aussieht, sehen aus Allem hervor, und machen Gebäude und Leben sehr vornehm. Die Studenten sind wenig bemerkbar, obgleich zahlreich, sie gleichen den Stutzern auf ein Haar. Ich war in Leipzig bei Hofmeister und bei Kühnel, wo ich treffliche Instrumente spielte und gut aufgenommen wurde. Zu andern Personen, als: Breitkopf und Härtel u. s. w. kam ich nicht, weil ich einen Tag früher abreisen mußte zum Quartiermachen, und mit manchen Compagnie-Geschäften genug zu thun hatte. Auch hatte ich nicht Zeit, auf des Observatorium und auf den merkwürdigen Kirchhof zu gehen, doch nahm ich hastig so viel mit, als ich konnte. Das Theater ist nicht übel, es spielte da die Dresdner Truppe. In der zwar sehr neuen, aber in einem sehr reinen Geschmack und mit vieler Pracht erbauten Nicolaikirche (hier Nickelskirche) wohnte ich einem Theil des Gottesdienstes bei, dessen Gebräuche noch viel Katholisches haben, indem z. B. bei Ministrirung des Abendmahls, die ich sah, vier Meßknaben die untern Stufen des Altars besetzt halten. Auch ist die Kleidung ziemlich katholisch. — Ich hatte wahrhaftig sehr vieles Vergnügen in den dritthalb Tagen zu Leipzig, und wenn Sie diese Zeit nur halb so fröhlich zugebracht haben, so freut es mich von Herzen. Meine Hausfreunde stellten mir zum Abschied württemberg'schen

Wein auf, den ich mit besonderem Verstande genoß. Gern hätte ich das Glas entzweigeschlagen, damit es von keinem andern Wein mehr besudelt werden möchte. Ich mußte besonders dem Hofmeister, den ich sehr liebgewann, versprechen, ihm wieder zu schreiben, und ich werde es auch thun. Dies war ein sehr wissenschaftlicher und wackrer junger Mann, der mich mit Büchern und mit einem Klavier versah. Vor acht Tagen am Montag verließen wir Leipzig und fuhren nach Eilenburg, einem ziemlich schlechten Städtchen. Von dort ging es nach Torgau, einer schönen Festung an der Elbe, wo viel sächsisches Militär noch an der Befestigung arbeitet. Die Elbe ist dort schon sehr breit und ein herrlicher Anblick. Es führt eine schöne Brücke darüber. In Torgau hatte ich die erste Unannehmlichkeit im Quartier. Der, wiewohl reiche Wirth, der den andern Tag General Koch in's Quartier bekam, wollte uns beide Unterofficiers nicht behalten, er behauptete, es geschehe ihm Unrecht, und wenn er uns im Hause behalte, so geschehe es aus bloßer Gefälligkeit. Schlafen könnte er uns nicht legen, wir sollten sehen, wo wir ein Nachtlager bekämen. Darüber wurden wir über die Maßen wild und verwünschten ihn und sein ganzes Haus. Seine Söhne, die artige Leute waren, vermittelten am Ende, und es zeigte sich, daß der Vater ganz und gar gelogen hatte. Das wäre schön, wenn man noch um sein Quartier betteln müßte, und nur um Gottes Willen aufgenommen würde. Wir haben übrigens sonst immer gute Quartiere gehabt.

Von Torgau ging es nach Herzberg, von dort nach Schlieben und Hohenbuckau, nach Luckau und nach Lübben. Wir sind nun an der Spree und noch 6 Meilen von Frankfurt an der Oder, wohin unser Marsch geht. Man sagt, wir kommen daselbst in Cantonnirungen, man weiß aber noch nichts. Um meine Gelegenheit nicht zu versäumen, muß ich schließen.

Nach Tübingen und Stuttgart schreibe ich nächstens, wenn ich irgend gestimmt bin.

Für Ihre theuren Briefe, die ich in Leipzig erhielt, danke ich Ihnen und dem lieben Karl von Herzen. Ich las sie während dem Verlesen, wo ich sie erhielt, hinter der Fronte.

Ich umarme und grüße die lieben Geschwister und Alles sonst.

Leben Sie wohl theuerste Eltern! Mit inniger Liebe

Ihr August.

Tauche bei Beeskow, den 30. April 1812.

Theuerste Eltern!

Aus Lübben und aus Fürstenwalde*) werden Sie bereits Briefe von mir erhalten haben; auch ich erhielt indeß zu meiner größten Freude wieder einen Brief von dem lieben Karl vom 24. März, ob ich gleich 14 Tage früher einen von Ihnen und dem lieben Karl erhalten hatte, der schon vom 3. April datirt war. Wie ich nach Fürstenwalde gekommen bin, wissen Sie schon; auch ist der Weg von Lübben dorthin unbedeutend und hat, wie der ganze Strich von Leipzig hierher, der etwa 50 Stunden beträgt, so wenig Anziehendes, daß ich ihn fast lieber bei Nacht durchwandert hätte. In Fürstenwalde wurde ich, da das Armeecorps Standquartiere bezog, und also das Quartiermachen ein Ende hatte, zu meiner Compagnie zurückbeordert, und marschirte mit dieser am 16. drei Stunden nach Schönfelde, einem Dorfe, wohin ein Theil meiner Compagnie zu liegen kam; ein andrer Theil wurde nach dem kleinen Dorfe Kienbaum verlegt, worunter auch ich war. Ich hätte dort ein schlechtes Quartier bekommen, wenn mich nicht mein Oberlieutenant in sein Quartier aufgenommen hätte, wo ich mich in einem eigenen Zimmer ganz gut befand. Ich führte dort ungeachtet der sandigten Einfachheit der Gegend ein sehr angenehmes Leben in Gesellschaft des Lieutenants, der ein gesetzter junger Mann ist. Des Morgens wurde gewöhnlich exercirt; dann war aber der ganze Nachmittag frei und wurde allerlei ländlichen Ergötzlichkeiten gewidmet. Ich hatte Mehreres zu lesen, was ich von Leipzig mitgenommen hatte, und was mir hier großes Vergnügen gewährte. Der übrige Tag wurde mit gemeinsamen Gesprächen, mit kleinen Spaziergängen u. dgl. hingebracht. Der Schulze, bei dem wir im Quartier lagen, war ein sehr biederer, aber kränklicher alter Mann, den eine Beihülfe, die wir ihm in seinen gedrängten Geschäften leisteten, so für uns einnahm, daß er weinte, als wir nach drei Tagen weiter marschirten. Man ist noch so gern in einem Quartier, wenn man sieht, daß man mit Liebe behandelt wird, und wenn gleich nicht gerne, doch lieber gesehen ist, als Andere, die vorhergegangen sind oder etwa nachkommen. Wir waren hier nur 7 Stunden von Berlin; es ist aber unmöglich, an einen Ort von dieser Entfernung zu gelangen, und läge man auch mehrere Monate in der Gegend. Sonderbar ist es, daß ich dies kleine Nest, Kienbaum, von etwa 18 Häusern, ohne Pfarrer, ohne Schule, Thurm oder sonstige Merkwürdigkeit auf meiner Karte von Deutschland verzeichnet fand. Von Kienbaum wurde von unserer Compagnie eine neue Cantonnirung in Neuendorf am Sand, einem Dorfe eine Stunde von Fürstenwalde bezogen.

---

*) Von Fürstenwalde ist keiner der wirklich angekommenen Briefe datirt.

Ich kam daselbst mit 14 Mann in's Quartier. Gut war es, daß das Wetter vortrefflich war; ich machte daher mehreremale sehr angenehme Gänge nach Fürstenwalde, welches ein ordentliches Städtchen ist, und erholte mich von dem Gedränge in meinem Quartier durch die von der Spree verschönerte Gegend und durch angenehme Unterhaltung im Wirthshaus. Es war mir lieb, daß wir Neuendorf bald wieder verließen, um am 7. April zu der Revue zu marschiren, die der Marschall Ney in der Gegend von Frankfurt an der Oder über unser Armeecorps halten wollte. Wir marschirten an diesem Tage nach Petershagen, wo zu dem Gutsbesitzer, einem vormaligen preußischen Major, etwa 14 Officiere und 70 Unterofficiere und Soldaten, worunter auch ich war, in's Quartier kamen. Die gewaltige Ueberlegung rührte daher, weil das Corps auf einen Punkt concentrirt wurde. Ich wurde von dem Hauptmann Alberti in das Zimmer des Barons gerufen, um Klavier zu spielen. Das Getöse im Hause machte aber demselben bald wieder ein Ende. Den andern Morgen hatten wir vier Stunden zu marschiren, um auf den Revueplatz zu gelangen. Nach mehreren Stunden kam der Marschall selbst nebst unsrem Kronprinzen, beide mit glänzendem Gefolge. Das ganze Armeecorps war auf einer großen Ebene aufgestellt. Wir mußten noch eine gute Weile manövriren und marschirten dann in unsre gestrigen Quartiere zurück. Von dort aus bezogen wir am folgenden Tage eine neue Cantonnirung in Tauche, einem Dorfe bei dem Städtchen Beeskow, acht Stunden von Petershagen. Wir kamen dadurch wieder eine bedeutende Strecke zurück und sind hier nur eine Meile von der sächsischen Gränze entfernt. Wir sind hier seit dem 23. April, also acht Tage. Die hiesige Gegend ist, wie die ganze Mark Brandenburg, sandigt und flach, ohne Schönheit oder Reichthum der Natur, mit viel niedriger Waldung und unbebauten Feldern.

Ich bin hier nur mit zwei Mann im Quartier, was mir eine große Erholung ist, da ich bisher stets in dem wüsten Soldatenhaufen lebte und gar nichts für mich treiben konnte. Unser Dorf ist bedeutend besser, als unsere bisherigen Cantonnirungsorte, freilich eben so, wie es die Gegend gibt. Außer dem täglichen Exerciren ist der Pfarrer nebst einigen Journalen, die ich bei ihm fand, meine Unterhaltung. Dieser Mann ist zwar etwas ungebildet, wie viele Prediger in dieser Gegend, aber sehr gefällig. Ich muß beinahe jeden Nachmittag den Kaffee mit ihm trinken, wobei ich ihm und er mir mancherlei erzählen muß. Bücher hat er keine, oder solche, wie man sie bei jedem Bauern auf dem Betthimmel findet. Auch ist hier, wie in den meisten hiesigen Dörfern keine Orgel, kein Thurm, kein Klavier anzutreffen. Von dem letztern bin ich auch, außer wenigen Griffen, die ich hier und da zu thun Gelegenheit habe, ganz entwöhnt. — Komme ich auch bisweilen in eine Stadt, wo ich eines finden könnte, so sind immer in

solchen Häusern Obersten oder Majors oder überhaupt Officiere im Quartier, die mir Abhaltung genug sind, nicht hinzugehen, denn ich bleibe hier bei meiner alten Regel, Leuten, die mich in ihrer Gewalt haben, ja nicht unaufgefordert auf den Hals zu kommen, und ich halte dies selbst bei meinen Compagnie-Officieren so. Denn wie leicht mag einem in scheinbar freier Unterhaltung ein Wort entfallen, das, schief genommen, nur zu Schlimmem führt. Auch unter dem Civilstande mag ich bei kürzerem Aufenthalte keine Bekanntschaft anknüpfen, denn man beurtheilt den Menschen schlechtweg nach der Uniform, und wer mag mir nach dieser ansehen, daß ich nicht auch ein Schneider oder Schuster oder ein Gerber gewesen bin. Ich soll erst durch lange Erzählungen und Gespräche die Meinung von mir beibringen, die dem Officier schon von Weitem sein Epaulet gibt, und für wen? Vielleicht für einen gemeinen Menschen, dessen Kleider nach neuester Mode zugeschnitten sind, der seinen Körper gut zu drehen und einige Pariser Töne zu lispeln weiß. Legen Sie mir dies nicht als Menschenhaß oder Gleichgültigkeit gegen Bekanntschaften oder gar als Egoismus aus; ich weiß, daß es so ist, denn ich habe es erfahren. — Ich muß lächeln, indem ich dies wieder überlese, über den sonderbaren Ernst, der daraus spricht, und zu welchem mich eine mir anhängende grämliche Uebertreibungssucht unwillkürlich hingerissen hat. Daher glauben Sie etwas davon, aber nicht Alles, so wie von allem Aehnlichen, was mir vielleicht ohne mein Wissen aus der Feder entronnen ist, damit keine Mißverständnisse daraus entstehen, indem das schon an sich Uebertriebene weiter ausgemalt und so vielleicht ein Gemälde daraus wird, das Sie, wie es neulich der Fall war, beängstigt und in Unruhe setzt.

Von Tauche kann ich bloß noch dies Eine als eine Merkwürdigkeit erwähnen, daß ich hier bei dem Pfarrer auch unser liebes Morgenblatt getroffen habe. Ich dachte dabei sogleich an Goethe's Musen und Grazien in der Mark und fand, daß es sich hierher vorzüglich paßt. Es war mir jedoch durch die Mahnung an mein Vaterland werther, als jemals, und auch in literarischer Hinsicht als einem Bewohner der sandigten Mark gut genug.

Pilgram, den 3. Mai.

Wir marschirten gestern aus unsrer Cantonnirung in Tauche ab, durch das Städtchen Beeskow nach März, einem Dorf, 3 Stunden von Tauche. Ich fand hier ein schlechtes Klavier, das mir jedoch mehrere Stunden Vergnügen machte. Der Frühling erwacht nun hier allmälig, aber welch ein Frühling! Wohl ist der Himmel blau und die Lerchen singen emsig herab, doch die Erde verändert kaum ihre trockenen Mienen in heiteres Lächeln. Da ist kein Fluß, der sich durch frische Gebüsche und sanfte weintragende Berge hinzieht, kein duftender Wald von blühenden Obstbäumen, kein altes

Schloß, das im Abendroth herabschimmert, kein fernes Gebirge, das sich mit dem ersten und letzten Sonnenglanze brüstet. Wälder gibt es zwar, aber, wo sind die kühnen Felsen, die herabstürzenden Bäche, die Aussichten durch das Gebüsch in lachende Thäler, die zahllosen Klänge und Wiederklänge? Einsame Vögel beginnen ihre Lieder und hier und da singt eine verlassene Nachtigall. Aber das große, hehre Frühlingsleben, das Himmel, Erde, Thiere und Menschen in Eine Harmonie zerschmelzt, fehlt ganz. Hätte ich es nie ganz gefühlt, was unser Vaterland, was besonders Tübingen ist, so hätte ich es hier lernen müssen.

Den 4. bis 7. Mai.

Von März gingen wir nach Pilgram, einem Dorfe 2 Stunden von Frankfurt, wo ich beim Schulzen im Quartier bin. Ich befinde mich in diesem Quartier vortrefflich, besser, als in manchem meiner vorherigen Quartiere. Ich verstehe damit hauptsächlich reinliche Haushaltung und geräumiges Zimmer, das ich mit vier Soldaten, ganz ungestört von den Hausleuten, inne habe. Der Beschaffenheit des Quartiers nach möchte ich gerne lange hier liegen bleiben; überhaupt aber wünsche ich lieber, daß wir so bald als möglich aufbrächen und eine Entscheidung heranrückte. Denn es gibt doch nichts Angenehmeres, als die steten Veränderungen und die abwechselnde Neuheit der Gegenstände, die das Reisen darbietet, und so fern auch das Ziel ist, das man bereits erreicht hat, so strebt man doch immer wieder nach einem ferneren. So wäre es mir nicht auffallend, wenn einem Menschen, der sein ganzes Leben mit Wandern hinbringt, wie Humboldt, am Ende die Erde zu klein für sein unbegränztes Streben vorkäme. Ich habe erst anderthalb hundert Stunden von dem großen Ball durchstrichen, und achte dies für gar nichts, ich wünschte noch zehnmal so viel vor mir zu haben. Fremde Länder möchte ich sehen, fremd in Boden, Himmel, Menschen, Sitte, Sprache, Thieren und Gewächsen. Da erst muß sich die Größe der Allmacht in den verschiedensten Herrlichkeiten, die sie hervorgebracht, in ihrer Fülle zeigen, und erst da mag sich die Seele von der bangen Convenienz in den europäischen Ländern ganz frei und neugeschaffen fühlen. Ich weiß wohl, daß sich das nicht Alles so verhalten wird, wie ich mir's träume, aber solche Wünsche gehören unter meine Lieblingsgedanken; doch denke ich mir dabei immer im Stillen den regressum in patriam als eine Hauptbedingung.

Den 8. Mai.

Wir exerciren hier alle Tage und sind damit, weil wir erst in der Nähe von Frankfurt auf das ganze Regiment stoßen, beinahe jeden Tag von früh bis Mittag beschäftigt. Ich thue es nicht ungern, um mir den übrigen

Tag zu würzen, den ich dann entweder im Schatten ausruhend, oder lesend, oder in Gesellschaft des Oberlieutenants Meisrimmel, unter dem ich hier detachirt bin, zubringe. Zum Lesen habe ich wenig Nares hier, denn es ist kein Mensch von Bildung hier, als der Besitzer des Hofes oder Vorwerks, der sich als Student in Frankfurt die Fähigkeit erworben hat, sich tagtäglich toll und voll zu betrinken. Es ist Schade um diesen jungen Mann; ich habe ihn zwar nie nüchtern gesehen, aber er hat im Brand treffliche Einfälle.

Den 8. Mai.

Wir hörten heute, daß wir wahrscheinlich morgen oder übermorgen weiter marschiren, wohin, weiß man noch nicht. Es ist wahrscheinlich bloß eine Verlegung der Cantonnirungen. Wenn Sie eine vielleicht in Württemberg gangbare Sage hören, daß wir hier in Noth leben, daß das Land ganz ausgesogen sei u. dgl., so glauben Sie kein Wort davon. Solche Gerüchte rühren von Muttersöhnchen her, die sich jede vorübergehende Unbequemlichkeit absichtlich recht zu Herzen nehmen, um ihrem verweichlichten Geiste Nahrung zu geben. Solche Seelen sind oft in der kräftigsten physischen Organisation anzutreffen, besonders bei Soldaten vom Bauernstande, und doch fehlt es ihnen an Muth und Stärke, auch das kleinste Ungemach mit Willen zu ertragen. Im Fall der Noth kommt ihnen doch dann ihr Körper zu Statten, so daß sie ohne eigenes Verdienst auch das Härteste zu erdulden fähig sind. Ein anderer Grund jener Gerüchte mag in der Ungenügsamkeit des Soldaten überhaupt liegen, die durch Widerwillen und manche Anziehungen der Heimat bestärkt ward. Es ist hier für den Soldaten lediglich kein Mangel, denn das Land hat noch, und was dieses hat, gehört zuerst dem Soldaten; es ist bloß Mangel an Ueberfluß, wie er im Württembergischen, Würzburgischen und zum Theil im Sächsischen herrschte. Zu dem Allem sorgt unser braver Kronprinz sehr eifrig für unser Armeecorps, und trifft viele wohlthätige Anstalten. Darum ist jeder, der aufsteht und sagt, er habe auch nur einmal gehungert oder ganz schlechte Lebensmittel genossen, ein Lügner. Ich sage dies nicht etwa, um Sie zu beruhigen, sondern aus Ueberzeugung und Unmuth über die Unzufriedenheit der Menschen.

Dies ist der trockene Bericht von meinen Tagesbegebenheiten und von dem, was mich sonst näher betrifft, was aber seiner Natur nach keines andern Berichtes bedarf. Die Gedanken, die mir Militär und Zerstreuung frei lassen, sind an Sie, beste Eltern, an die lieben Geschwister, an meine Freunde und kurz an das Heimatliche gerichtet. Daran denke ich alle Tage, besonders Abends, wenn ich auf meinem Lager liege, und die angenehme Mattheit des Geistes eintritt, die jeder süßen Erinnerung so günstig ist. Da träume ich oft von Zukunft und Vergangenheit, wenn mir der Schlaf

die Gegenwart verhüllt, bis endlich der Tambour mit seinen derben Tönen darein kommt und die Maschine wieder in Gang setzt, die nach seiner Leitung sich tactmäßig fortbewegt. Ich habe heute einen Urlaub bis Abend nach Frankfurt bekommen, wo ich nun bin und diesen Brief schließe. An die Oder ging ich gleich nach meiner Ankunft hin, und erfreute mich an dem Anblick des ziemlich breiten Wassers. Es ist hier am Ufer ein Monument für den als Menschenretter ertrunkenen Herzog von Braunschweig. Auch sieht man von ferne das Schlachtfeld von Kunersdorf. Die hiesige Stadt ist nicht übel, die Universität ist weg. Unser Kronprinz befindet sich noch hier mit dem Generalstab und drei Regimentern Infanterie.

An den Louis habe ich noch nicht geschrieben, und mache mir stets bittere Vorwürfe darüber, da ich ihn vor meiner Abreise auch nicht mehr gesehen habe. Aber der gute Bruder wird mir verzeihen, wenn er bedenkt, wie wenig ich gesammelt sein kann, und daß ich, was ich schreibe, auch ihm schreibe. Ich grüße ihn von Herzen, er soll dies als einen Brief annehmen. Sie müssen nun Briefe von mir aus Wulfingen, aus Hesselrieth, aus Gazen, aus Lübben und aus Fürstenwalde haben. Sollte einer verloren sein, so ist es meine Schuld nicht. Von Ihnen habe ich Briefe in Leipzig nebst einem Paquet mit Tuch und Socken, in Luckau und in Petershagen erhalten. Wie sehr mich jedes Wort freut, und wie sehr ich mich nach neuen Nachrichten sehne, können Sie sich wohl denken. Der letzte Brief war vom 3. April. Die Notizen von dem lieben Karl, dem ich besonders für seine Briefe danke, konnte ich bis jetzt nicht benutzen, da ich sie erst in Luckau erhielt.

Ich vergaß, Ihnen früher zu sagen, daß mir in Leipzig Herr Oberstlieutenant von Amerungen Hoffnung gab.

Ich umarme alle meine Geschwister, Freunde und Bekannte in Heilbronn und in Stuttgart, und will besonders die lieben Brüder ermahnt haben, mir auch zu schreiben. Gangloffs bitte ich gelegentlich von mir herzlich zu grüßen, besonders Karl. Auch den Tübingern meinen brüderlichen Gruß, und sie sollen auch etwas von sich hören lassen.

Leben Sie wohl, beste Eltern! Ich umarme sie in Gedanken.

Ihr Sie innig liebender

August.

Die liebe Emilie hat mich neulich mit einem Brief erfreut, den ich werth und theuer halte.

Herrn General v. Scharffenstein bitte ich Sie, meine dankbarste Empfehlung zu machen, ihn aber diesen Brief nicht lesen zu lassen, da eine sehr unmilitärische malpropreté darin herrscht.

Für den lieben Karl. Um das spanische Theater wird der Buchbinder Eisenbach in Tübingen wissen, dem ich's zum Repariren gab. Die Volksmährchen hat Uhland, den andern Theil von Novalis muß Osiander haben. Schreib darüber an Schwab. *)

XXV.

Uhlands Briefe vom Juli und August. — Aus dem „deutschen Dichterwald."

In meinem letzten Briefe an Uhland vom 8. April — s. den Abschnitt XXIII. — hatte ich ferner zu berichten gehabt, daß ich über die Feiertage mit Peter Bruckmann in Heidelberg gewesen war, und dort bei Neanders, Boisserée's und Bertram viel Erholung und Erheiterung gefunden hatte. Bei Neander fand ich damals einen Brief des schon mehrfach erwähnten Karl Thorbecke aus Göttingen vom 6. März, aus dem ich hier folgende Stelle mittheilen will:

„Und nun zu unsern Gedichten und Almanachen. Bei meiner Ankunft in Heidelberg will ich Ihnen gern einige Gedichte übergeben. Sonst glaube ich nicht, daß es überhaupt mit den Almanachen was ist. Die Wahrheit zu sagen, kenne ich keine, auch den Ihrer Freunde nicht, auch Ihre Freunde selbst nicht. Ich bin in dem Neuesten ganz unwissend, und von allem literarischen Verkehr ganz abgesondert. Verzeihen Sie mir meine Freimüthigkeit, es ist nichts Falsches darin. Nach dem Almanach, den Sie mir genannt haben, will ich mich gleich erkundigen.

„Und für Sie, lieber Neander, will ich noch heute ein Gedicht beischließen, das ich damals in Berlin niedergeschrieben, und das dem guten Gerlach (?) so viele Freude gemacht hat. Sagen Sie, ist die Theilnahme solcher einzelner Menschen nicht mehr werth, als ein ganzes Publicum? Man zweifelt ja nicht, daß ein gutes Buch hundert schlechte überwiege — warum sollte es mit dem Leser anders sein?"

Zu meinem Bedauern habe ich mir nicht bemerkt und weiß es nicht mehr, welches Gedicht Thorbecke hier seinem Freunde beigelegt hatte. Ebenso vermisse ich jetzt die poetische Beilage, wenn mir Neander im August 1812 schrieb: „Mein lieber Mayer, sobald ich mehrere Exemplare von meiner Schrift (über Kaiser Julian) erhalten habe, werde ich Dir eins zuschicken. Ich

---

*) August's letzte Briefe folgen in den Abschnitten XXVI. u. XXVII.

schreibe Dir eigentlich, um Dir ein schönes Gedichtlein von Thorbecke (ein Sonett), das er auf Veranlassung der vielen Druckfehler in derselben verfertigt, zu schicken, weil ich glaubte, es werde Dir Freude machen. Wann Du es gelesen und Deinen Freunden mitgetheilt, schicke es mir wieder zurück."

Ein andres „auf die goldne Hochzeit seiner Eltern verfaßtes schönes Gedicht" von Thorbecke hatte Neander mir ein andresmal zu senden versprochen, was aber, wie es scheint, nicht geschehen ist.

In Beziehung auf jene treffliche Schrift über den Kaiser Julian glaube ich hier einen Brief einschalten zu dürfen, den ich vom Verfasser im Februar erhielt, und in welchem er sich über die Grundzüge seines Buchs folgendermaßen äußert: „Ich bin jetzt beschäftigt mit einem Werkchen über den Kaiser Julian, seine religiöse Denkungsart, sein Verfahren gegen das Christenthum, mit Bemerkungen über die christliche Religion im Verhältniß zu dem Zeitalter, in dem sie erschien, welches ich gegen Ostern vollendet haben möchte. Die Aehnlichkeit gewisser Gährungsperioden der Menschheit, eine Parallele des Zeitalters, in dem wir leben, mit dem Zeitalter, in das die Ausbreitung des Christenthums fiel, war lange ein Gedanke, der mich beschäftigte; den Charakter und das Leben eines Menschen, der durch die Welt mehr als Andre von Jugend auf eingeengt, dadurch nicht gebeugt ward, sondern mit glühendem Enthusiasmus über die Schranken des Lebens hinauswollte, mit Sehnsucht eine alte Zeit zurückzuführen strebte, das Außerordentliche und Glänzende aber zu sehr liebte, um das Göttliche in der anspruchslosen Knechtsgestalt des Christenthums zu erkennen — verfolgte ich oft mit Liebe. Diese Ideen schwebten mir bei jener Darstellung vor." — —

Es waren sechs Gedichte, welche Thorbecke — Neander nannte ihn bald so, bald und zwar häufiger Thorbeck — durch den Freund für den neuen Almanach einsandte und die dort, im „Teutschen Dichterwald" abgedruckt sind. Vier derselben sandte er, nach Art von Volksliedern als Flugblätter gedruckt, aber ohne daß er sie zuvor bekannt gemacht hatte. Da mancher Leser von diesem herzbewegenden und heutzutage, wie es scheint, leider völlig vergessenen Dichter noch nichts gelesen und keine Gelegenheit haben dürfte, den vergriffenen Almanach oder Thorbecke's Dichtungen *) überhaupt zu Gesicht zu bekommen, so sei es mir gestattet, wenigstens vier jener Almanachsgedichte hier aufzunehmen.

*) Lieder. Berlin 1814.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten,
Doch dir wird erst wohlgemuth,
Siehest du mit frischem Blut,
O zu Fuß,
Einen Menschen schreiten.

Heissa, durch die Menschenbrust
Setzt allein der Mensch mit Lust!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geschwind —
In der Brust
Kannst du früher Herberg haben.

Alles will dir ganz vertraun,
Nah dir in die Augen schaun:
Sonne sieht nicht von der Seite,
Regen ist als Freund ganz dreist,
Wind sich um den Bruder reißt —
Ganz Vertraun,
Gibt der Mond dir das Geleite.

Früh — o schöner Lebenslauf —
Tausend Kehlen thun sich auf!
Du allein bist nicht verschwiegen:
Dankbar greifst du in die Brust,
Holst ein Lied mit Menschenlust,
Läß'st es hinauf,
Vogel, zu den Vögeln fliegen.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß,
Da verstehst du Menschengruß!
Was dir trüb zu Haus geblieben,
Siehst du an als späte Saat,
Frühjahr kommt und schaffet Rath —
Du zu Fuß,
Lerne neue Früchte lieben!

Christophorus.

Christophorus, mein lieber Mann,
Ich bin dir herzlich zugethan.
Du bist im Himmel, ich auf Erden,
Kann ich so weit gehöret werden,
So höre du mich an!

Du warest Knecht, ich ware Magd,
Von Liebe war gar nichts gesagt;
Du dachtest mich gewiß zu finden,
Ich hatte nicht vor vielen Sünden
Dir gut zu sein gewagt.

Tagtäglich sucht' ich's Kämmerlein,
Da kniet' ich denn vor meinem Schrein,
Schrieb an den Deckel dann mit Kreide
'Ne Sünd', und daß ich sie bereute,
Und schob den Deckel ein.

Und sucht' ich Tags darauf den Ort,
Da war die Kreide plötzlich fort —
O dacht' ich, das sind Gottes Hände,
Nun werde fromm, du Magd, und wende
Dich nur zu Jenem dort!

Da ward Arbeit allein begehrt,
Von Menschen blieb ich abgekehrt,
Und Gottes Bild allein im Herzen,
Hab' ich gethan dir manche Schmerzen,
Und Liebe dir verwehrt.

Christophorus, mein lieber Mann,
Du hatt'st die Sünde ausgethan,
Warst auf die Kammer gleich geschlichen
Und hatt'st die Kreide ausgestrichen,
Ich sah es selber an.

Am Tage, da du gestorben bist —
Die Liebe mir kund geworden ist.
Auf Erden konnt' ich dich nicht freien,
Doch oben werd' ich mich nicht scheuen,
Christophorus, daß du es bist.

Der harrende Wirth.

Der Wirth erwartet Gäste,
Er kennt sie nicht, o weh!
Er sieht nach Menschen aus,
Die ferne von ihm gehn,
Und ladet die in's Haus,
Die nie er hat gesehn.
Das Beste, das Beste,
Das fehlt bei seinem Feste.

Die Kammer ist schon fertig,
Das Mahl, der Frauen Fleiß;
Was Reisenden gewärtig,
Was hindert, er wohl weiß;
Doch das Beste, das Beste,
Das fehlt bei seinem Feste.

Er eilet an die Schwelle.
Die Stille macht ihm Pein:
Der lustige Geselle,
Der Wind, erscheint allein;
Er drängt die Thüren zu,
Er läßt ihn nicht herein:
„Geselle, Geselle du,
Da draußen magst du sein!

Da draußen magst du pfeifen,
Nur Müde kehren ein,
Und du mußt immer schweifen,
Mußt Wandersmann stets sein.“ —
Da kommen, kommen die Gäste,
Und die Gesellen mit zum Feste,
Doch es fehlt das Beste.

Das Beste, das ist die Liebe,
Herzinniglich Vertraun,
Und wenn es ohn' Obbach bliebe,
Es würde nicht finster schau'n!
Gesellen, lustige Winde,
Ich wandre mit euch in die Welt,
Bis daß ich, ach jene, finde,
Die mir allein gefällt —

Nach der ich von jeder Höhe
Schau wie der Wirth hinaus,
Ob ich sie endlich sehe,
Und lade sie in mein Haus.
Doch Keiner, der da kommt,
In diesem Herzen frommt!
Ach, armer Wirth, das Beste,
Das fehlt bei unserm Feste.

Lied des Tischlergesellen.

Zu kommen beim Tischler in die Lehr',
O wie war das früh auf mein liebst Begehr!
Aus dem Wald kommen schöne Bäume her,
Bäume, ihr sehet den Wald nicht mehr —
Schön ist Menschenverkehr!

Bei'm Lehrling, da ist die Kunst noch klein,
Eine Wiege muß sein Erstes sein;
Schlafe, Kind, schlaf', Gott gebe Gedeih'n!
Uebe du, Lehrling, die Kunst da fein,
Schön Wiegelein!

Lieb Kind, wie scheinen die Aeuglein hell,
Flinker Lehrling, o wie wächsest du schnell!
Lehrling, werde nun Gesell,
Wiege, werde Bettgestell —
Ein Brautbett liebt der Gesell.

Schön Bett, schön Bett, wie bist du kalt!
Gesell, wo ist deine frische Gestalt?
Bleibt die Kunst nicht in Meisters Gewalt,
Und wird die Kunst mit ihm so alt?
Zimmre den Sarg, bald!

Hier lasse ich nun den nächsten Brief Uhlands folgen:

Tübingen, den 12. Juli 1812.

Daß ich Dir so lange nicht mehr geschrieben, theuerster Freund, kommt hauptsächlich daher, weil mir in meinem einsamen leblosen Leben nur selten etwas begegnet, was ich mich gedrungen fühlte, meinen Freunden mitzutheilen. Hiezu kam die Abhaltung durch mancherlei

Geschäfte und zuletzt noch die Besorgung des Almanachs,*) den ich mit Schwab in's Reine schrieb, was bei der größern Entfernung des Verlegers diesmal um so nöthiger war.

Mein meister Umgang ist mit dem Repetenten-Collegium, in das ich durch Schickardt und Hochstetter introducirt wurde. Deinen Freund Geß habe ich besonders liebgewonnen. Dennoch aber bin ich großentheils der alten Einsamkeit überlassen. Juridisches habe ich immer zu thun, ohne was Rechtes einzunehmen. Außer zwei Abstichen nach Herrenberg und Reutlingen war ich diesen Sommer noch nirgends, eine Reise nach Welzheim,**) die ich schon lange im Sinne habe, wird wohl erst gegen den Herbst zu Stande kommen. Auch wurde ich nicht von Freunden besucht. Eduard Gmelin befindet sich zwar öfters hier, aber zu sehr mit seiner Bräutigamschaft beschäftigt. Georg Jäger war mit seiner Frau hier, aber ganz kurze Zeit. Christoph Jäger war längere Zeit mit seiner Braut hier, jedoch ohne sich bei mir blicken zu lassen. Sehr billig wäre es, daß Du endlich wieder einmal hieherkämest, nachdem ich im vorigen Jahr zweimal in Heilbronn gewesen. Thu' es doch gewiß, aber nicht bloß auf einen Tag, wie das letztemal!

Für die Mittheilung der Briefe Deines Bruders sind wir Dir herzlichen Dank schuldig. Sie machen jedesmal eine große Runde und werden überall mit großer Liebe und Theilnahme gelesen. Jetzt, da die Verhältnisse noch ernster geworden sind, wirst Du uns die weiter einlaufenden Nachrichten um so gewisser mittheilen. Wenn der Verkehr nicht überhaupt abgebrochen ist, so lass' auch unsre herzlichsten Grüße zu ihm gelangen. Wegen der Briefe, welche circulirt sind, erwarte ich Deine Anweisung.

Wegen des schönen Gedichtes, das Dein Bruder zurückgelassen, hast Du, wie mir Kerner schrieb, Bedenklichkeit gemacht, es in den Almanach einrücken zu lassen. Da ich mir keinen triftigen Grund denken konnte, so habe ich es bis auf Weiteres hineingesetzt. Immer hoffe ich, es würden auch von Dir noch Almanachsbeiträge einlaufen; Kerner schrieb von einem Sonett, und ich hatte immer gedacht, die Heidelberger Kunstanschauungen dürften Dich zur Poesie aufgeregt

---

*) Des Dichterwalds.

**) Wo damals Kerner lebte.

haben. Du hast vielleicht indeß noch etwas an Kerner abgeschickt? Denn wahrhaftig, Du darfst uns nicht fehlen.

Daß Hebel und Conz diesmal nichts geliefert haben, thut mir gerade nicht sehr leid, sie waren uns doch Fremdlinge. Um so mehr aber freuen mich die Beiträge von Assur und Thorbeck. Unter den letztern ist das Gedicht vom Apfelbaum besonders herrlich; laß doch zu Thorbeck und Neander unsern Dank gelangen, den wir auch Dir schuldig sind. Da ich nicht wußte, ob er mit seinem Namen auftreten wollte, so setzte ich bloß: Verf. des Beatus.

Von Fouqué ist ein ungemein liebliches Gedicht in Romanzen: Burg Volmarstein, eingegangen, nebst einigen kleinern Beiträgen.

Schwabs Beiträge haben sich um einige schöne Sonette rc. vermehrt.

Das Uebrige kennst Du größtentheils. Kerners Legenden bilden eine Galerie von recht glänzenden altdeutschen Bildern. Von mir kennst Du Einiges noch nicht, doch ist mir dieses lieb, damit Dir auch etwas Neues vorbehalten bleibt.

Die Sonette, wovon Du schreibst, und einige andre Gedichte habe ich schon vor geraumer Zeit an Fouqué für sein Journal abgeschickt.

Vorige Woche ließ ich das fertige Manuscript an Kerner abgehn. Wenn nur der Verleger keine Sprünge macht, da es schon so spät in der Zeit ist.

Ob mein Aufsatz über das altfranzösische Epos in Fouqué's Journal, oder als besondre Schrift, oder gar nicht erscheinen wird, weiß ich noch immer nicht; er ist schon lange in Berlin.

Der heitere Himmel, welcher diesen Morgen nach langer Zeit wieder zu sehen war, veranlaßte folgende Verse:

Du blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannst du stillen meine Klagen?
Wer bloß am Regen krank gewesen,
Der mag vom Sonnenschein genesen.

Du blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch stillst du meine bittern Klagen!
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen:
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Schreibe mir doch bald wieder, oder komme lieber selbst, oder wie Ovid sagt:

Nil mihi rescribas rectius ipse veni!

Dein

L. Uhland.

So eben erfahre ich, daß ein Freund von Deinem Bruder und von Schwab, Pauly, ein Stipendiat, ich glaube aus Maulbronn, heute gestorben ist.

Das im Dichterwald stehende in diesem Brief erwähnte Gedicht meines Bruders August ist folgendes:

Abschied.

Wann golden sich der Morgen hebt,
Und Alles neu mit Lust belebt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er zieht in's Feld mit Muth,
Und wie so gern er dir sein Blut,
Sein Alles möchte weihen.

Wann schwül der Mittag niedersinkt,
Zur Ruhe jedem Müden winkt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er wandert sonder Rast,
Und, dich im Herzen, keine Last,
Nicht Hitz' und Durst will scheuen.

Wann Sturm und Regen braus't und tobt,
Sich jeder Hütt' und Heimat lobt,
Dann denke deines Treuen;
Denk', wie er stets nur denket dein,
Wie er in seiner Liebe Schein
Gern will dem Sturm verzeihen.

Wann blutig nun der Abend glüht,
Und lange Geisterschatten zieht,
Dann auch denk' deines Treuen;
Dann denke, wie, nach blut'ger Schlacht
Gar sanft ein Bett ihm ist gemacht,
Wie tief er schläft im Freien.

Wann endlich stumm der Mond erscheint,
Manch treues Kind den Freund beweint,
Dann denk' auch du des Treuen;
Denk', daß er auf dich niederblickt,
Dort, wo ihn nichts mehr dir entrückt,
Wo sich die Engel freuen.

Von mir, der in längerer Zeit nicht gedichtet hatte, kommen darin nur folgende, in der dritten Ausgabe meiner Gedichte nicht enthaltene Verse:

In's Ferne hin.

Wer, bei diesen blauen Tagen,
Dieser Lüfte muth'gem Weh'n,
Soll mit stillem Sinn es tragen,
Sich in Banden fest zu seh'n?
Ruft mich's darum so in's Ferne,
Daß ich sie recht fühlen lerne?

Selbst der stille Baum erzittert,
Wann dies frische Weh'n er spürt.
Horch! wie rauschend und erschüttert
Er die grünen Zweige rührt!
So denn tön' es in die Winde,
Wie auch mich das Schicksal binde!

Da ich doch einmal in die Mittheilung von Gedichten gerathen bin, so mögen hier noch einige Beiträge Assurs folgen:

Schicksal.

Dieser geht bei Regen aus,
Kehrt mit Sonnenschein nach Haus,
Bringt ein Blümlein von dem Feld
Heim in's kühle Lustgezelt.

Jener Bergmann fährt in Höhlen,
Suchet Gold und fein' Juwelen,
Doch ein unterird'scher Dampf
Löscht sein Leben aus in Krampf.



Hier im Eingeweid' der Erde
Sitz' ich recht am Schmerzensheerde. —
Frauenfreundschaft und Gedicht
Bleib' mein ew'ges Grubenlicht!

Erklärung.

Springende Saiten ertönen,
Drum ist so liederreich der Schmerz.

Hoffnung, Glaube, Liebe.

In Lüften fliegt die Hoffnung,
Der Glaub' einst ging auf Wogen —
Und Liebe könnt' versinken?

Das Sonett von mir, dessen Uhland gedenkt, wäre nur für den Fall bestimmt gewesen, wenn gar nichts mehr von meinem Bruder August in den Almanach gekommen wäre. —

Das Gedicht „Der hohe Apfelbaum" scheint auch mir, wie dem ohne Prüderie urtheilenden Uhland, das schönste der sechs im Dichterwald stehenden Thorbeck'schen Gedichte; wer aber Gelegenheit hat, es dort nachzulesen, würde vielleicht den kleinen Scrupel theilen, den ich mir gegen Uebertragung desselben in diese Blätter gemacht habe. Beiläufig bemerkt, wurde Thorbecks Name im Dichterwald doch noch genannt. — Alles, was von Uhland und Kerner in diesem Almanache vorkommt, ist auch in den Uhland'schen und beinahe ohne Ausnahme in den Kerner'schen Gedichtsammlungen oder in Kerners „letztem Blütenstrauß" abgedruckt. In diesen Sammlungen vermisse ich nur die beiden im Dichterwald stehenden Kerner'schen Stücke:

An die Freunde.

Daß ein stumpfer Recensente,
Welcher nichts im Kopfe hat,
Als das neuste Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morschen Pulte sitzt,
Das Papier halb schlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder.

Thäten frei in Maien wallen,
Hörten hellen Vogelsang,
Hirtenlied und Alphorns Klang,
Baches Murmeln, Echo's Hallen.

Donners Rollen, Säusellüfte
Und der Biene stilles Lied,
Wenn sie um die Blüten zieht,
Tauchend sich in Farb' und Düfte.

Sah'n der Wälder Pracht und Fülle,
Sah'n des Himmels heilig Blau,
Sah'n die dufterfüllte Au,
Prangend in der bunt'sten Hülle.

Sah'n des Flusses lieblich Wallen,
Drin der Sterne zärtlich Bild,
Sah'n die Welt so reich erfüllt:
Ließen keck Gesang erschallen.

Und ein stumpfer Recensente,
Welcher nichts im Kopfe hat,
Als das neuste Zeitungsblatt,
Daß uns der bekritteln könnte!

Der mit abgebißner Feder
An dem morschen Pulte sitzt,
Das Papier halb schlafend ritzt,
Solch ein Bild von Holz und Leder!

Auf einen Epigrammatisten.

Dein Eprigramm, o Theodor!
Ist spitzig, wie ein Eselsohr.

Auf die Nachricht von Pauly's Tod antwortete ich von Heilbronn, den 17. Juli 1812: „Pauly's Tod thut mir nach Allem, was ich von jenem gehört, und für meinen Bruder sehr leid. Auch ich habe seit der Zeit einen treuen und redlichen Freund, den guten Lauckhard, verloren, welcher im vorigen Monat zu Braunschweig an der Lungensucht gestorben ist. Ich vermisse ihn um so mehr, da jetzt bald die Zeit eingetreten wäre, wo er seine Geschäfte in Braunschweig gänzlich beendigt und dann eine Reise zu mir gemacht hätte." — Ich machte dann dem Freunde Vorschläge zu gemeinschaftlichen Ausflügen, und darauf antwortete er:

Tübingen den 2. August 1812.

Liebster Freund!

Die schönen Reiseplane, welche Du mir vorschlägst, passen allzuwenig für meine gegenwärtigen Verhältnisse, bloß Dein Versprechen, mich hier zu besuchen, will ich festhalten. Ich bitte Dich, mir, wenn es thunlich ist, vorläufige Nachricht von der Zeit Deiner Ankunft zu geben, damit ich alle störenden Geschäfte vorher soviel möglich auf die Seite schaffe.

Dein Lied: In's Ferne hin! ist bereits dem Almanach nachgeschickt; es hat mich recht sehr erfreut. Auch das Vereitelte Lied würde ich beigelegt haben, wenn ich nicht wünschte, daß, bevor es im Druck erschiene, ein schlimmer Reim darin (Gewalt, Wald) abgeändert würde, der gegen die übrige Correctheit des Gedichts allzusehr absticht. Die Schlußstrophe war, wenn ich mich recht erinnere, in der früheren Lesart etwas einfacher.

Seitdem sind auch noch Beiträge von Löben und Florens (Baron Eichendorff in Wien) eingegangen, zum Theil recht schön.

Madame Campe hat, noch ehe sie den Almanach erhalten oder von dessen Absendung benachrichtigt war, an Kerner geschrieben, und den Verlag des Almanachs als eine bekannte Sache vorausgesetzt. Auch erbot sie sich, eine Sammlung deutscher madrigalischer Gedichte aus dem 17. Jahrhundert, sodann Uebersetzungen altenglischer Gedichte und spanischer Volkslieder von einem gewissen Böhl von Faber, welcher den größten Theil seines Lebens in Spanien zugebracht, zu beliebiger Auswahl für den Almanach zu verschaffen.

Wegen meines Aufsatzes über das altfranzösische Epos weiß ich noch immer nichts Näheres. Für Schlegels Museum würde es zu groß sein.

Den vorigen Sonntag brachte ich recht angenehm in Herrenberg, im Hause einer Frau von Seckendorf zu. Sie und ihre Tochter sind große Freundinnen des Almanachs.

Heute reise ich mit meiner Schwester nach Stuttgart. Sie wird einige Monate dort bleiben und freut sich sehr, Deine Schwestern anzutreffen; ich selbst werde mich ganz kurz verweilen. Eben diese Reise hält mich ab, Dir Mehreres zu schreiben.

Da ich nicht weiß, was Du von meinen kleinern Gedichten gelesen hast oder nicht, so lege ich diesmal lieber ein neues Lied von Kerner bei.

Lebe wohl und halte Wort

Deinem

L. Uhland.

Unter den beiden Beiträgen von Eichendorff befindet sich das weitbekannte, reizende „Lied“: „In einem kühlen Grunde rc.“ — Graf Löben's hier erwähnter Beitrag lautet:

Lob eines Spielmanns.

Ich und ein Spielmann sind gar gute Brüder!
Wann ich in seine Stube tret',
Setzt er sich nur so auf sein Bett
Mit seinem Zitterspiele nieder,
Spielt mir lustige, traurige Lieder,
Daß mir das Herz in der Brust erwacht,
Daß mir der Hauch an den Lippen schmacht't.

Er hat ein alt bunt Glas, draus wurden wir Brüder,
Alte Zeichen liegen wie die Würfel umher,
Bücher, Narrheiten, Waffen und Wehr,
Und singt er drüber hin die kecken Lieder,
So lebt und webt das alles wieder,
Mir ist's ein Traum, daß er nur Ein Fenster hat,
So seh' ich nichts von der neuen Stadt.

GOHL.

XXVI.

Briefe vom August und September.

Am 14. August hatte ich Uhland von einer Reise zu berichten, die ich mit dem bei mir befindlichen Karl Gangloff zu den Boisserée's nach Heidelberg machen wollte, und konnte von zahlreichen historischen Skizzen erzählen, durch die der Freund sein Talent neuerdings bekundet habe. Angeschlossen war der folgende uns sehr bekümmernde Brief Augusts an die Eltern, und

ich bat Uhland, daß er und Schwab dem armen Bruder einmal persönlich von sich Nachricht geben möchten.

Im Lager bei Kaswikof (?), den 17. Juli 1812.

Theuerste Eltern!

Mit wenigen Worten kann ich Ihnen für heute nur so viel sagen, daß ich ziemlich aufgeheitert und gesund bin. Ueber mein langes Stillschweigen soll Sie ein ausführlicherer Brief, den ich heute angefangen habe, beruhigen und mich rechtfertigen. Ich bin aus einem langen, schweren Traume erwacht, und sehe die Gestalten der Welt wieder mit ruhigerem Blicke. Denn es hatte sich manches finstere Gewölk um meine liebsten Lichter gelagert und mich dadurch in mir selbst entzweit und zerrissen. Ich verstehe dies Alles bloß von eigenen inneren Vorgängen meiner Seele, die zum Theil von äußeren Lagen und Verhältnissen unabhängig bloß Folgen eines einsamen und durchaus abgeschiedenen Lebens waren, das ich mir aus gänzlichem Mangel an Mittheilung in meinem Innern gebildet hatte. Ich bin nicht leichtsinnig und nehme mir manche Begebenheit, die mich nur von Ferne anstößt, mehr zu Herzen, als es einem jugendlichen Sinne zukommt, habe mich auch oft darüber einen Grübler und einen Weichling gescholten, aber ich kann nicht anders. So hat mich manches rauhe Wort verstimmt und mir heiterere Augenblicke vergällt, die ich hätte haben können, und das wird auch nicht enden, bis ich wieder Menschen finde, die denken wie ich, die ich liebe ganz und innig und die mich wieder lieben.

Erst jetzt, da 500 Stunden im Umkreise keine Seele ist, die mich kennt, wie einer meiner Freunde, da ich mit Tausenden in Verrichtungen, Diensten und Tagesarbeiten gleichgestellt bin, die mich dabei kalt und rauh anfremden, jetzt erst fühle ich es ganz, was eine einzige der Seelen ist, deren ich im Vaterlande so viele kenne, was der herrliche Verein ist, den man eine Familie nennt, was besonders unsere Familie mir war, ohne daß ich mir selbst Rechenschaft davon gab. Ich kenne schon seit Monaten, da wir stets in Lagern leben, keinen andern Menschenverein mehr, als den, welchen Befehl und Machtwort beleben, und was dazu gehört, kann theils durch Rohheit keine Mittheilung, theils durch Superiorität kein Zutrauen erwecken. Darum bin ich den ganzen Tag, so lange ich nicht bloße Nummer bin, um Sie und bei Ihnen, und male mir so recht die Freude und das Glück aus, das auch ich mir einst wieder in Ihrem Kreise verspreche. Freilich bringt mich dieser Gedanke immer auch auf trübe Stimmungen, wozu mich Zweifel und besonders Sorge um Sie unwillkürlich verleiten, aber ich hoffe und hoffe gewiß, daß ich einst zurückkehren, und, wenn es Gott will, als ein thätiges, brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft, mir selbst Gewissens-

ruhe, und, könnte es möglich sein, Ihnen Erleichterung verschaffen werde. Ich sehne mich sehr nach einer gedrängten freien Thätigkeit des Geistes und sollte es auch die trockenste sein, wenn sie bloß mir Seelenruhe und Erholung in Lieblingsgeschäften und ein Auskommen verschafft, wodurch ich die elterlichen Anstrengungen schonen kann. Darum kann ich mir das Glück nicht schön genug malen, das mir zu Theil würde, wenn ich nach meiner Zurückkunft nach Tübingen dürfte, um mich auf ein solches Leben vorzubereiten, und ich wollte arbeiten mit angestrengtesten Kräften, um es zu verdienen.

Ich bin im Ganzen gesund, doch etwas entkräftet durch das angestrengte Marschiren, auch hat mich das beständige schwere Tragen etwas angegriffen. Ein paar Tage Ruhe und heiteren Lebens würden mich ganz zum Vorigen machen. Theuerste Eltern! Ich möchte noch Manches sagen, und es wird mir schwer, recht schwer, hier abzubrechen; ich könnte Tagelang so mit Ihnen verplaudern, auch thut es mir recht weh, daß ich nicht auch meinen lieben Geschwistern und Freunden ein Wort insbesondere sagen kann; aber ich habe hier schon zu viel gesagt. Mit dem lieben Onkel August*), der mir einen so väterlichen Brief gesandt hat, behalte ich mir noch ein besonderes Wort vor. Meinen innigsten Dank ihm und Ihnen, bester Vater, für Ihre trostvollen Briefe und Nachrichten. Schreiben Sie mir doch so oft Sie können, denn bei Gott, wenn mir wohl sein soll, so lebe ich bei Ihnen. Der Allmächtige behalte Sie und alles Unsrige in seinem Schutz! Er wird auch über mich walten. Gute Nacht, ihr Guten Alle.

August M.

Die Beilage bitte ich zu besorgen.

Ich finde nach diesem Brief meines Bruders einen andern, von dessen Mittheilung an die Freunde meine Papiere nichts sagen.

Im Lager bei Witepks, den 29. Juli 1812.

Theuerste Eltern!

In der sehr gedrängten Zeit, die mir übrig ist, Ihnen zu schreiben, nur ein paar Worte, welche enthalten sollen, daß ich Gott sei Dank wohl auf bin und die Mühseligkeiten, welche für meine Natur vorkommen, mit stets fester Gesundheit ertragen kann und durch Gewohnheit ertragen gelernt habe. Meine einzige Sorge ist, wie es bei Ihnen zu Hause stehen mag, sowie Sie und meine liebe Heimat mein unaufhörlicher Gedanke sind. Ja,

*) Der schon öfters erwähnte August Hartmann.

gute Eltern, so sehr hat meine Seele noch nie an Ihnen. an meinen lieben Geschwistern, an Freunden und Verwandten gehangen, wie jetzt, und der Augenblick meiner Zurückkunft wird gewiß der schönste meines Lebens sein.

Hören Sie nicht auf, an mich zu denken, so wie man an einen Freund denkt, der über Feld gegangen und zu Abend wieder nach Hause kommen wird, und sei'n Sie überzeugt, daß mich der gute Gott wie bisher vor Krankheit und andern Prüfungen bewahren wird, so daß ich gesund und froh und mit Schätzen für mein künftiges Leben, besonders auch für das innere Leben, u Ihnen zurückkommen werde.

Wir haben bis jetzt den Feind, wiewohl stets in seiner Nähe, noch nicht gesehen.

Grüßen Sie die lieben Geschwister, die theuren Verwandten und meine Freunde tausendmal.

Leben Sie recht wohl, beste, theuerste Eltern! Mit inniger Umarmung

Ihr August.

In höchster Eile und ohne Gelegenheit, mich ganz zu sammeln.

Kerner schrieb mir aus Ludwigsburg unter dem 16. Septbr. (?) 1812:

„Bester Karl!

„Ich bin gestern von Welzheim hier angekommen und gehe heute nach Stuttgart.

„Mein Bruder (General Kerner) schrieb gestern durch Miller: Daß August in den letzten Treffen nicht gewesen, indem er ihn nach Wilna zu dem Kronprinzen vorher abgesandt habe. Dieses zur tröstenden Nachricht."

Auch war August inzwischen Lieutenant geworden, wovon er nach seinen letzten Briefen noch nichts gewußt hatte.

Von Uhland, dem ich über die wohlgelungene Reise mit Gangloff nach Heidelberg, von der dortigen begeisterten Aufnahme seiner Zeichnungen und den auf Grund derselben eröffneten günstigen Aussichten für ihn berichtet, auch einen Band von Neander entlehnter Thorbeck'scher Lust- und Trauerspiele zur Einsicht zugeschickt hatte, ward mir geantwortet:

Tübingen, den 10. September 1812.

Liebster Freund.

Ich danke Dir herzlich für Briefe und Bücher. Was ich bis jetzt in dem Thorbeck'schen Buche gelesen, sagt mir recht innig zu, wie Alles von diesem Dichter. Was Du von Gangloff, seinem wackern

Fortarbeiten und seinen günstigen Aussichten schreibst, war mir sehr erfreulich. Wie sehr wünschte ich, seine neuen Zeichnungen zu sehen. Ein glücklicher Stern führte ihn zum Nibelungenliede, das so reich an mächtigen Gestalten ist, besonders Hagene, der in aller Poesie einzig steht, so wie ich überhaupt nichts über dieses Gedicht zu stellen weiß.

Ungemein erfreute es mich, von Deiner Schwester einen Brief voll liebender Sorge für den Bruder zu erhalten. Es haben alle seine hiesigen genauen Freunde an ihn geschrieben. Wie schön ist sein letzter Brief.

Aber daß Du nicht hieher kommen willst! Schickardt, Geß und Osiander wollen mit Anfang der Vacanz (24. Sept.) eine Fußreise über die Schlösser der Vorderalp, Achalm, Urach, Neuffen, Teck, Hohenstaufen 2c. machen, ich habe große Lust, mitzugehen und von Hohenstaufen aus zu Kerner. Könntest Du nun nicht auf irgend eine Weise in diesen Plan eintreten? Wenn Du erst in der Vacanz hieher kämest, würdest Du Schwab und Andre nicht antreffen.

Die Thorbeck'schen Bücher und Gedichte will ich entweder alle zusammen an Kerner, oder, wenn es zu spät werden sollte, unmittelbar an Dich abschicken.

Mein Gesuch um eine Procuratur bei dem hiesigen Tribunal ist allergnädigst abgeschlagen worden. Ich habe daher auch keine Aussicht, hier eine ordentliche Praxis zu bekommen.

Gedichtet habe ich schon lange nichts mehr. Vom Almanach weiß ich nichts Neues. Schwab hat ein schönes Gedicht auf den Tod der Pfleiderer gemacht.

Vorgestern waren wir recht lustig auf einem Ball, den Eduard Gmelin und seine Braut gegeben. Schade, daß Du nicht hier warst! Lebe wohl und gib mir Nachricht!

Dein

L. Uhland.

Um diese Zeit erfuhren wir von einer Sendung an unser Armeecorps in Rußland und ergriffen die Gelegenheit, auf einem solchen verhältnißmäßig sicheren Wege dem fernen Bruder nicht bloß das Nothwendige, sondern auch Liebes und Freundliches zukommen zu lassen. Von allen Seiten steuerten wir bei, Eltern, Geschwister und Freunde, und es ging ein großes Paket an ihn ab — trotz alledem umsonst. Zu Anfang des folgenden Jahrs

gelangte es mit der gleichen Gelegenheit zu uns zurück: es hatte den Bruder nicht zu erreichen und zu erfreuen vermocht.

Es wird den Lesern hoffentlich nicht unwillkommen sein, wenn ich von den an August gerichteten Briefen der Freunde hier einige folgen lasse.

Tübingen, den 16. August 1812.

Endlich, mein theuerster Freund, soll ein stiller Brief von mir zu Ihnen durchdringen, wie ein Lämmlein, das sich in das Getümmel eines Lagers oder gar in das Gewühl einer Schlacht verloren hat. Es ist dies ein Lämmlein aus dem wohlbekannten floridanischen Pegnitz-Schafstalle und sein Geblöcke sind die beifolgenden Gesänge verschiedener Verfasser. Von Assur, diesem melancholischen schwarzgedupften Opferlamme haben Sie, glaub' ich, noch nichts gelesen. Es oder er hat uns Vieles für den Almanach geschickt. Es ist eine herrliche tiefglühende Phantasie darin, eigentlich sein Auge leuchtet daraus, das mir immer vorkam, wie eine schöne blaue Flamme, die auf einem dürren Reisigbüschel brennt. Vieles war freilich für den Druck nicht geeignet. So beginnt z. B. eines seiner Lieder:

„Gelassen ach! in fernem Lande
Hab' ich die Seele mein und Hemd,
Es knüpften gar sehr inn'ge Bande
Die Seele wohl und wohl das Hemd."

Nämlich es kommt wieder ein Almanach heraus, bei Campe in Hamburg. Fast alle die alten Mitarbeiter haben wieder beigetragen, außer den eigentlich alten: Hebel und Conz. Aber auch mehrere neue, z. B. Thorbecke (Verfasser des Beatus), und Florens (Baron Eichendorff in Wien). Vom letzteren schriebe ich Ihnen gar zu gerne ein Lied ab, wenn ich es noch bei der Hand hätte. Fouqué hat unter anderen ein recht goldenes Gedicht in Romanzen beigesteuert. Leider! haben wir von Ihnen diesmal nur Eines: Abschied, das sich hier schon längst alle Mädchen abgeschrieben haben. Von Karl gleichfalls nur Eines. Von Kerner Vieles, worunter eine ganze Galerie von Legenden, auch 3 SONETTE u. s. w.

Kerner hat ein recht liebliches lustiges Büchlein über das Wildbad herausgegeben, worin die dortigen Quellen als wahre Verjüngungs- und Schönheitsbrunnen dargestellt sind. Eine Dame, bei der wir zu-

weilen Thee getrunken, hat sich dieses gemerkt und ist dorthin gereist; es ist kein Ueberfluß.

Eine Andere, der Sie beim Abschied die Hand geküßt, war in Liebenzell. Vor Kurzem waren zwei spanische Sängerinnen hier, welche vortreffliche Concerte gaben; Ihr Freund Pauly aus Maulbronn hätte sie gar gerne noch singen gehört, es ist ihm aber nicht mehr geworden, doch hört er ja nun die Engel singen. Sonst weiß ich keine Tübinger Neuigkeiten, als daß sich ein Theater hier befindet, wobei die prima donna hochschwanger ist, sie will sich aber dennoch nächstens als Emilia Galotti, freilich etwas zu spät, erstechen lassen.

Ihre Briefe, mein Liebster! werden uns immer mitgetheilt und überall mit dem lebhaftesten Antheil gelesen. Wahrhaftig, wenn auch Ihr Weg jetzt rauh ist, so bereiten Sie sich doch, wenn Sie gesund zurückkommen, bedeutende Erinnerungen. Kriegerische Instrumente, Trompeten, Waldhörner geben ein schöneres Echo, als die friedlichen Violinen und Flöten, die ja selbst nur Echo sind. Ihr Avancement hat uns ungemein erfreut.

Wenn Sie seiner Zeit durch das Brandenburgische zurückmarschiren und Zeit gewinnen sollten, so versäumen sie nicht, Fouqué zu besuchen. Er lebt auf seinem Gute zu Neuhausen bei Rathenow in der Mark Brandenburg. Er ist sehr freundschaftlich gesinnt und seine doppelte Liebe für das Militär und für die Poesie machen ihm gewiß Ihren Besuch erwünscht.

Schwab wird Ihnen selbst schreiben, daher ich nichts von ihm beigefügt habe. Ihr Bruder versprach, diesen Sommer noch hieherzukommen, dann wollen wir Ihrer recht herzlich gedenken.

Möge der Himmel Sie uns gesund erhalten und Ihnen auch, wo Sie kein Klavier finden, die schönen innern Melodieen bewahren!

Viele herzliche Grüße von den Meinigen.

Wie immer Ihr Freund

L. Uhland.

Löben ist zu Radmeritz oder auch Joachimstein bei Görlitz, in der Oberlausitz, zu Hause. Man kann nicht wissen, ob Sie nicht auch dahin kommen.

Beigelegt sind diesem Briefe, insgesammt von Uhlands Hand geschrieben, seine: Verlorene Kirche, ferner Fouqué's Grenadierlied bei Landshut am 23. Juni 1760, Assurs: Schicksal, und Thorbecke's Lied des Tischlergesellen (s. oben), endlich das Folgende:

Der Rücken.

O jener schönen blonden Haare!
Wie viele goldne Ring' da waren!
Wie lagen an den goldnen Ketten
In Fesseln kleine Amoretten!

So sitzend der Gestalt im Rücken,
Wie durft' ich mich nach vorne bücken,
Wo Sonn' und Berg' im hellen Osten
Und Rosen auf dem Berg' entsproßten.

Assur.

Der unverliebte Dichter.

So holder Stimme Gütigkeit
Lädt mich zu sich herein,
Es öffnet sich den Augen
Der Schönheit Zauberschein.

Der schlanken Glieder Fülle ruht
Gewiegt auf schwellendem Pfühl,
Die heiße Brust durchströmet
Der Sommertag so schwül.

So wie von Rosen der leise Duft
Berauschend schwebt empor,
So wallt ein zärtlich Lächeln
Von Rosenlippen hervor.

Der Anmuth stille Regsamkeit,
Des Reizes siegender Zwang,
Der Ungeduld Beeifern
Und sanfter Sehnsucht Hang:

Die leben all' im Zauberreich
Der lieblichen Gestalt,
Und Seufzer, Blicke, Worte,
Abwechseln mannigfalt.

Und alle diese Liebeswahl
Soll ich mit Augen sehn,
Und leider ohne Liebe
Sorglos vorübergehn!

O schönes Kind, o liebes Kind,
Wenn ich ein König wär',
So legt' ich dir zu Füßen
All meine Pracht und Ehr'.

Wär' ich ein Held, mein gutes Schwert
Wär' deiner Hände Scherz,
Und wär' ich ein Verliebter,
So schenkt' ich dir mein Herz!

Ein König, Held, Verliebter nicht,
Ein Sänger nah' ich dir,
Statt Krone, Schwert und Herzen
Nimm du ein Lied von mir!

Varnhagen von Ense.

An Rosa Maria.

Du gabst mir längst dein schönes Herz
Was geb' ich dir dafür?
Das meine? das zerriß der Schmerz,
Auch strebt es rastlos himmelwärts,
Was sollt', was sollt' es dir?

Die Blüten, die mein Geist gepflegt?
Wie lang sind sie geknickt!
Vom Nord, der scharf die Blätter regt,
Und an die farbigen Kronen schlägt,
Und sie zur Erde bückt!

Mein Sehnen? ach, nicht geb' ich's dir!
Das strebt nach stiller Nacht,
Und zu dem Grabe für und für,
Und zu der offnen Himmelsthür,
Wo Schmerz nie mehr erwacht.

Doch da blüht still im Morgenthau
Ein Blümchen, stralt wie Licht;
Das pflück' ich dir von blum'ger Au,
Und leise spricht sein sanftes Blau:
Vergiß, vergiß mein nicht.

Amalia.

Ein neues altes Lied.

Vertrau nicht fürder mehr,
Und liebst du noch so sehr!
Liebt jeder sich allein,
Und lacht des andern Pein,
Wer lebt in Leid und Schmerz,
Der find't kein treues Herz.

Vertrau nicht fürder mehr,
Denn Untreu kränket sehr!
Viel besser Einsamkeit,
Als falsche Freundlichkeit;
Kannst du mit Gott nur sein,
So bist du nicht allein.

Geh hin zum Anger grün,
Und sieh die Berge blühn,
Natur ist immer da,
Mit Mutterliebe nah,
Komm, trink' an ihrer Brust
Vergessenheit und Lust!

Gesundheit, Kraft und Muth
Quillt aus der Lüfte Flut,
Bei muntrer Vögel Sang
Wird's Einem nimmer bang,
In Waldeseinsamkeit
Vergißt sich manches Leid!

Helmina v. Chezy.

Von **Kerners** Hand lagen der Sendung bei: Alte Heimat und St. Elsbeth. — **Schwab** hatte meinem Bruder außer einigen andern Gedichten seine Almanachs-(Dichterwalds-)Beiträge abgeschrieben; zugleich ihm auch die in ihrem Freundes-Kreise eingetretene Lücke gemeldet: „Ich spreche," heißt es in dem Briefe, „von dem (am 12. Juli im 19. Jahre erfolgten) frühzeitigen Tode meines innigen, unvergeßlichen Freundes Pauly von Maulbronn, dessen wahres Wesen (wie freut es mich) auch Du noch in seiner ganzen Herrlichkeit hast kennen lernen, an dem ich, seit der Trennung von Dir, mit der vollsten und aufgeschlossensten Liebe hing, der meine ganze Seele, alle Bekenntnisse und Gefühle meines Herzens, wie ich sie noch keinem einzigen Menschen mitgetheilt habe, mit sich in's Grab genommen hat." Folgen dann

Vermuthungen, wie viel Pauly im Gebiete mancher Wissenschaft, der Aesthetik, Philosophie, Theologie, besonders der Historie hätte leisten können; auch habe er ein Denkmal seines künstlerisch reflectirenden Geistes in einer, seine Weltanschauung aussprechenden Novelle (Proben aus der Selbstbiographie eines Spaniers) hinterlassen, die im Schreiber'schen Almanache, zu dem Schwab um Beiträge angegangen worden, erscheinen werde.

„Das Manuscript unsres neuen Almanachs," fügt Schwab hinzu, „hat er noch mit Osiander, Pauli (von Lübeck) und mir durchlesen, zwei Tage vor seinem Krankenlager. Die letzten Gedichte, die ich ihm noch auf diesem vorlas, waren Kerners Sonette über seines Bruders Tod, recht ahnungsvoll gerade diese. Dein herrliches Gedicht „Abschied" kannte er schon seit den Osterferien durch mich, und hatte es unendlich lieb gewonnen, auch eigens für sich abgeschrieben. Es wird nun auch im Almanach stehen, leider! das einzige von Dir."

C. W. Pauli von Lübeck schreibt in seinem Briefe: „Der Gedanke, vor meiner Abreise von Tübingen, die erst Ostern erfolgen wird, Dich noch einmal in meine Arme zu schließen, ist zu schön, als daß ich ihn denken mag; eben so schrecklich aber auch die Vorstellung, Dich hier zum letztenmal gesehen zu haben." — Karl Hochstetter hatte ein englisches Brieschen, besonders aber Ernst Osiander folgenden Brief beigesteuert:

„Lieber Mayer, mit ganz eigenem, gemischtem Gefühle geh' ich an's Werk, Worte, die schon längst als Empfindungen und Gedanken verschlossen in mir aufblühten und ein stilles Selbstgespräch meiner Seele bildeten, in lebendigere Rede, in ein Gespräch mit Dir selbst zu verwandeln. Und um so freudiger kann ich es thun, da ich nicht bloß meinen eigenen, sondern auch Deinen liebevoll in einem Brief geäußerten Wunsch befriedige. Denn ganz hat es uns doch nicht an einem äußeren Bande unserer Verbindung mit Dir gefehlt, da durch das Wohlwollen Deiner Eltern uns alle Deine Briefe bis jetzt mitgetheilt worden sind. Noch jetzt hab' ich einen vom 8. Mai datirten vor mir liegen und oft habe ich diesen Sommer im Genusse dieser Briefe geschwelgt, die mir durch tiefe Enthüllung Deines Wesens eben so theuer geworden sind, als durch den ansprechenden Ton, den sie, obgleich nicht unmittelbar an uns gerichtet, doch auch für mich haben; dies ist ja das Siegel der innigsten Freundschaft, daß Freunde der Familie eigentlich gleichgestellt und in ihren Schooß aufgenommen worden, sowie wir an dem, was Du zunächst für Deine Eltern bestimmtest, als Geschwistrige von Dir Theil nehmen konnten. — Aber nicht bloß diese Briefe, die ohnedies unmittelbare Boten und Stellvertreter von Dir sind, sind mir doppelt theuer geworden, sondern auch Du selbst. Sind es ja doch ganz neue Seiten, von denen sich Dein Charakter vor uns entfaltet. Wie sollte nicht also nothwendig eine Erneurung der Freundschaft stattfinden. Schon das Schicksal, das Dich,

mein Lieber, wenngleich nicht auf sehr erfreuliche, doch nicht auf kleinlichte Weise behandelt hat, gibt eben dadurch, daß Du so bald von der gewöhnlichen, offen vor uns liegenden Heerstraße des Lebens abgerufen und in seine bedeutungsvollsten Spiele hineingeworfen wurdest, unsrer Freundschaft einen etwas bedeutenderen Charakter und einen höheren Schwung: ich meine oft, ich, den so oft ein nie zu befriedigender Trieb nach unbegrenzter Ferne beseelt, müsse bei Dir sein, müsse die Lasten des Schicksals Dir tragen helfen, müsse mit Dir marschiren unter ähnlichen Gesprächen, unter denen wir so oft spazieren gingen, und die Lust des Wanderns, von der Du so oft begeistert sprichst, die Lust jenes Strebens, Natur und Menschheit in ihrem immer neuen schöpferischen Kreislauf zu bewundern, auf erhabenen Aussichten genießen. Ist uns aber gleich dies alles theilende Zusammenleben nicht vegönnt, so ist mir doch Dein Geist theils durch Erinnerung, theils durch Deine Briefe stets nahe, und voll Freunde sehe ich ihn, wie er dem Geiste des Schicksals bald willig und freundlich, bald muthvoll und kämpfend begegnet: wie Du mit großem Sinne das Ernste und das Großartige in Deinem Schicksale, eben jene Ferne des Ziels und jene Berührung mit dem Neuen auffaßst: wie Du mit demselben klaren, ruhigen Auge, mit welchem Du unter uns schon in die kleineren Verhältnisse, in Begebenheiten, in Charaktere, und besonders in die unsrigen schautest, nun auch den größeren, durch Wichtigkeit und Trauer dunkleren Schauplatz eines verwickelteren und bewegteren Lebens überblickst und wie der milde Geist der Musik und Poesie Dich auch jetzt nicht verläßt und das Rauhe und Harte Deines Lebens beschwörend, erstarkt und zum kräftigen Schutzgeist wird, und wie auf diese Weise Dein Leben Dichtung und Wahrheit wird, wie das Leben des Dichters der Quell so vieler gemeinschaftlicher Genüsse für uns war und auch für Dich, vielleicht bewußt oder unbewußt, manchmal jetzt Quelle des Trostes ist.

„Verzeih' mir, Lieber, wenn ich Trost und Glück für mich selbst suche in Entwerfung von Bildern Deines Wesens, über das Du selbst gewiß hinlänglich im Klaren bist. Aber so wohlthätig und lebendig ist die Veränderung, die durch traurige Aenderung in äußeren Verhältnissen angeregt, mit unsrer Freundschaft erfolgte, daß ich Deinem so herrlich erneut vor mir schwebenden Bilde selbst da nicht, wo ich mit Dir selbst spreche, mich entschlagen kann. Oft, wenn ich diesen Sommer in der duftenden Lindenallee mich labte, gedachte ich der Symphonieen, die Du dort leitetest, oder unsrer englischen Sprachübungen, während Du vielleicht in duft- und blütenloser Gegend ganz anders, vielleicht noch rauher klingende Sprachen vernahmst. Manchmal beim Baden dachte ich daran, wie wir durch den Faust oder sonst durch Gespräche uns allmälig in angenehme Kühlung versetzten. Oft auch während meiner Studien steht Dein Bild vor mir: Bald wenn

ich mich unter Leitung der Philosophie in die Welt der Geister zu erschwingen trachte, fühle ich unter so unendlich Vielem Deinen Geist dem meinigen besonders nahe, ja ich fühle es, daß die Seelen erhaben über Raum und Entfernung ewig bei einander sind und wirken. Bald, wenn ich in den heiligen Tiefen der Bibel nach dem Gold der Wahrheit forsche, wird es mir klar, daß ich mich in einem Abgrund der Liebe und Freundschaft befinde, und der Gedanke, daß die Liebe währet ewiglich, ist mir ein neuer Bürge unsres unvergänglichen Bundes. — So vereinigt sich bei mir stärkend: der Trost in Erinnerung und Hoffnung. Denn ach nur zu sehr fühle ich meine Trostbedürftigkeit. Auch unser Schicksal hat ernste Wendungen in diesem Sommer genommen, wenngleich nicht so stürmisch drängend und bewegend, wie das Deine. Nachdem ich mit dem theuren Pauly so eng und heilig die Freundschaft geschlossen hatte, wie mit Dir, entwindet er sich schnell in die Heimat höherer Liebe. Mehr über seinen Hingang wird Dir unser Freund Schwab schreiben. Nur Eines will ich Dir von ihm noch beifügen, was ihn Dir noch besonders merkwürdig mache. In den Phantasieen seiner letzten Nacht sprach er viel vom Kampfe, von unsern Soldaten namentlich, von ihrer baldigen Befreiung und Versöhnung. Vielleicht, daß seiner zarten, auch Dich (obgleich ihr nie in intimen Verhältnissen zusammenlebtet) innig liebenden Seele der Gedanke an Dich und des Abschieds von einem so fernen Freunde vorschwebte.

„Verzeih mir, wenn ich vielleicht in Schwärmereien gerathe. Aber wie kann es anders sein, wenn Altes und Neues, wenn Entfernung und Nähe so gewaltig sich zusammendrängen? Wie entzückend wäre es mir, wenn dieser Brief Dir das Wachsthum meiner Zuneigung recht zu schildern im Stande ist und auch mich im Besitze von Dir noch mehr zu befestigen. Indessen ist uns Dein Andenken wirksam heilig; denn es schließt den Bund von uns hiergebliebenen Freunden immer enger. Wirf doch recht oft einen segensvoll weihenden Blick auf uns, und besonders auf Deinen Dich ewig liebenden

Osiander."

Tübingen, den 17. August 1812.

XXVII.

Briefe an und von Uhland. August's letzte Briefe.

Eine beabsichtigte Reise zu Uhland nach Tübingen und mit ihm zu Kerner nach Welzheim wurde im September 1812 durch eine mir übertragene weitläufige Criminal-Defension vereitelt. Ich war daher wieder auf den Briefwechsel mit Uhland verwiesen.

„Die schönen von den Boisserée's und ihren Freunden eröffneten Aussichten für Karl Gangloff," schrieb ich am 13. September an ihn, „haben sich indessen um Vieles verändert und wollen mir weit nicht mehr so gut, wie vorher, gefallen. Mein Brief hat bei Gangloffs Stuttgarter Gönnern und Freunden große Sensation und besonders Dannecker unwillig gemacht, indem er in der Annahme des Offerts, daß die Boisserée's ihm Beiträge liefern wollten, eine Verschmähung der Landsleute zu sehen glaubte. In einem Kränzchen von Künstlern und Kunstfreunden trat Cotta hervor und sagte: man müßte sich zunächst noch einmal um Unterstützung an den König wenden, und wenn dieses nichts helfe, so gebe es wohl noch im Vaterland Leute, die einem Landsmann forthelfen könnten und würden. — Demnach wurde concludirt, Gangloff sollte sogleich mit sechs seiner Zeichnungen, die er bei sich in Stuttgart hatte, eine Supplik an den König einreichen; dies ist denn auch auf Danneckers Betreiben unverzüglich geschehen, aber noch immer keine Antwort darauf erfolgt."

Den 27. September hatte ich aber hinzuzufügen, daß der übertriebene und exclusive Eifer der Stuttgarter vor der Hand nicht die besten Folgen für Gangloff gehabt zu haben scheinen. „Es war, wie ich gleich dachte, nicht räthlich gewesen, die ganz flüchtig und ohne Eleganz entworfenen Zeichnungen, die Gangloff damals bei sich hatte, dem König zu übergeben. Es ist, wie es zu erwarten war, nicht viel daraus gemacht und Gangloff angewiesen worden, sich weiter zu vervollkommnen, und wenn er in der Folge ein gelungenes Product seines Fleißes werde zu Stande gebracht haben, es Sr. Majestät einzusenden."

Karl Gangloff schrieb mir darüber selbst aus Merklingen, den 31. October 1812: „Dannecker gibt, wie es mir vorkommt, so ziemlich die Hoffnung auf, daß von Stuttgart aus in Rücksicht pecuniärer Unterstützung etwas Günstiges für mich erwachsen könne. Er klagt über schlechte Zeiten und protestirt so wenig mehr gegen ausländische Hülfe, daß er solche vielmehr zu meinem Fortkommen auf der Bahn der Kunst für nöthig hält.

„Karl Wagner *) sagte mir, daß die Resolution vom König gewiß günstiger gelautet haben würde, wenn der Bericht, den Wächter über meine Zeichnungen habe erstatten müssen, und den er, Wagner, gelesen habe, nicht so kalt gewesen wäre. Wächter pflege bei dergleichen Beurtheilungen sich immer eine Vollkommenheit aufzustellen und den Abstand zwischen dieser und der Arbeit mit der Arbeit selbst abzuwägen, daher sei er auch mit seinen eigenen Werken nie zufrieden. Urtheile selbst, ob dieses Beurtheilungssystem auch bei Anfängern, bei Dilettanten, wovon ich bis jetzt einer war, stattfinden könne?"

Uhland hatte sich in hohem Grade für Gangloff interessirt, daher ich ihm gerne Mittheilungen über diesen, der nachher an einen Ort mit ihm zu wohnen kam, machte und hier nur noch beifüge, wie bekanntlich Gangloff sich später vom Februar 1813 an, mit Unterstützung von Cotta dem Kunststudium unter Danneckers Leitung, besonders den Zeichnungen nach Antiken, widmete, unter dem ihm zeitweilig aufgelegten Verbot des Componirens bei seiner productiven, vollsaftigen Natur aber mehr, als man wohl angenommen hatte, litt und, in ein Nervenfieber verfallen, am Wohnorte seiner Eltern zu Merklingen im 24. Jahre seines Lebens starb und von Uhland und Kerner in bekannten Gedichten gefeiert wurde.

Uhland selbst war im Herbste nach Heilbronn gekommen, auch konnte ich ihm etwas später von einem Besuche Kerners, der daselbst auch mit Dr. Seyffer und Peter Bruckmann Freundschaft schloß, und den ich über den Wald zu Fuß nach Löwenstein begleitete, Nachricht geben. Kerner schrieb mir darüber aus Welzheim, den 18. November:

„Bester Mayer! Als ich von Dir gegangen, wurde es bald Nacht, und zwar in doppeltem Sinne. Nach 9 Uhr kam ich sehr matt in Murrhardt an, mußte aber den ganzen andern Tag daselbst bleiben, wegen gar starken Regens. Dieser hörte aber auch Samstags noch nicht auf und ich setzte nun zu Pferd bei der sehr üblen Witterung den Weg nach den Welzheimer Tannen und Tannzapfen (worunter ich die Leute verstehe) fort. Auf meinem Tische lag ein Zettelchen von Uhland: daß er sich während meiner Abwesenheit einen Tag hier verweilt, auf dem Boden aber lag meine Guitarre in wenigstens zehn Stücke zerbrochen; niemand will wissen, wie ihr geschehen; sie selbst auch gibt keinen Laut mehr, mir nur einige Auskunft über ihr Schicksal zu geben." —

---

*) Naher Verwandter von Gangloff und mir, nachher Legationsrath in Stuttgart.

Mit meinem Briefe vom 27. September konnte ich Uhland den nächstfolgenden Brief meines Bruders senden. Ob die Freunde von uns die beiden anderen, letzten Schreiben des Fernen gleichfalls erhalten haben, weiß ich nicht mehr. Ich lasse sie hier, zum Abschluß dieser traurigen Episode hinter einander folgen. Die Zeitfolge der Briefe ist unklar, da die angegebenen Tage und die mitgetheilten Nachrichten nicht recht zu einander stimmen. Man nahm's in dem wilden Kriegsleben nicht allzu genau mit dem Kalender.

Wilna, den 9. August 1812.

Theuerste Eltern!

Durch Saumseligkeit habe ich den schnellen Abgang eines Couriers versäumt, der heute von hier abreiste, und schreibe nun einen Brief nach dem Thorschluß, den ich Herrn von Amerongen hier lassen will, da ich morgen wieder abgehe, welcher ihn gelegenheitlich zu besorgen, die Güte haben wird. Ich bin nemlich vor 10 Tagen als Courier aus unsrem Hauptquartier an den Kronprinzen abgeschickt worden, welcher sich wegen Krankheit hieher begeben hat, um in einer ruhigen Lage seine Genesung zu erlangen. Der Weg, den ich zurück machen mußte, betrug 120 Stunden, und hat mir trotz des schnellen Reisens manche angenehme Zerstreuung gewährt. Ich habe mich schon vor 4 Tagen meiner Aufträge hier entledigt und indessen in dieser ziemlich großen und luxuriösen Stadt angenehme Tage gehabt. Diesen Augenblick erhielt ich Befehl, wieder zur Armee abzugehen und eile, Ihnen noch ein paar Worte zurückzulassen, da ich wieder weiter von Ihnen weg muß, und bei der Armee höchst selten Gelegenheit zu schreiben ist, die man oft nicht erfährt. Ich habe mich durch diese Nebentour ganz gesund und vergnügt gereist, denn ob ich gleich nie krank war, so hatte mich doch Manches angegriffen, daß mir eine Erholung sehr willkommen war. Ich bin nun wieder so, wie ich von Oehringen wegging, und sehe eben so gut aus, wie damals, nur daß mich die russische Sonne etwas verbrannt hat. Sorgen Sie daher nicht um mich; ich kann meine Natur gut nennen und danke Gott dafür.

Und wie steht denn bei euch Alles, ihr geliebten, fernen Seelen? Das ist die Frage, die ich ewig der Ferne zurufe, indeß ich mich über die unzähligen kahlen Hügel, Berge, Sümpfe, Seen und Wälder hinwegschwinge in die schöneren Fluren Deutschlands, denen ich gerne langsamer von Berg zu Berg folge bis in das schönste Land, wo die treuesten Seelen leben. Selten gibt mir die Natur Antwort auf solche Fragen. Es fehlt ihr die Wärme, die eins ist mit der Wärme des menschlichen Herzens; die Sonne blickt nicht so mild wie bei uns, keine Abendglocken klingen durch die Thäler, kein Gesang von Fröhlichen, kein Schäkern der Jugend, kein Jubel der

Glückseligen läßt sich hören. Und da kehre ich denn zurück in die ewige gleiche innere Einsamkeit und lebe in vergangenen Zeiten, die ich gerne wieder zur Zukunft machen möchte, und auch dazu mache. Nur möchte ich dabei auch von Ihnen bisweilen ein Zeichen erhalten, nur ein paar Worte, die eine erwünschte Nachricht enthielten, daß ich doch wieder etwas hätte, was bei Ihnen war und von Ihnen kommt. Aber ist dies auch nicht der Fall, so habe ich ein starkes Vertrauen auf die Liebe des besten Vaters gegen uns, der uns alle wieder wie ehmals zusammenführen wird. Denken Sie eben so in Rücksicht meiner, wenn seltene Nachrichten von mir kommen. Die Gelegenheiten werden immer seltener, besonders da der Kronprinz, der die Couriere abschickt, nicht bei der Armee ist.

Ich möchte gerne einzeln fragen, was macht der und jener? und könnte so mehrere hundert Fragen nach einander thun; aber von Ihnen, beste Eltern, und von unserer Familie, da möchte ich es genau wissen, das ganze Treiben und Thun, bis auf die kleinsten Kleinigkeiten; und doch wie kann dies Alles anders sein, als damals, wie ich Sie verließ?

Ich schreibe dies auf dem Posthause einen Augenblick vor meiner Rückreise zur Armee und muß schließen, da die Pferde meiner warten. In Gottes Namen, ich denke, ich sei bei Ihnen gewesen und es gehe an den Abschied und ich nehme diesen schnell und sitze ein und rufe dem Kutscher zu, daß er recht rasch über die Steine wegfahre, um mich zu betäuben. So war es einst, wenn uns 10 Stunden auf Wochen trennten; aber Trennung ist Trennung, und ist es nicht einerlei, wenn ich etwas entbehren muß, ob es eine Stunde von mir sei oder ein paar tausend?

Ich muß schließen, denn ich werde ein Sophist und komme von dem ab, was ich sagen wollte.

Ein trauriges Wort zum Schluß. Mein munterer, gutmüthiger Hauptmann ist gestorben. Er hatte das Nervenfieber und hat noch viel gelitten. Er verlangte mich auch noch zu sehen, war aber schon halb bewußtlos. Auch einer meiner Tübinger Bekannten Namens Bantlin ist hier im Spital gestorben.

Grüßen Sie mir Alles, was ich lieb habe, von ganzer Seele, auch die Tübinger und Ganglosss besonders.

Leben Sie recht wohl und vergnügt, geliebteste Eltern! Ich umarme Sie und meine theuren Geschwister und drücke Sie an mein Herz.

Ihr Sie ewig liebender

August.

Moskau, den (unleserlich) September 1812.

Theuerste Eltern!

Wie freudig war meine Ueberraschung, als ich neulich bei meiner Zurückkunft von Wilna, innerhalb drei Stunden drei Briefe von Ihnen, dem lieben Karl und Louis erhielt, alle voll der erfreulichsten Heimats-Neuigkeiten, welchen ich mein völliges Wohlbefinden als eine kleine Ergänzung für Sie hinzufügen kann. Nicht weniger angenehm und von einer Seite noch auffallender hat mich ein paar Tage nachher ein Brieschen von Jungfer Ehmann *) vom 27. Juli überrascht, worin mich dieselbe von Ihrer allerseitigen Gesundheit versichert und mich mit wahrer zärtlicher Anhänglichkeit an unsere Familie zu öfterem Schreiben aufmuntert, indem sie mir Ihre Besorgnisse um mich recht an's Herz legt. Diese Briefe alle waren in einer Zeit geschrieben, da mir eine trübsinnige Stimmung ein tiefes und absichtliches Schweigen auferlegte, die sich aber nun so sehr in's Gegentheil verändert hat, daß ich vielmehr beständig der heitersten Ruhe in meinem Innern genieße, welche durch jede unangenehme Lage, die ich überstanden habe, nur noch vermehrt und befestigt wird. Wie könnte ich auch bei der vielen Güte, die ich hier von meinen Höhern allen erfahre, und bei der treuen Erinnerung, womit so viele in der Heimat meiner gedenken, anders gesinnt sein, zumal, da ich auch bisher von der Vorsehung so freundlich erhalten worden bin, so daß jeder Sturm als ein unschätzbarer Gewinn für mein ganzes Leben und doch meiner Existenz unschädlich über mich hinweggegangen ist? Mein nicht ganz starker Körper hat ertragen, was manche Stärkere um mich her weggerafft hat, eine angenehme Reise nach Wilna hat zur Befestigung meiner Gesundheit gedient, ich habe das Schlachtfeld unverletzt verlassen. Und nun sitze ich hier im Angesicht der ungeheuren Stadt Moskau, die sich mit ihren Thürmen und Schlössern in prächtiger Masse erhebt, und kann zurückblicken auf die große Strecke des Erdballs, die ich Schritt für Schritt durchwandert habe, und bin beim letzten Schritt so gesund, als beim ersten, den ich aus Oehringen setzte, vielleicht gesünder. Dafür danke ich der Vorsehung täglich und mit der wärmsten Empfindung.

Meine Aufnahme in unsrem Hauptquartier bei meiner Zurückkunft von Wilna war so gut, als ich sie nur wünschen konnte. Die Herren Generale Scheeler und Kerner und die übrigen Herren, besonders auch Hauptmann v. Bangold, sind äußerst gütig gegen mich. Herr Major v. Schönlin, der den Oehringer Vorgang **) längst vergessen hat oder in einem günstigern

---

*) Kerners Braut.

**) Siehe oben S. 218.

Lichte betrachtet, beweist mir fortwährend stets mit freundlicher Erinnerung an Sie seine Gunst, wovon mir ein hauptsächlicher Beweis meine Verschickung nach Wilna ist, wozu er mich vorgeschlagen hat. So hat mir in den zum Theil beengenden Verhältnissen, worin ich bisher gelebt habe, Vieles das Leben leicht und theuer gemacht, bis jetzt, da es mir auch äußerlich durch meine Ernennung zum Officier angenehm gemacht worden ist. Ich habe nun größere Annehmlichkeit in den Winterquartieren, die wir erwarten, und Befreiung von Kleinigkeiten und Selbstverrichtung geringfügiger Dienste, die mir immer am lästigsten war, zu hoffen, und denke den Heimmarsch im nächsten Frühling noch besser als den Hermarsch und voll Freude über das herrliche Ziel desselben zu bestehen. —

Den 19. September.

Ich wurde von diesem Briefe abberufen und vollende denselben in einer Vorstadt von Moskau, wo wir, ungewiß, ob wir länger bleiben werden, in Quartiere eingerückt sind. Diese sind uns sehr wohlthätig, da die Witterung nun anfängt, streng zu werden und der Winter nahe vor der Thür ist. Ich hatte mir Hoffnung gemacht, diesen Winter wieder meine Lieblingsbeschäftigungen zur Hand nehmen zu können, wozu gewiß in Moskau die schönste Gelegenheit gewesen wäre, aber die schöne, große Stadt ist fast ganz abgebrannt und von Einwohnern entblößt. So bin ich nun froh, daß ich unter Dach und Fach bin und Zeit habe, viel mit Ihnen, mit den lieben Geschwistern und meinen Freunden zu reden, was ich mir als eine Winterunterhaltung vorbehalte. Da will ich denn von allerlei erzählen, was mir bisher Zeit und Unruhe nicht gestattete, und will mir denken, ich stehe zu Hause Abends nach Tische am Ofen mit den Brüdern, indeß die guten Eltern auf dem Sopha sitzen, die Mädchen um sie her. —

Ich muß hier eiligst schließen. Der Brief wird abgeholt. Leben Sie wohl, theuerste Eltern. Meine innigsten Grüße an die lieben Geschwister und Freunde. Bald ein Mehreres auch an den lieben Karl und Louis und an die Tübinger. Mit den herzlichsten Umarmungen

Ihr

August.

Oberlieutenant Kesselmann vom Regiment Kronprinz, der mir diesen Brief mitnimmt, gibt auf, die Heilbronner, vorzüglich Heinrich Orth und Baucontroleur Abel zu grüßen.

In höchster Eile.

Theuerste Eltern!

Da ich bereits einen ausführlichen Brief an Sie von hier aus abgesandt habe, der Sie, da er durch einen Courier abgegangen, früher erreicht, als dieser, so erfülle ich bloß die angenehme Pflicht, Ihnen mit jeder Gelegenheit Nachricht von mir zu geben, und sollte ich auch dasselbe eine halbe Stunde vorher auf einem andern Wege Ihnen gesagt haben.

Ich wiederhole also hier, daß ich fröhlich und gesund bin, und daß ich stets so reichliche, fröhliche Nachrichten von Ihnen zu haben wünsche, als in diesen letzten Tagen, da ich durch viele Briefe von Ihnen ganz beglückt geworden bin.

Vielleicht bringt Ihnen der Soldat, dem ich diese Worte mitgegeben habe, mündliche Nachricht von mir und von unsrem jetzigen Leben vor Moskau, das der Nähe dieser großen Stadt vielen Genuß zu danken hat.

Ich habe bereits meinen Zweck mit diesen Worten erreicht und muß schließen, da der Träger des Briefs abgeht. Verleben Sie diesen Winter in der beneidenswerthen Zutraulichkeit, die Sturm und Kälte im Innern der Häuser erzeugen; ich habe ebenfalls Hoffnung, wieder zwischen vier Mauern zu kommen, da wir morgen in Moskau Quartiere beziehen. Indem ich die lieben Geschwister und unsre Freunde umarme und grüße, wünsche ich Ihnen allen Segen in dem neuen Jahre, das bei Ankunft dieser Worte schon begonnen haben wird. Leben Sie recht wohl und vergnügt, beste Eltern.

Mit inniger Liebe

Ihr August.

Moskau, 17. September 1812.

Kerners Braut schrieb mir noch aus Enzweihingen den 27. October 1812, daß nach Briefen des Generals Kerner aus Moskau vom 21. September mein Bruder recht wohl sei; dann aber verbreitete alsbald das 29ste Bülletin seine Schrecken. — Rückkehrende von der Armee erzählten, wie mein Bruder in der Wohnung eines Moskauischen deutschen Predigers, in der die württemberg'schen Officiere öfters zusammengekommen, nach verkündetem Rückzugsbefehl noch so schön auf dem Klaviere phantasirt habe, daß von Seiten der Anwesenden reichliche Thränen geflossen seien. — Ueber meines Bruders weiteres Schicksal lauteten die Nachrichten sehr ungewiß und verschieden. Kerner unter Andern schrieb mir darüber von Welzheim den 23. Januar 1813:

„O theurer Mayer!

„Mein Herz ist ganz bei euch und leidet mit! Ich habe alsbald an meinen Bruder (den General Karl v. Kerner) geschrieben und ihn um Ausführlicheres über August gebeten. — Ich weiß, daß er gesagt: daß er ihn noch in Wilna wohl gesehen. Er sagte: er tauge nicht zu einem Soldaten, in dem Sinne, als er es von mir sagen würde. Er meint damit, wir seien an das praktische, an das wirkliche Leben nicht gewöhnt, wir seien zu heimatlos auf der Welt.

„Mein Bruder hat nicht gesagt, daß August trübsinnig gewesen.

„Laßt uns das Beste hoffen! — Wenn wir auch oft einen vermissen — verloren geht keiner."

Den 11. Februar meldete Kerner auf's neue: „Bester Mayer! Ich bin auf einen Tag hier (in Stuttgart). Ich sprach viel über August mit meinem Karl. Ich will Dir Alles hieherſetzen, mag es Dir zum Trost oder Leid gereichen.

„Er sah ihn nicht in Wilna, wie er im Taumel des Jammers noch anfänglich glaubte, zuletzt, sondern in Smolensk. Hier beorderte er ihn mit 40 Mann zur Bedeckung der Bagage des Generals Marschall. Die Bagage wurde mit einem Theil der Mannschaft, namentlich auch einem französischen Officier, gefangen, August aber kam noch in dem Dorfe Berezina an. Dort sah ihn General Koch, — mein Bruder nimmer, — der lieh ihm einiges Geld. Ueber der Berezina wurde August nimmer gesehen. Mein Bruder meint, er sei weislich über der Brücke zurückgeblieben: denn der Uebergang über dieselbe habe den allergrößten Muth und verzweiflungsvolle Entschlossenheit erfordert; August aber sei immer etwas niedergeschlagen gewesen. Er habe ihn öfters gefragt: welche Ansichten von der Welt ihm dieser grenzenlose Jammer gebe, er sei aber sehr verschlossen gewesen, habe nichts geantwortet; er habe zu sehr in Phantasieen gelebt und zu feine Gefühle gehabt, um mit Muth die unbeschreibliche Rohheit, den höllischen Jammer dieses Krieges ertragen zu können. Daß mich August wenig minder, als euch Alle schmerzt — glaube!" —

Nach einer andern mündlichen Erzählung hätte mein Bruder beim Uebergang über die Berezina und über die theilweise schon zusammengeschossene Brücke längere Zeit auf seinen Bedienten gewartet und hätte endlich den Fluß zum Theil noch durchwaten müssen; erst diesseits des Flusses sei er verschwunden. Andre wollten bestimmter wissen, daß er erfroren sei. —

Wenn ich ihm noch in einem Briefe vom 6. Januar 1813 die Worte aus Schlegels Uebersetzung von Shakespeare's Richard II. brieflich zuzurufen suchte:

„Den traurigen Fortgang deiner müden Tritte
Acht' einer Folie gleich, um drein zu setzen
Das reiche Kleinod deiner Wiederkehr" —

so ist dieses Wort dem Angerufenen weder zugekommen noch leider diese Wiederkehr je eingetreten. —

Ich schließe diesen ersten Theil mit den beiden folgenden Briefen Uhlands:

Stuttgart, den 19. December 1812.

Theuerster Freund!

So lang ich Dir nicht geschrieben habe, so kurz muß ich mich diesmal fassen. Ich bin seit zwei Tagen hier ansäßig und werde auf dem Bureau des Justiz-Ministers arbeiten, NB ohne Besoldung.

Eine Romanze von mir wirst Du durch Kerner erhalten. Meine Adresse ist, aber wahrscheinlich nur für einige Wochen, Lit. A. No. 10 in der Königsstraße. Schreibe mir bald, ich werde Dir Mehreres schreiben, sobald ich Ruhe gewinne.

Dein

L. Uhland.

Stuttgart, den 20. Januar 1813.

Theuerster Freund!

Ich habe Deine Briefe, Dein Strafnachlaßgesuch und das von Gemming erhalten und übergeben. Das Deinige ist bereits an das Criminal-Tribunal um Bericht abgegangen. Ich halte es für das Hauptmoment, daß der Termin erst vom Empfang der Acten an zu berechnen ist. Es wird freilich geraume Zeit anstehen, bis die Resolution erfolgt. *)

Seit einigen Tagen logire ich bei Geh. Hofrath Schwabs, wo es mir recht wohl zuschlägt. Es freute mich, Deinen Bruder (Louis) von Heidenheim bei mir zu sehen; ich bin sehr begierig, wie sich das, was er von August erzählte, zu den Zeitungsberichten verhält. Von Herzen wünsche ich Dir und Deinem Hause Ergebung und Hoffnung.

---

*) Es handelte sich von Strafansätzen für verspätete Uebergabe von Defensionsschriften in einer Untersuchungssache gegen eine Falschmünzerbande, wonach mehrwöchige Sitz- und Azungskosten für 9 Inquisiten hätten bezahlt werden sollen, ungeachtet der Arrest derselben in Folge jener verspäteten Einreichung in effectu auch nicht um Einen Tag verlängert wurde.

Mit meiner hiesigen Lage bin ich eben nicht unzufrieden; doch habe ich fast gar keine Zeit, und Ruhe noch weniger.

Vor 14 Tagen war Kerner hier. Ich begleitete ihn am Sonntag bis Schwieberdingen. Es war mir dies eine recht innige Freude.

Mit dem Almanach macht Campe Sprünge und er wird eher nicht herauskommen, obgleich schon eine Recension davon für die Uebersichten beim Morgenblatt, wie mir Haug sagt, eingegangen ist.

Daß Gangloff hieher kommen wird, freut mich sehr. Ich speise hier bei Lasting mit Köstlin und Cleß, Abends bin ich meist mit Hermann Gmelin, zuweilen mit Roser.

Sonntags gehe ich zuweilen nach Feuerbach und Montags frühe zurück; dies ist mir immer eine recht köstliche Erholung oder vielmehr Sammlung. Gedichtet habe ich freilich hier noch nichts, doch wird mir die Poesie in dieser äußern Abgeschiedenheit von ihr gewissermaßen innerlich klarer und lebendiger, wie es oft bei entfernten Freunden der Fall ist.

Kürzlich fand ich in einer ältern Recension, daß schon vor einigen Jahren ein Band Gedichte von Thorbecke erschienen ist.

Warum bist Du nicht mit Deinem Bruder hiehergekommen? Thu' es doch bald, aber richte es wo möglich, daß Du einen Sonntag dazu nimmst, wo ich frei habe.

Dein L. U.